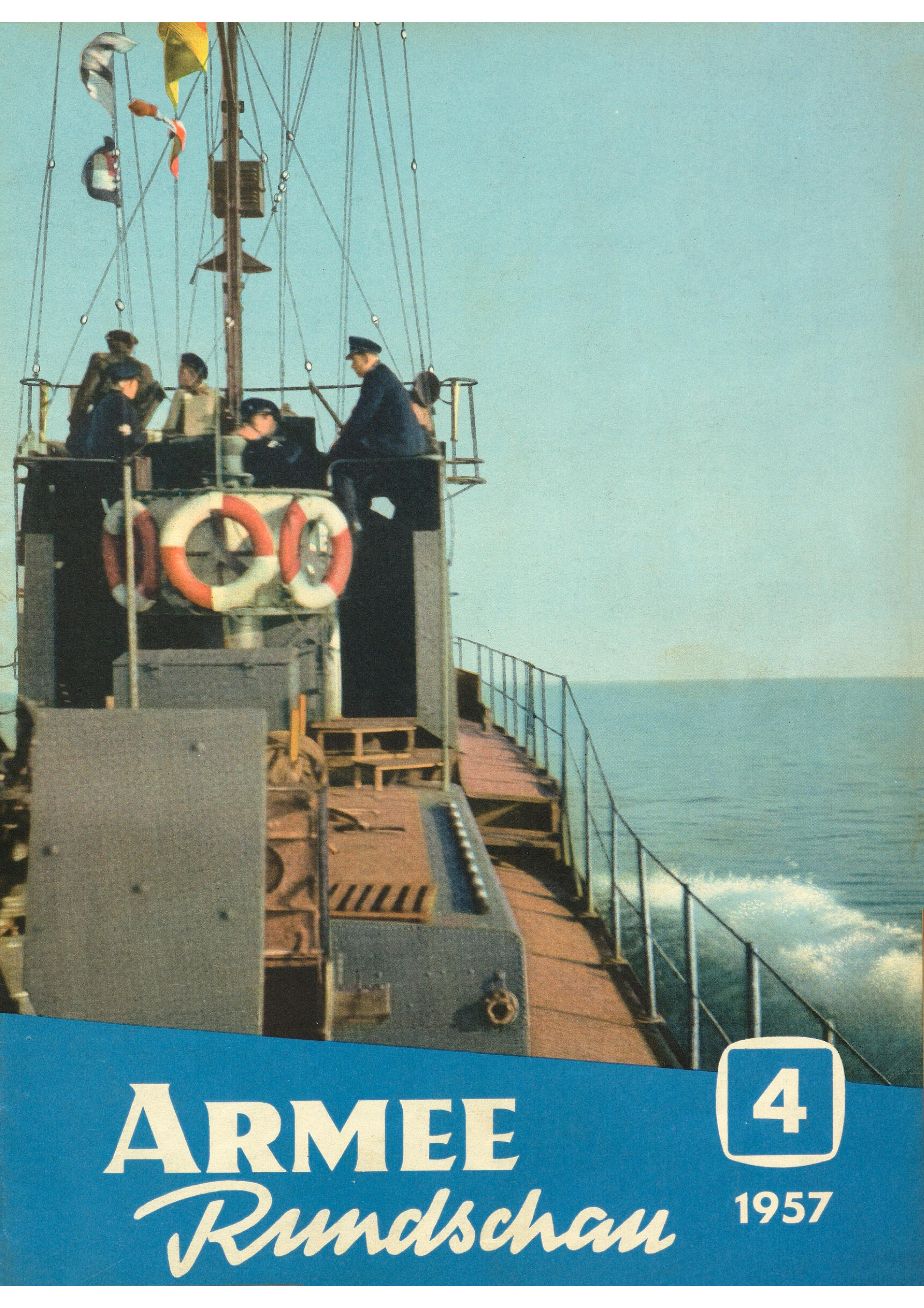

ARMEE
Rundschau
4
1957



ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR
IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 4 | April 1957 | 2. Jahrgang

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Redaktionsschluß des Heftes; 22. März 1957.

Fotos:

Deutsche Akademie der Künste (2) S. 147, 149; Kaufmann (1) S. 148; Institut für Marxismus-Leninismus-Archiv (2) S. 150; Clichowitz (2) S. 161; Ziegler (2) S. 182, 183; Zentralbild/CHF (1) S. 186; Gebauer (4) S. 146, 162, 165, 179.

Zeichnungen:

Böhnke (12) S. 149, 168, 169, 170, 176, 181, 186; Poche (9) S. 167, 171, 172, 173, 174, 188, 189, 190; Jahn (1) S. 180; Riedel (2) S. 160; Anton (1) S. 188; Hanne (6) S. 147, 150, 152, 158, 161; Grossmann (1) S. 182; Weiß (1) S. 182.

1. und 4. Umschlagseite: Bilder aus dem Leben unserer Seestreitkräfte. Ein ausführlicher Bildbericht ist in der Mitte des Heftes zu finden.

Erhöht die Verteidigungsbereitschaft in den Einheiten der Seestreitkräfte

Von Vizeadmiral Verner

Noch jung ist unsere Nationale Volksarmee und die in ihr vereinten Land-, Luft- und Seestreitkräfte.

Ihre Schaffung wurde zur gebieterischen Notwendigkeit angesichts der aggressiven Pläne und Ziele der NATO-Mächte und der für unser ganzes Volk bedrohlichen Entwicklung in Westdeutschland. Es gehört zum Recht und zur Pflicht unserer souveränen Republik, den sozialistischen Aufbau zu schützen, das Territorium und die Grenzen gegen die imperialistischen Feinde zu sichern. Deshalb beschloß auf ihrer 10. Vollsitzung im Januar 1956 die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik das Gesetz zur Schaffung der Nationalen Volksarmee, und am 1. März 1956 wurde mit der Aufstellung der ersten Einheiten der Land-, Luft- und Seestreitkräfte begonnen.

Im Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung über die Aufstellung hieß es u. a.:

> *„Die Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit der Deutschen Demokratischen Republik erfordert die Schaffung einer Nationalen Volksarmee, die nach den neuesten Erfahrungen der fortschrittlichen Militärwissenschaften, dem höchsten Stand der Technik ausgebildet und ausgerüstet wird, in der eine strenge militärische Disziplin herrscht. Die Angehörigen aller Einheiten der Nationalen Volksarmee sind auf der Grundlage der Lehren des Marxismus-Leninismus zur bedingungslosen Treue und Ergebenheit zur Arbeiterklasse, zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und zur Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu erziehen."*

Auf dieser Grundlage haben die Genossen Matrosen, Maate und Offiziere der Seestreitkräfte im vergangenen Jahr gearbeitet. Der Aufbau der Seestreitkräfte entsprach der Friedenspolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und dem Aufbau des Sozialismus und ging aus von der Erziehung der Matrosen, Maate und Offiziere zu glühenden Patrioten ihrer Heimat, zu wahrhaften patriotischen Internationalisten, zu leidenschaftlichen, tapferen Kämpfern für die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus und berücksichtigte die Tatsache, daß die Deutsche Demokratische Republik die am weitesten nach Westen vorgeschobene Bastion des sozialistischen Lagers ist.

Auf der Grundlage der sozialistischen Militärwissenschaft, ausgerüstet mit moderner Kampftechnik unter sparsamstem Gebrauch der Kräfte und Mittel des Staates, galt es, die Seestreitkräfte zu schaffen. Die Erfüllung dieser Aufgaben setzte eine umfangreiche ideologische, organisatorische und praktische Arbeit bei allen Kommandeuren, Stäben, Diensten und Abteilungen sowie auf den Booten und Schiffen der Seestreitkräfte voraus. Es ist das Verdienst der Genossen Matrosen, Maate und Offiziere, daß ein Jahr nach dem Beginn der Aufstellung der Nationalen Volksarmee solche Einheiten der Seestreitkräfte der Deutschen Demokratischen Republik bestehen, die als nicht zu unterschätzender Faktor bei der Sicherung des Friedens im westlichen Teil der Ostsee gewertet werden können. Die Ergebnisse und der Stand der politischen und militärischen Ausbildung lassen eine solche Feststellung zu. Das ist kein Geprahle mit erreichten Erfolgen, sondern eine ernste Warnung an jene, die einen neuen Krieg vorbereiten.

Gute Ergebnisse wurden erzielt bei der Ausbildung der Einzelschiffe und Abteilungen entsprechend den Gefechtsausbildungslehrgängen.

Die zum Gefechtsräumen eingesetzten MLR- und Räumboote haben sich die Fähigkeiten des Gefechtsräumens unter erschwerten Bedingungen angeeignet und begonnen, Teile der noch durch den letzten Weltkrieg minenverseuchten Gebiete der Küste der Deutschen Demokratischen Republik freizuräumen. Mit der Beendigung dieser schweren und verantwortungsvollen Arbeit wird eine Verkürzung der Seewege für unsere Fischerei- und Handelsschiffe ermöglicht. Damit werden für unsere junge aufblühende Fischerei- und Handelsflotte größere Sicherheit auf See und bedeutsame finanzielle Einsparungen für unsere Republik geschaffen.

Zusammen mit den Werktätigen unserer Schiffbauwerften konnten die Werftliegezeiten der Boote und Schiffe der Seestreitkräfte verkürzt werden. Damit stieg der operative Einsatzwert der fahrenden Einheiten bei bedeutender Senkung der für die Reparaturen erforderlichen Mittel.

Die Schießergebnisse sowohl gegen Luft- als auch Überwasserziele sind unter schwierigen meteorologischen Bedingungen von unseren Artilleristen und Torpedisten als „gut" und „ausgezeichnet" erfüllt worden. Sie beherrschen die materiellen Teile der Kampftechnik und wissen sie im richtigen Moment anzuwenden.

Unermüdlich arbeiteten die Matrosen, Maate und Offiziere an der Verbesserung ihrer nautischen Kenntnisse und der Schiffsführung, um in der Lage zu sein, auch unter schwierigen Bedingungen die den Booten und Schiffen gestellten Kampfaufgaben zu erfüllen. Dadurch wurde eine wesentliche Verbesserung des Verbandsfahrens des Vorpostendienstes und der U-Bootabwehr erreicht.

Die Genossen des Ortungsdienstes lernten, den Luft- und Seeraum in unserem Küstenvorfeld ununterbrochen zu beobachten, und unsere Genossen des Nachrichtendienstes erarbeiteten sich die Fähigkeiten, die Führung der fahrenden Verbände auf See zu gewährleisten.

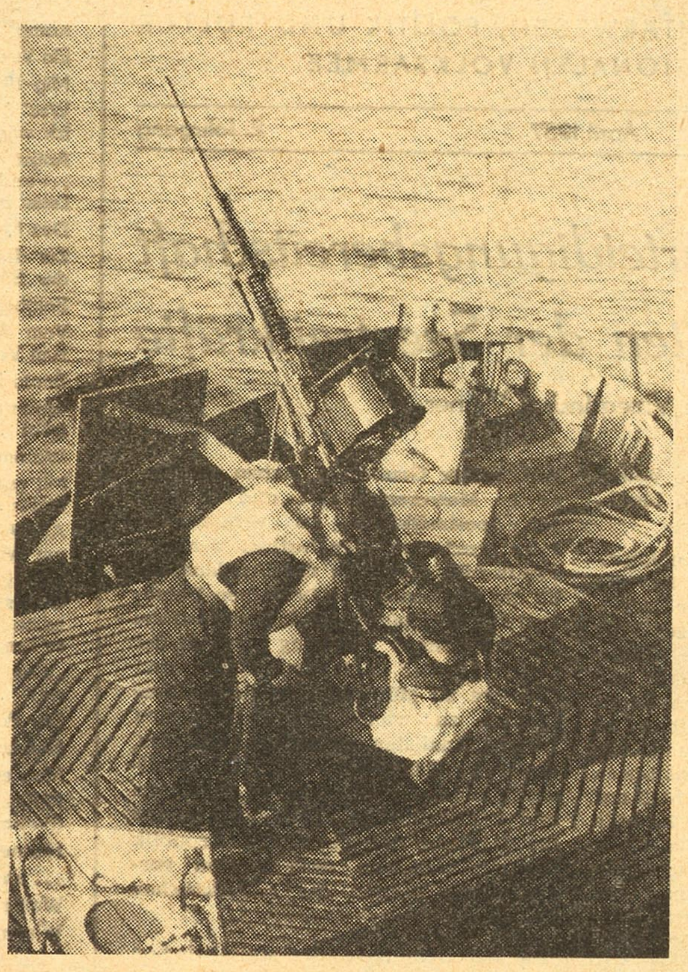
Unsere Maschinisten erlernten die komplizierte Technik des Herzes eines Schiffes und erzielten gute Ergebnisse in der Wartung, Pflege und ständigen Einsatzbereitschaft der Maschinenanlagen.

Die Gefechtsausbildung in den Seestreitkräften erfuhr eine wesentliche Verbesserung, und die Stäbe und Versorgungseinheiten haben gelernt, unter kampfmäßigen Bedingungen zu arbeiten.

Bedeutend sind die Erfolge der politischen Erziehungsarbeit und die Erhöhung der militärwissenschaftlichen Kenntnisse der Kommandeure und Stabsoffiziere in der modernen Führung von Schiffen und Verbänden auf See. All das zeigten die in den vergangenen Monaten durchgeführten Übungen.

*

Man kann mit Berechtigung sagen, daß im vergangenen Jahr und in den ersten Monaten des Jahres 1957 die Grundlagen unserer Seestreitkräfte geschaffen wurden. Jetzt muß man alle Anstrengungen machen, um das Erreichte zu festigen. Auf jedem Boot, in jedem Verband und jeder Flottille muß die Gefechtsbereitschaft so vervollkommnet werden, daß alle Gefechtsaufgaben unter den Bedingungen des Kampfes mit modernen Waffen und technischen Kampfmitteln gelöst werden können. Damit entsprechen wir der Forderung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die Verteidigungsbereitschaft unserer Republik entscheidend zu erhöhen. Das Ziel erreichen wir, wenn auf allen Booten und Schiffen, in den Abteilungen, Flottillen und Stäben ernsthaft daran gearbeitet wird, die Einheit von politischer und militärischer Führung herzustellen. Das ist das nächste und unmittelbar wichtigste Ziel aller Einheiten in den Seestreitkräften. Dazu gehört in erster Linie, daß die politische und militärische Erziehung in all ihren Formen zum wichtigsten Hebel der Erhöhung der Kampffähigkeit und Gefechtsbereitschaft aller Einheiten wird und daß unsere Offiziere nicht nur ausgezeichnet ihr Militärfach beherrschen, sondern in der militärischen Pflichterfüllung, in ihrem Verhalten im Dienst und in der Öffentlichkeit Vorbild sind.



Die Sorglosigkeit einiger Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften gegenüber ihren dienstlichen Belangen muß überwunden und der geleistete Schwur und seine bedingungslose Einhaltung muß zu einer heiligen Verpflichtung werden. Es gilt, jedem Matrosen, Unteroffizier und Offizier seine große Verantwortung, die er für den Schutz der Deutschen Demokratischen Republik und für die Sache der Arbeiterklasse hat, bewußt zu machen. Unsere Erziehungsarbeit muß eine solche Überzeugungskraft ausstrahlen, daß unsere Genossen Matrosen, Maate und Offiziere mit unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht, mit dem Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik eng verbunden sind und daß sie das Wesen und den Charakter des deutschen Imperialismus und Militarismus kennen und sie als ihre Todfeinde hassen.

Die Erziehung aller Genossen muß im Geiste des proletarischen Internationalismus erfolgen, zur brüderlichen Kampfgemeinschaft mit den Armeen des großen sozialistischen Lagers, mit unseren Kampfgefährten des Warschauer Vertrages, besonders in der Ostsee.

Zur ständigen Erhöhung der Einsatzfähigkeit und Gefechtsbereitschaft muß die Gefechtsausbildung ununterbrochen durchgeführt werden. Die gesamte Ausbildung muß ständig unter gefechtsmäßigen Bedingungen erfolgen, wobei Erleichterungen nicht zugelassen werden dürfen.

Besondere Aufmerksamkeit muß man der Nachtausbildung unserer Verbände, Schiffe und Boote schenken. Dabei ist nach dem Prinzip zu arbeiten, vom Einfachen zum Komplizierten überzugehen. Die militärische Disziplin und die innere Ordnung an Bord und in den Einheiten muß weiter gefestigt werden.

Besondere Vorkommnisse, Havarien und Verstöße gegen die Disziplin sind zu verhindern.

Große Aufmerksamkeit muß auf das Zusammenwirken der Verbände und Schiffe mit den Land- und Luftstreitkräften sowie mit den Einheiten der Deutschen Grenzpolizei gelegt werden. Wenn wir mit der gleichen Entschlossenheit, Kühnheit und Bereitschaft wie bisher an die Lösung der vor uns stehenden Aufgaben herangehen, dann werden wir den Auftrag, den die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands und alle Werktätigen unserer Republik uns gestellt haben — bereit zu sein, die Errungenschaften unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht zu verteidigen —, in Ehren erfüllen.



ROTE FAHNEN AM GELBEN MEER

BEI CHINAS SOLDATEN ZU GAST

Im vergangenen Jahr weilte das Orchester der Deutschen Volkspolizei Berlin mehrere Monate auf Tournee in der Volksrepublik China. Gastgeber war die chinesische Volksbefreiungsarmee. Die hier veröffentlichten Aufzeichnungen über diese Reise stammen aus der Feder des Orchesterleiters und eines Bläsers des Ensembles.

Musikdirektor Volkspolizeikommandeur Willi Kaufmann

31. August 1956

8.00 Uhr morgens. Wir fuhren bereits seit einer Stunde am Gelben Meer entlang. Am Stadtrand von Tsingtao sahen wir noch alte Lehmhütten. Als wir dann in die Stadt einfuhren, hatten wir das Gefühl, in einer deutschen Stadt zu sein.

Jahrzehntelang (bis 1914) war Tsingtao und Umgebung faktisch eine deutsche Kolonie. Während die deutschen Imperialisten hier Millionen verdienten und sich großangelegte Bank- und Verwaltungsgebäude sowie komfortabelste Wohnhäuser, darunter die herrlichsten Villen, bauen ließen, lebte die chinesische Bevölkerung, die als Kulis für die deutschen Kolonialisten schuften mußte, in primitivsten Lehmhütten am Rande der Stadt. — Heute gehört Tsingtao den Chinesen. Und das erste ausländische Ensemble, das in der Stadt gastiert, sollte ein deutsches sein, nämlich unser Orchester der Deutschen Volkspolizei.

Auf dem Bahnhof erwartete uns wie überall eine mehrhundertköpfige Menschenmenge. Ein Armeeorchester spielte. Die höchsten Vertreter der Armee, Flotte, Partei und der Stadtverwaltung waren erschienen, um uns zu begrüßen. Nach herzlichen Begrüßungsworten seitens der chinesischen Freunde sagte ich, daß vor 50 Jahren schon einmal deutsche Soldaten in Tsingtao waren. Das waren die Soldaten des deutschen Imperialismus. Sie hatten Waffen und Knüppel bei sich, um die chinesische Bevölkerung zu unterdrücken und auszubeuten. Heute sind deutsche Volkspolizisten in Tsingtao, Soldaten der deutschen Arbeiter-und-Bauern-Regierung. Sie haben ihre Waffen in der Heimat gelassen, aber dafür ihre Musikinstrumente mitgebracht. Sie kommen als gute Freunde zu guten Freunden.

Diese Worte wurden von den chinesischen Freunden mit orkanartigem Beifall aufgenommen. Dann fuhren wir durch die Stadt zum Nordrand Tsingtaos, wo für uns ein herrliches Sanatorium mit direktem Blick auf das Gelbe Meer freigemacht worden war.

1. September 1956

Morgens Abfahrt zum Theater und Sitzprobe für das Abendkonzert. Anschließend fuhren wir zum Badestrand. Mit Wonne stürzten sich die Genossen in das Gelbe Meer. Da hier die Haifischgefahr sehr groß ist, wird der Badestrand durch Schutznetze und Schutzgitter gesichert. Das Schwimmen im Gelben Meer macht viel Freude, da es sehr salzhaltig und folglich ein Untergehen kaum möglich ist. Die chinesischen Freunde waren sehr besorgt um uns und sagten, das Wasser sei zu kalt. Als wir die Temperatur maßen, waren es 21 Grad. Das nennen die Freunde kalt.

Am Abend große Premiere. Das Kulturhaus faßt 1100 Plätze; aber 1200 Karten waren verkauft worden. Das Premierenprogramm läuft wieder gut ab, und es gibt kaum ein Musikstück, was nicht wiederholt werden muß. Aber noch nie hatten unsere Genossen so geschwitzt. Weder die Bühne noch das Theater haben eine Klimaanlage, auch Ventilatoren waren nicht vorhanden. Der Saal war gestopft voll, und dazu strahlten uns noch Dutzende von Scheinwerfern an. Wir glaubten, nicht auf einer Bühne, sondern in einem Saunabad zu sitzen. Aber, was das Wichtigste war, das Konzert hatte einen großen Erfolg.

12. September 1956

Ein unvergeßliches Erlebnis hatten wir am Mittwoch, dem 12. September 1956. Wir fuhren zum Hafen der Schanghaier Volksflotte und bestiegen ein 3800 t großes Kriegsschiff.

Das Orchester trat in Paradeaufstellung an. Uns gegenüber in der gleichen Aufstellung die Offiziere und Matrosen des Schiffes. Wir, der Kapitän und ich, erstatteten uns gegenseitig Meldung. Nach der Grußerweisung an die gehißte chinesische Staatsflagge stach das riesige Schiff in See. Wir besichtigten gruppenweise das Schiff und alle seine Einrichtungen. Für Speise und Trank war bestens vorgesorgt, und Arm in Arm gingen unsere Genossen mit den chinesischen Matrosen an Deck des Schiffes spazieren.

Das Schanghaier Blasorchester, das Orchester der Schanghaier Garnison, ein kleiner Matrosenchor und einige Soldaten zeigten uns einen Ausschnitt aus ihrer Kulturarbeit. Zum Dank gaben auch wir ein kleines Konzert. Nach mehrfach gespendetem Dank galt es, Abschied zu nehmen.

Eindrucksvoll waren die Abschiedsworte, die der Kapitän an uns richtete: „Wir versprechen dem deutschen Volk, daß alle Offiziere und Matrosen dieses Kriegsschiffes ihre Heimat mit ihrem Leben verteidigen werden. All unsere Kraft gilt unserem Volk, unserer ruhmreichen Kommunistischen Partei Chinas und der Sicherung des Friedens in der Welt. Es lebe die chinesisch-deutsche Waffenbrüderschaft."

13. September 1956

Heute fuhren wir etwa 40 km aus Schanghai hinaus zu einem der größten chinesischen Transformatorenwerke.

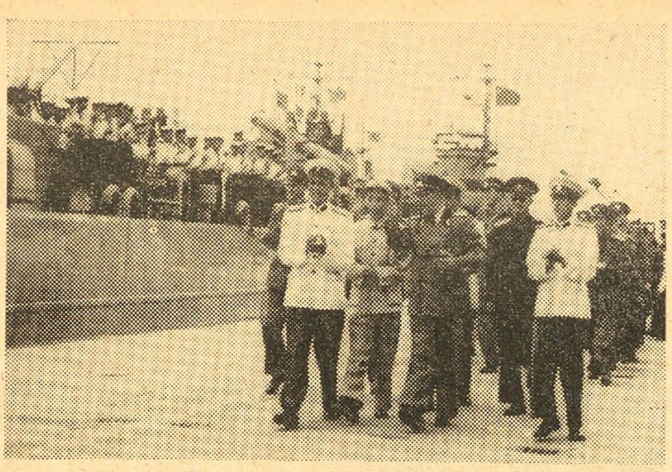
In einem großen Saal gaben wir vor mehreren Tausend Arbeitern ein Konzert. Wir erfuhren hinterher, daß Hunderte von Arbeitern, die in der Nachtschicht arbeiten, auf ihren Schlaf verzichtet und stundenlang im Saal auf uns gewartet hatten.

Nachdem wir einen Bericht über die Entwicklung dieses Werkes und seine heutigen Aufgaben gehört hatten, besichtigten wir es. Wie groß die Leistungen des chinesischen Volkes sind, läßt sich am Beispiel dieses Transformatorenwerkes erläutern: Bis 1949 war es in Privatbesitz und beschäftigte 167 Arbeiter. Heute ist es ein sozialistischer Betrieb und beschäftigt über 4000 Arbeiter.

16. September 1956

Am ersten Abend nach unserer Ankunft in Hangtschao veranstalteten die chinesischen Freunde einen Tanzabend in unserem Hotel. Ungefähr 100 junge Chinesinnen, meist Angehörige der Volksbefreiungsarmee, tanzten mit uns nach den Klängen einer chinesischen Volksinstrumentengruppe und einer

Tanzbesetzung von uns. Völlig unverdorben, frei von jeder Ziererei und mit natürlicher Freundlichkeit begegneten uns die jungen chinesischen Mädchen. Wegen ihrer für uns sehr ungewohnten Zierlichkeit waren wir beim Tanz sehr behutsam. Es gibt bei den Tanzabenden in der Volksrepublik China keinen Alkoholausschank, dafür aber Obst und Näschereien. Pünktlich nach 2½ Stunden wurde der Tanzabend beendet. Unsere Genossen hatten ihre erste Schwitzkur in Hangtschao hinter sich.



Das Volkspolizeiorchester trifft im Hafen ein. Das Freundschaftstreffen kann beginnen.

1. Oktober 1956

Der Tag, auf den sich unsere Genossen während der ganzen Konzertreise durch die Volksrepublik China am meisten gefreut hatten, war gekommen!

Sehr früh — keiner konnte heute lange schlafen — waren wir munter. Ein Blick aus dem Pekinger Hotelfenster genügte aber, um unsere so erwartungsvolle Stimmung etwas zu trüben — es regnete. Ausgerechnet am 1. Oktober, dem Jahrestag der Gründung der Chinesischen Volksrepublik, mußte es regnen. Wir hatten Sorge, daß wir nun die Demonstration nicht sehen konnten.

Doch pünktlich um 10.00 Uhr begann die Demonstration mit der großen Parade der Truppen der Volksbefreiungsarmee. Kolonnenweise und musterhaft ausgerichtet überquerten Angehörige der Land-, See- und Luftstreitkräfte die breite Aufmarschstraße; leichte und schwere Geschütze sowie Panzer rollten über den Platz. Hinter den Angehörigen der Volksbefreiungsarmee kamen die Arbeiter und Arbeiterinnen Pekings. Ein herrliches Bild bot sich unseren Augen. Fünf Stunden dauerte diese großartige Demonstration an. Fünf Stunden regnete, nein, goß es in Strömen (wir waren so naß, als wenn wir mit unserer Kleidung gebadet hätten) und fünf Stunden herrschte trotz des schlechten Wetters eine unbeschreibliche Begeisterung. Es gab keine durch Lautsprecher schallende Losungen, sogar die Musik der aufmarschierenden Armeeorchester war verstummt — der Jubel und die Losungen, die von den Demonstranten begeistert gerufen wurden, kamen aus dem übervollen Herzen des chinesischen Volkes, das glücklich seiner Regierung die erreichten Erfolge dankte. Wir verglichen dieses Bild mit den Aufmärschen in unserer Heimat. Fehlt eine solche Begeisterung nicht oft bei uns?

2. Oktober 1956

Abends waren sieben Genossen des Orchesters Gäste des Ministers für Kultur der Volksbefreiungsarmee. An der Tür seines Hauses begrüßten uns der Minister, seine Gattin und seine fünf Kinder. Ein gemütliches, aber keineswegs protziges Heim empfing uns. Bescheiden und einfach, wie es die chinesischen Menschen nun einmal sind, wohnt der chinesische Minister und General. Mit viel Liebe hatte die Hausfrau dafür gesorgt, daß wir eine hervorragende chinesische Küche (2½ Stunden dauerte das Essen) vorgesetzt bekamen.

Für uns bemerkenswert war, daß dieser chinesische Minister und General außer einigen Offizieren auch noch drei Soldaten der Volksbefreiungsarmee eingeladen hatte. Das beleuchtet besonders hell die Verbundenheit der chinesischen Spitzenfunktionäre mit den Werktätigen.

„Ich begrüße Euch nicht nur als Freunde in meinem Haus", so sagte der Minister zu uns, „sondern betrachte Euch zu meiner Familie gehörend; mein Haus ist Euer Haus". Im Namen unserer Genossen dankte ich für die Einladung und erklärte, daß wir stolz wären, zur Familie des Genossen Ministers zu gehören, daß wir uns aber darüber hinaus zugehörig betrachten zur Familie des gesamten chinesischen Volkes.

Jürgen Schulz

Aus der Vielzahl der Erlebnisse, die für mich Lebenserinnerungen geworden sind, möchte ich mein Verhältnis zu meinem „Schüler" und „Lehrer" Hoang-Tsche schildern, einem Genossen der zwanzigköpfigen Studiengruppe junger chinesischer Musiker aus Miliz- und Armeeorchestern.

Es war am 28. August 1956, wir befanden uns in Tsinan, als mir ein junger chinesischer Genosse, dem ich musikalischen Fachunterricht erteilen sollte, zugewiesen wurde. Als es mir gelang, eine unserer Dolmetscherinnen zu erwischen, begann die Bekanntmachung. „Ich heiße Hoang-Tsche, bin 21 Jahre alt und habe noch nie Unterricht gehabt. Ich will sehr viel lernen!"

Mir war gar nicht wohl zumute. Hatte ich doch selber erst vor kurzer Zeit das Studium beendet und noch nie die Gelegenheit gehabt, jemandem meine Kenntnisse zu vermitteln. Mir war klar, daß bei den geringen Verständigungsmöglichkeiten jeder Fehler, der mir unterläuft, von ihm wiederholt würde. So ließ ich sagen, ich hätte sehr wenig praktische Erfahrung und er möchte mir ganz offen meine Schwächen in der Unterrichtsmethode mitteilen. Darauf lachte er und sagte: „Wir sind doch Genossen."

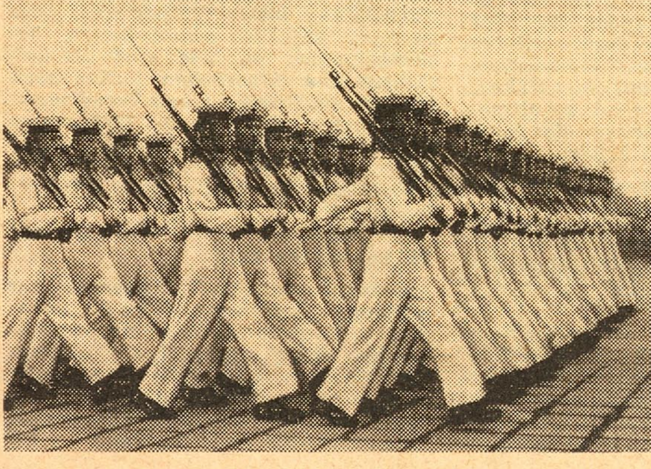
Wie habe ich mich im Verlaufe der weiteren Reise jedesmal auf die Unterrichtsstunde gefreut. Hoang-Tsche machte enorme Fortschritte. Dabei fiel es ihm auf Grund der komplizierten chinesischen Sprache nicht leicht, die richtige Atemtechnik und Phrasierung europäischer Musikstücke zu erlernen. Bis in die Nacht hinein wurde geübt. Es kam soweit, daß ich ihm verbieten mußte, vor dem Unterricht, in dem er ja frisch sein sollte, stundenlang zu blasen, denn so manches Mal kam er mit aufgesprungenen Lippen zu mir.

Es verging wohl keine Unterrichtsstunde, in der er mir nicht eine Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Mal war es eine Bambusschnitzerei, das andere Mal eine handgearbeitete Specksteinfigur, ein Bild, eine Brokatstickerei u. a. m. Das legte er mir nicht etwa mit dem Ausdruck in die Hände: ‚Hier — sieh nur, was ich dir alles schenke'. Im Gegenteil, sehr bescheiden, ja verlegen kam er, und ich sah seiner Miene an: ‚Es ist doch nur etwas ganz Kleines, aber es kommt vom Herzen.'

So sind die chinesischen Menschen.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, daß die Gehälter der chinesischen Genossen wegen der langen Unterdrückung Chinas in der Vergangenheit noch wesentlich tiefer liegen als die unserer Genossen Soldaten und Offiziere. Die persönlichen Geschenke bedeuteten also persönliche Ersparnisse, wenn nicht sogar persönliche Entbehrungen.

Bei den gemeinsamen Besichtigungen und Spaziergängen haben wir viele Späße getrieben, und ich erhielt bald von Hoang-Tsche und seinen Freunden den Spitznamen Ko-Jü-Do — Eulenspiegel. Bei der Besichtigung einer LPG



Ausschnitt aus der Parade am 1. Oktober 1956

Die Schakale heulen doch die Karawane zieht weiter!

(Arabisches Sprichwort)

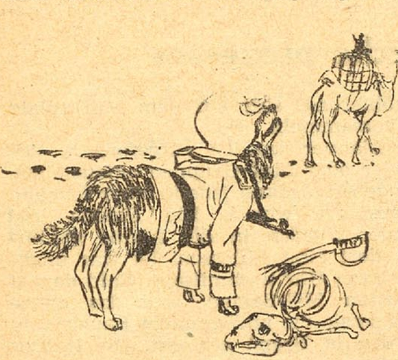
1919. *„Die Hauptsache ist, nicht an der Wolga haltzumachen, sondern weiter vorzustoßen nach dem Herzen des Bolschewismus, nach Moskau“,*



schrieb der weißgardistische General Denikin im Frühjahr 1919. Und die internationale Reaktion, die Denikin mit Waffen und Geld unterstützt hatte, prophezeite den baldigen Zusammenbruch des Sowjetstaates.

Denikin hat Moskau nie mehr gesehen. Die in- und ausländischen Konterrevolutionäre wurden aus dem Land gejagt, und auf dem 1. Sechstel der Erde schufen 180 Millionen Arbeiter und Bauern einen sozialistischen Industriestaat.

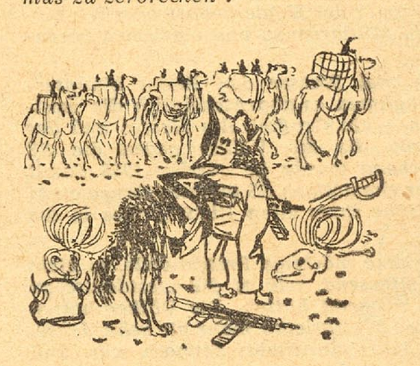
1941. *„Noch hofft der Feind (gemeint ist die Sowjetunion, d. R.). Aber er hofft umsonst. Die deutsche Wehrmacht ist dabei, seine letzten Illusionen endgültig zu zerschlagen“,*



schrieb Josef Goebbels, Propagandachef des Nazistaates, in der Wochenzeitung „Das Reich“ am 3. September 1941, also wenige Monate nach Beginn des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion.

Wahrhaftig, Illusionen wurden zerschlagen. Aber es waren die faschistischen Illusionen. Nicht die deutsche Wehrmacht zog in Moskau ein und hielt auf dem Roten Platz ihre bereits geplante Parade ab, sondern die Sowjetarmee befreite Berlin. Nicht der Sowjetstaat, sondern die faschistischen Diktaturen in Deutschland, Italien und Japan wurden zerbrochen. In zahlreichen weiteren Ländern Osteuropas und Asiens kamen die Werktätigen zur Macht. So wuchs der Sozialismus zum Weltsystem, das auf einem Viertel der Erdoberfläche 900 Millionen Menschen vereint.

1956. Wieder sind falsche Propheten am Werk! Daß *„eine Veränderung des Charakters der Kommunistischen Welt nun im Bereich des Möglichen zu liegen scheint“*, verkündet Dulles auf der letzten NATO-Ratstagung. Er rief die NATO-Länder auf, *„den machtvollen sowjetischen Despotismus zu zerbrechen“.*



Aber Dulles wird ebensowenig als Sieger in Moskau einziehen, wie die zahlreichen antisowjetischen Kriegsbrandstifter der Vergangenheit. Der Versuch, das Lager des Sozialismus militärisch aufzurollen, würde den Imperialisten nur Kopf und Kragen kosten. Dafür bürgen die Armeen des Warschauer Paktes und die Chinesische Volksarmee. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Sogar es anzuhalten, vermögen die Kräfte der Reaktion nicht. Immer mehr Völker sprengen die Ketten, die ihnen der Imperialismus angelegt hat. Der Vormarsch des Kommunismus ist nicht aufzuhalten, denn

„Er ist vernünftig, jeder versteht ihn.
Er ist leicht. Du bist doch kein Ausbeuter,
Du kannst ihn begreifen.
Er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm.
Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und
Die Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit.
Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen.
Aber wir wissen:
Er ist das Ende der Verbrechen.
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Rätsel,
Sondern die Lösung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.“

(Bertolt Brecht)

---

nahm ich mir als Andenken einen großen Maiskolben, eine Reis- und eine Hirsepflanze mit. Von nun an



suchten mir meine chinesischen Freunde jeden kleinen verrosteten Nagel oder ähnliche Dinge und brachten sie mir unter großem Gelächter.

Zu ihren Offizieren hatten sie ein überaus kameradschaftliches Verhältnis. Sie aßen und schliefen gemeinsam, sie saßen in einem Autobus oder spielten auf der Straße Karten. Dennoch bestand eine mustergültige, wahrhaft proletarische Disziplin.

In der letzten Woche unserer gemeinsamen Arbeit hatte Hoang-Tsche verdächtig gerötete Augen. Seine Genossen gaben mir zu verstehen: Er weint, er hat dich liebgewonnen. Wir trennten uns dann mit der gegenseitigen Versicherung, für immer Freunde und Genossen zu bleiben. Hoang-Tsche sagte: „Wenn alle Menschen so zusammenhalten, wird es dem Imperialismus nie gelingen, einen Keil in das Friedenslager zu treiben.“

Anfangs erwähnte ich, Hoang-Tsche wäre mein Schüler und Lehrer gewesen. Aber das, was ich ihm an Kenntnissen übermitteln durfte, steht in ganz geringem Verhältnis zu dem, was ich von ihm an Bescheidenheit, Herzlichkeit, Ehrlichkeit und unermüdlichem Fleiß gelernt habe.

Über den Abschied spreche ich nicht gern. Ich schäme mich aber nicht, euch hier zu sagen: Wir haben geweint wie Kinder.

Ich hoffe, daß diese kurzen Schilderungen über eine Freundschaft nicht den Eindruck eines Einzelfalles erwecken. Hoang-Tsche ist kein Einzelfall, das bewiesen und beweisen in genügendem Maße die heroischen Taten des 600-Millionen-Volkes, das bestätigen alle ehrlichen Menschen, die einmal in der Volksrepublik China weilten. Ich hoffe ferner, daß mein Bericht dazu beiträgt, den westdeutschen Außenminister Brentano Lügen zu strafen, der kürzlich das Gespenst einer asiatisch-chinesischen Gefahr für den Frieden an die Wand malte. Eine Gefahr, sogar eine tödliche Gefahr, werden unsere starken Waffenbrüder aus dem Fernen Osten und mit ihnen das gesamte Friedenslager allerdings immer bedeuten — eine Gefahr für alle imperialistischen Kriegstreiber.

DES SATANS SOLDATEN

Im vergangenen Herbst erging seitens der Bonner Regierung der Aufruf an die ehemaligen SS-Angehörigen, sich freiwillig zur Bundeswehr zu melden. Damit gewann für uns erneut die Frage nach dem Charakter der ehemaligen SS-Verbände brennende Aktualität.

1945 wurde im Potsdamer Abkommen über die allgemeine SS und Waffen-SS sowie über andere faschistische Organisationen folgendes bestimmt: Sie werden „völlig und endgültig aufgelöst, um damit für immer der Wiedergeburt oder Wiederaufrichtung des deutschen Militarismus und Nazismus vorzubeugen".

Inzwischen ist natürlich viel Wasser den Rhein hinuntergeflossen und hat — so nahmen es augenscheinlich die westdeutschen Machthaber an — ein Großteil des Hasses und der Wut mit fortgeschwemmt, die die Völker gegen die SS empfanden. Dementsprechend wurde im Herbst 1956 damit begonnen, Angehörige der ehemaligen SS bis zum Range eines Oberstleutnants in der Höhe ihres alten Dienstgrades in die Bundeswehr einzustellen.

Die Antwort darauf war eine mächtige Protestwelle, so viele Schichten und Völker umfassend, wie es die westdeutschen Militaristen wohl kaum erwartet hatten. Die Völker hatten seit dem Ende des zweiten Weltkrieges mehr als zehn Jahre, und sehr ereignisreiche Jahre durchlebt; dennoch war, und das spricht nicht für diese nazistische Organisation, die Erinnerung an die Schandtaten der SS frischgeblieben.

Um die verhängnisvolle Maßnahme der Bonner Regierung zu rechtfertigen, wird von der militaristischen Propaganda in Westdeutschland die Geschichte zurechtgestutzt. Alle Verbrechen werden der allgemeinen SS angehangen. Die Waffen-SS soll dagegen eine normale, höchst anständige militärische Truppe gewesen sein.

In Wahrheit war auch die Waffen-SS eine der schlimmsten nazistischen Mörderbanden. Diese faschistische Elitetruppe rekrutierte sich von ihrer Gründung im Jahre 1935 bis in die ersten Kriegsjahre ausschließlich aus Freiwilligen. Wenn auch in der letzten Etappe des Krieges Einheiten der Waffen-SS zum Teil zwangsweise aufgefüllt wurden — die Offiziere der Waffen-SS zählten immer zu den fanatischsten und brutalsten Faschisten.

Die hier veröffentlichten Dokumente und Fotos erhellen grell die abscheuliche Fratze der Waffen-SS. Es handelt sich um Beweisstücke, über die ein anständiger Mensch, wüßte er nicht um ihre unbedingte Echtheit, noch heute sagen würde: „Nein, das ist Erfindung. Zu solchen Taten ist kein Mensch fähig." Es sei noch bemerkt, daß mit Beweisstücken von gleicher niederschmetternder Schwere ganze Bände gefüllt werden könnten und im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß auch wurden.

Aus den Akten des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses

„Es ist unmöglich, auch nur einen Teil der SS auszunehmen, der nicht an diesen verbrecherischen Handlungen teilnahm. Die allgemeine SS nahm aktiv an der Verfolgung der Juden teil und wurde als Reservoir für die Rekrutierung von Mannschaften für die Konzentrationslager benutzt. Einheiten der Waffen-SS nahmen direkt an der Tötung von Kriegsgefangenen und an Greueltaten in den besetzten Gebieten teil. Sie stellte Personal für die Einsatzgruppen und hatte Befehlsgewalt über die Mannschaften in den Konzentrationslagern, nachdem die Totenkopf-SS, die diese ursprünglich kontrollierte, in ihr aufgegangen war."

Ein Beweisstück im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß war ein Bericht, den die französische, mit den Nazis sympathisierende Petainregierung 1944 an den Oberbefehlshaber West der faschistischen Wehrmacht sandte. In dem Bericht heißt es u. a.:

Das Verbrechen von Oradour

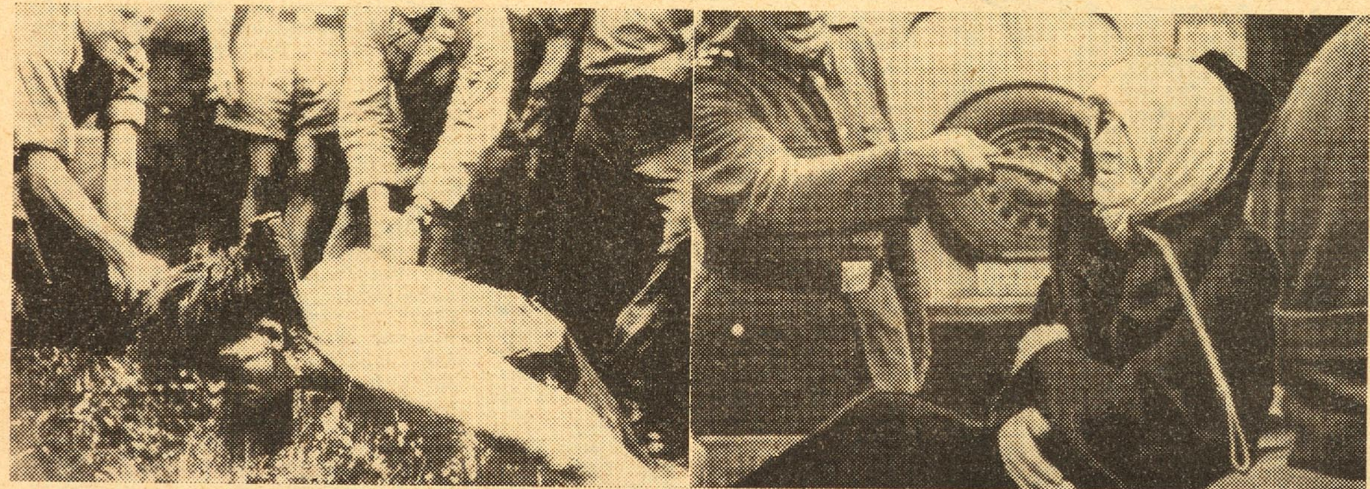
„Am Samstag, dem 10. Juni, brach eine Abteilung SS, die wahrscheinlich der in der Gegend anwesenden Division ‚Das Reich' angehörte, in den vorher gänzlich umstellten Ort ein und befahl der Bevölkerung, sich auf dem Marktplatz zu versammeln.

Die Männer wurden aufgefordert, sich in vier oder fünf Gruppen aufzustellen, von denen alsdann jede in einer Scheune eingesperrt wurde. Die Frauen und Kinder wurden in die Kirche geführt und dort eingeschlossen. Es war ungefähr zwei Uhr nachmittags. Bald darauf krachten MG-Salven, und das ganze Dorf sowie die umliegenden Bauernhöfe wurden in Brand gesteckt. Die Häuser wurden eines nach dem andern angezündet.

Während dieser Zeit lebten die Frauen und die Kinder, welche den Lärm der

---

Schaut euch diese Bilder genau an und vor allem, denkt über sie nach. — Seht nur, wie sie grinsen, bei ihrem sadistischen Werk, und seht auch die SS-Runen auf dem Jackenrevers. Auf dem Bild ist ein jugoslawischer Patriot das Opfer. Morgen wären erneut die Patrioten Deutschlands, Polens, der UdSSR usw. die Opfer der SS-Henker, wenn die Macht des Friedenslagers ihnen nicht im Wege stände. — So trieben SS-Banditen Polen zusammen und verschleppten sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Und wie das Bild zeigt, kühlten sie ihr sadistisches Mütchen dabei. Vielleicht war diese Frau schon Mutter, eine sorgende, liebende Mutter wie deine und meine.



Adenauer in einem Gespräch mit den Bundestagsabgeordneten Manteuffel: **„Ich weiß schon lange, daß die Soldaten der Waffen-SS anständige Kerle waren."**

Feuersbrunst und der MG-Salven hörten, in höchster Angst. Um 17.00 Uhr drangen deutsche Soldaten in die Kirche ein und stellten auf der Kommunionbank ein Erstickungsgerät auf, das aus einer Art Kiste bestand, aus der brennende Zündschnüre hervorragten. In kurzer Zeit wurde die Luft nicht mehr atembar; jemandem gelang es jedoch, die Sakristeitür aufzureißen, wodurch es möglich wurde, die von der Erstickung betroffenen Frauen und Kinder wieder zu beleben. Die deutschen Soldaten begannen dann durch die Kirchenfenster zu schießen, sie drangen hierauf in die Kirche ein, um die letzten Überlebenden durch Maschinenpistolenschüsse zu erledigen, und schütteten einen leicht entzündbaren Stoff auf den Boden.

Eine einzige Frau konnte sich retten. Sie war an einem Kirchenfenster emporgeklettert, um zu fliehen, als die Rufe einer Mutter, die dieser Frau ihr Kind anvertrauen wollte, die Aufmerksamkeit eines Postens auf sie lenkte. Er gab Feuer und verletzte sie schwer. Sie konnte ihr Leben nur dadurch retten, daß sie sich tot stellte und wurde nachher in einem Spital von Limoges gepflegt.

Gegen 18.00 Uhr hielten die deutschen Soldaten die in der Nähe vorbeifahrende Lokalbahn an und ließen die nach Oradour fahrenden Reisenden aussteigen. Sie streckten sie durch Maschinenpistolenschüsse nieder und warfen ihre Leichen in die Feuersbrunst.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag kamen die deutschen Truppen zurück und versuchten, die Spuren dadurch zu verwischen, daß sie Frauen und Kinder an der Außenseite der Chornische der Kirche oberflächlich begruben.

Am Dienstag, dem 13. Juni, erhielt schließlich der Regionalpräfekt die Reiseerlaubnis und konnte sich in Begleitung des stellvertretenden Präfekten und des Bischofs von Limoges an Ort und Stelle begeben.

Auf der Außenseite der Chornische war die Erde frisch aufgeworfen, und halbverbrannte Kinderkleider waren dort aufgehäuft. Auf den Plätzen, wo die Scheunen gestanden hatten, bildeten vollständig verkohlte und aufeinandergehäufte Leichname, die zum Teil mit den verschiedensten Materialien zugedeckt waren, ein gräßliches Beinhaus.

Obschon es unmöglich ist, die genaue Anzahl der Opfer anzugeben, kann sie annähernd auf 800 bis 1000 Tote geschätzt werden, unter denen sich zahlreiche, aus luftgefährdeten Gebieten geflüchtete Kinder befanden. Von den zu Beginn des Nachmittags des 10. Juni anwesenden Personen scheinen nicht mehr als zehn am Leben zu sein. Das sind die Tatsachen."

Die Tragödie des Warschauer Ghettos

Das Todesurteil

Feld-Kommandostelle,
den 16. Februar 1943

Der Reichsführer SS
Tgb. Nr. 38/33/43 gv

Geheim!

Stempel
Persönlicher Stab Reichsführer SS
Schriftgutverwaltung
Abt. Nr. Geh. 9/43

An den
Höheren SS- und Polizeiführer Ost
SS-Obergruppenführer Krüger
Krakau

Aus Sicherheitsgründen ordne ich an, daß das **Ghetto Warschau nach der Herausverlegung des Konzentrationslagers** abzureißen ist, wobei alle verwertbaren Teile der Häuser und Materialien aller Art vorher zu verwerten sind.

Die Niederreißung des Ghettos und die Unterbringung des Konzentrationslagers ist notwendig, da wir Warschau sonst wohl niemals zur Ruhe bringen werden und das Verbrecherunwesen bei Verbleiben des Ghettos nicht ausgerottet werden kann.

Für die Niederlegung des Ghettos ist mir ein Gesamtplan vorzulegen. Auf jeden Fall muß erreicht werden, daß der für 500 000 Untermenschen bisher vorhandene Wohnraum von der Bildfläche verschwindet und die Millionenstadt Warschau, die immer ein gefährlicher Herd der Zersetzung und des Aufstandes ist, verkleinert wird.

gez. Himmler

Wer waren die Henker?

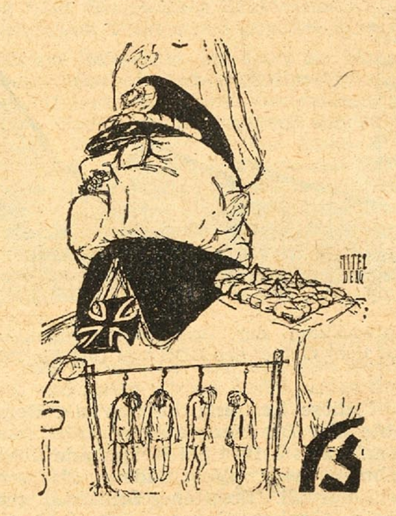
Nach einer Aufstellung des Chefs der SS im Distrikt Warschau wurden durchschnittlich täglich 2090 Mann eingesetzt. Darunter waren 830 Angehörige der Waffen-SS, 245 Angehörige der allgemeinen SS, 870 nichtdeutsche Faschisten, die ebenfalls zum großen Teil der SS angehörten, und nur 103 Wehrmachtsangehörige.

Aus einem Bericht des SS-Chefs im Distrikt Warschau

Am 23. April 1943 erging vom Reichsführer SS über den höheren SS- und Polizeiführer Ost in Krakau der Befehl, die Durchkämmung des Ghettos in Warschau mit größter Härte und unnachsichtlicher Zähigkeit zu vollziehen. Ich entschloß mich deshalb, nunmehr die totale Vernichtung des jüdischen Wohnbezirkes durch Abbrennen sämtlicher Wohnblocks, auch der Wohnblocks bei den Rüstungsbetrieben, vorzunehmen. Es wurde systematisch ein Betrieb nach dem anderen geräumt und anschließend durch Feuer vernichtet. Fast immer kamen dann die Juden aus ihren Verstecken und Bunkern heraus. Es war nicht selten, daß die Juden in den brennenden Häusern sich so lange aufhielten, bis sie es wegen der Hitze und aus Angst vor dem Verbrennungstod vorzogen, aus den Stockwerken herauszuspringen, nachdem sie vorher Matratzen und andere Polstersachen aus den brennenden Häusern auf die Straße geworfen hatte. Mit gebrochenen Knochen versuchten sie dann noch über die Straße in Häuserblocks zu kriechen, die noch nicht oder nur teilweise in Flammen standen.

Der Einsatz ging oft vom frühen Morgen bis in die späten Nachtstunden. Nächtliche Spähtrupps, mit Lappen um die Füße gewickelt, blieben den Juden auf den Fersen und hielten sie ohne Unterbrechung unter Druck. Nicht selten wurden Juden, welche die Nacht benutzten, um aus verlassenen Bunkern ihre Lebensmittelvorräte zu ergänzen oder mit Nachbargruppen Verbindung aufzunehmen bzw. Nachrichten auszutauschen, gestellt und erledigt.

Wenn man berücksichtigt, daß die Männer der Waffen-SS zum größten Teil vor ihrem Einsatz nur eine drei- bis vierwöchige Ausbildung hinter sich hatten, so muß der von ihnen gezeigte Schneid, Mut und die Einsatzfreudigkeit besonders anerkannt werden.



Nur durch den ununterbrochenen und unermüdlichen Einsatz sämtlicher Kräfte ist es gelungen, insgesamt 56 065 Juden zu erfassen und nachweislich zu vernichten. Dieser Zahl hinzuzusetzen sind noch die Juden, die durch Sprengungen, Brände usw. ums Leben gekommen, aber nicht zahlenmäßig erfaßt werden konnten.

Die Großaktion wurde am 16. Mai 1943 mit der Sprengung der Warschauer Synagoge um 20.05 Uhr beendet.

Warschau, den 16. Mai 1943.

gez. Stroop
Der SS- und Polizeiführer
im Distrikt Warschau
SS-Brigadenführer und Generalmajor
der Polizei

(Die hier veröffentlichten Dokumente und Bilder sind auch in dem Buch „SS im Einsatz" enthalten, das noch im April dieses Jahres im Kongreß-Verlag herauskommt.)

Daß diese Henker und Plünderer aus den Reihen der 30 Waffen-SS-Divisionen in die Bundeswehr aufgenommen werden, ist das Kainszeichen des westdeutschen Militarismus.

Ihm ist auf die Stirn gebrannt, daß er erneut plant, in Europa die Lunte an das Pulverfaß zu legen, die DDR und andere Staaten zu annektieren und dort seine Schreckensherrschaft zu errichten.

Eine richtige Antwort auf diese Pläne gab der Genosse Unteroffizier Schaffroth, dessen Dienstzeit abgelaufen war.

„Meine Eltern haben [illegible] furchtbare Qualen erlitten. Damit so etwas nie mehr geschieht, deshalb bleibe ich bei der Volksarmee."

Ebenso ins Schwarze trifft Genosse Gefreiter Kölbel, Angehöriger einer Panzereinheit.

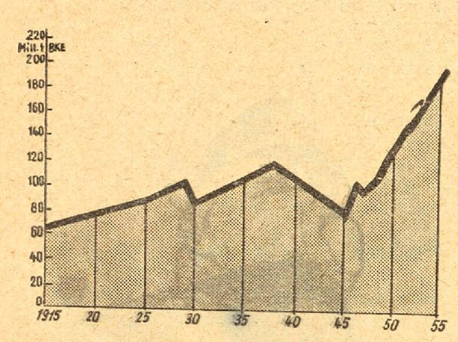
„Ich habe es mir lange und gut überlegt und habe verstanden, daß wir als Spezialisten von der Technik so lange unseren Dienst versehen müssen, bis neue Genossen ausgebildet sind. Ich bleibe daher bis Ende des Ausbildungsjahres 1958."

Kampf um das „schwarze Gold"

Von Dr. Ing. Albert Herrmann

Kohle ist das Brot der Industrie. Das wurde auf dem 30. Plenum des ZK der SED erneut deutlich sichtbar, als Genosse Bruno Leuschner in seinem Referat ausführte, daß unsere gegenwärtige und zukünftige Wirtschaftslage vor allem durch den Umfang der Kohleförderung bestimmt wird. Sie ist der Schlüssel für den notwendigen Energiezuwachs, ohne den eine Erweiterung der Industrieproduktion auf der Grundlage der modernen Technik nicht denkbar ist.

Im Gebiet der DDR macht die Braunkohle den größten Teil des Energieangebotes aus. Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der letzten 40 Jahre. **Die Überschreitung der 200-Millionen-Tonnen-Grenze in der Braunkohlenförderung im Jahre 1955 bedeutet, daß die Hälfte aller in Europa geförderten Braunkohle von den Bergleuten in den mehr als 50 Braunkohlenwerken der DDR gewonnen wird.**



Entwicklung der Braunkohlenproduktion auf dem Gebiet der DDR von 1915 bis 1955

Auf diese Leistung können die Bergleute der Braunkohle sehr stolz sein, denn was sie 1945 bei Kriegsende übernahmen, war alles andere als verheißungsvoll. Ersoffene Schächte, zerstörte Grubenanlagen und fehlende Fachkräfte waren die äußerlich sichtbaren Zeichen; schwerwiegender war jedoch der Raubbau während des Krieges, der sich in einer Vernachlässigung der für den Bergbau so wichtigen Vorrichtungsarbeiten und in dem Zustand des gesamten Maschinenparks ausdrückte. Dieses Chaos mußte erst überwunden werden.

Neben den großen Leistungen der Bergleute hat hierzu die Übernahme der Bodenschätze in Volkseigentum wesentlich beigetragen. Die Beseitigung von Feldergrenzen, der Ersatz zerstörter Maschinen, die Umsetzung von Geräten und Aufschlüsse von großen Tagebaufeldern, die mit neuen Geräten aus unseren Maschinenbaubetrieben ausgerüstet wurden, ergaben zusammen mit einer besseren zeitlichen Ausnutzung der vorhandenen Geräte den raschen Anstieg der Braunkohlenförderung. Als Ergebnis können wir eine Verdoppelung in den hinter uns liegenden zehn Jahren feststellen.

Besondere Bewährungsproben stellten in dieser Zeit die Überschwemmungen im Jahre 1954 und der harte Frost Anfang 1956 dar, in der die Kumpel zeigten, daß sie sich ihrer Aufgabe bewußt sind, das Schlüsselprodukt für unser gesamtes heutiges Leben zu liefern.

Bei diesen Gelegenheiten stellten die Einheiten der bewaffneten Kräfte durch Hilfseinsätze im Senftenberger Revier und in anderen Tagebaubetrieben die feste Verbundenheit zu den Werktätigen unserer Republik und zu unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht unter Beweis.

*

Der steigende Energiebedarf der Wirtschaft hat bereits in den letzten Jahren dazu geführt, daß die eigene Erzeugung den Bedarf gerade decken konnte. Daneben müssen seit Jahren für bestimmte Verbraucher Steinkohlen importiert werden.

Vergleicht man nun aber das Anwachsen der gesamten Industrieproduktion im ersten Fünfjahrplan mit dem Wachstumstempo der Kohleförderung im gleichen Zeitraum, so erkennt man, daß die Kohleförderung erheblich nachhinkt.

Wenn auch der Brennstoffbedarf der Industrie durch verbesserte Anlagen und erhöhte Ausnutzung der in der Kohle gelieferten Wärme nicht im gleichen Maße angestiegen ist wie die Industrieproduktion, so muß die geschilderte unterschiedliche Wachstumsrate doch in Kürze dazu führen, daß der Bedarf höher ist als die eigene Erzeugung.

Die Partei schätzte diese Situation auf dem 30. Plenum richtig ein und unterbreitete der Regierung entsprechende Vorschläge. Sie forderte:

1. äußerste Sparsamkeit und erhöhte Wirtschaftlichkeit bei der Verwendung von Brennstoffen und
2. stärkste Konzentration auf Kohle und Energie, um deren Produktion mehr als bisher zu steigern.

Die Forderung nach Sparsamkeit und wirtschaftlicher Verwendung der Kohle geht uns alle an. Denn jeder einzelne Verbraucher kann durch Selbsthilfe zur Brennstoffeinsparung beitragen, indem er den Wärmebedarf verringert. Es kann auch jeder Angehörige der Nationalen Volksarmee dazu beitragen, daß die „Schlacht um die Kohle" gewonnen wird.

Wesentliche Einsparungen werden durch die Kupplung der Kraft- mit der Wärmewirtschaft möglich.

Ein Beispiel dafür sind die Braunkohlen-Brikettfabriken, die für die Trocknung der Rohbraunkohle große Mengen Dampf verbrauchen. Dieser Dampf hat vorher in sogenannten Gegendruckanlagen einen Teil seines Wärmeinhaltes abgegeben und dabei Strom erzeugt, der nicht nur den Eigenbedarf der Brikettfabrik deckt, sondern auch noch erhebliche Einspeisungen in das öffentliche Netz zuläßt.

Man darf aber die Kraft-Wärme-Kupplung nicht einseitig vom Standpunkt einzelner Betriebe aus betrachten, weil dadurch die in ihr schlummernden Möglichkeiten nicht voll für eine großzügige Brennstoff- und Energiewirtschaft ausgenutzt werden können. Im künftigen Ausbau unserer Energie- und Wärmeversorgung werden verschiedenartigste Industriebetriebe nach diesem Grundsatz zusammengeschlossen und so eine bisher nur in wenigen Kombinatsbetrieben erreichte Wirtschaftlichkeit in der Kohleausnutzung erzielt.

Einen Schritt weiter geht die Fernheizung, die sich nicht auf die Deckung des industriellen Wärmebedarfs beschränkt, sondern auch die Belieferung der Haushalte mit der notwendigen Heizwärme übernimmt, die sogenannte Städteheizung.

Sie ist aus wirtschaftlichen Gründen an eine gewisse Verbrauchsdichte gebunden und daher wegen der Notwendigkeit ausgedehnter Rohrnetze nicht allgemein einzuführen.

In kleineren Städten und Ortschaften wird in Zukunft viel Kohle gespart werden können durch die vorherige Veredlung (Gaserzeugung) der Brennstoffe.

*

Unsere Brennstoffsituation kann nun allerdings nicht einseitig nur durch äußerste Sparsamkeit und Maßnahmen zur besseren Ausnutzung der augenblicklichen Kohleproduktion bestimmt werden, sondern die Förderung der Braun- und Steinkohle muß gesteigert werden, und zwar stärker als bisher.

Für das Jahr 1957 hat die Regierung daher den Bergleuten drei zusätzliche Aufgaben gestellt:

100 000 — 200 000 t Steinkohle,
3 000 000 t Siebkohle und
1 000 000 t Braunkohlenbriketts

sollen über den Plan hinaus produziert werden.

Der Genosse Karl Krüger vom Steinkohlenwerk Freital hat auf der 30. Tagung des ZK der SED ausgeführt, daß in seinem Werk allein durch Umstellung der Arbeitsorganisation und ohne zusätzliche Arbeitskräfte die Förderung beachtlich gesteigert werden kann. In anderen Werken werden zusätzliche Kohlenmengen durch neue Arbeitskräfte gewonnen werden können.

Die Aussiebung von drei Millionen Tonnen stückiger Rohbraunkohle macht neben der Inbetriebnahme einiger im Bau befindlicher Siebereien vor allem die ständige Auslastung der vorhandenen Kapazität nötig. Das aber ist weniger eine Frage der Kohlenindustrie als des Transportes und des Absatzes. Wir haben hinter unseren Siebanlagen keine großen Vorratsbunker. In unseren Kohlebetrieben muß die Förderung in dem Augenblick angehalten werden, in dem der letzte leere Wagen beladen wurde.

Die schwierigste Aufgabe ist die Mehrerzeugung von einer Million Tonnen Braunkohlenbriketts, da die Brikettfabriken heute bereits zu den am besten genutzten Anlagen gehören. Von den 8760 Stunden, die ein Jahr hat, sind die Brikettfabriken im Durchschnitt über 8400 Stunden in Betrieb.

Hier kommt es darauf an, jede Ausfallstunde zu vermeiden und durch gute Entwässerungsarbeiten bei der Kohlegewinnung die Brikettherstellung zu erleichtern.

*

Im Bergbau gehen ständig und gesetzmäßig Betriebe durch Erschöpfung der jeweils abzubauenden Lagerstätten zu Ende und müssen dann durch Einrichtung neuer Betriebe unter Aufwendung

Fortsetzung auf Seite 153

Ein Vertrag zwischen Freunden

Der Abschluß des Vertrages über die zeitweilige Stationierung sowjetischer Streitkräfte in der DDR zwischen unserer Regierung und der Regierung der UdSSR war für einige westliche Großsprecher eine bittere Pille. Die Sowjetunion erklärte sich bereit, unserer Republik nicht nur wirtschaftliche und politische, sondern auch aktive militärische Hilfe zu leisten. **Diese Hilfe ist angesichts des Bestehens ausländisch-imperialistischer Militärstützpunkte in Westdeutschland und der Aggressionsgefahr seitens des westdeutschen Militarismus für die Sicherheit der europäischen Länder des Sozialismus und dabei vor allem für die DDR als westlichstes Land des sozialistischen Lagers von außerordentlicher Bedeutung.**

Entsprechend der gesellschaftlichen Struktur beider Länder ist der Vertrag ein Dokument der gegenseitigen Achtung und der völligen Gleichberechtigung der vertragschließenden Partner. Das kommt am deutlichsten im Artikel 1 des Vertragstextes zum Ausdruck, in dem es heißt: „Die Souveränität der Deutschen Demokratischen Republik wird durch die zeitweilige Stationierung sowjetischer Streitkräfte auf ihrem Territorium nicht beeinträchtigt; die sowjetischen Streitkräfte werden sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Deutschen Demokratischen Republik und in das gesellschaftliche Leben des Landes einmischen." Hier drängt sich geradezu ein Vergleich mit dem Artikel 2 des sogenannten „Deutschland-Vertrages" vom 23. Oktober 1954 auf. Nach ihm „... behalten die drei Mächte (USA, England, Frankreich, d. Verf.) die bisher von ihnen ausgeübten oder innegehabten Rechte und Verantwortlichkeiten in bezug auf Berlin und auf Deutschland als Ganzes einschließlich der Wiedervereinigung Deutschlands ...". Außerdem haben die westlichen Besatzungsmächte das Recht, im „Notfalle" die volle Regierungsgewalt an sich zu reißen, Regierung und Parlament auszuschalten und die westdeutsche Verfassung außer Kraft zu setzen (Artikel 5, Absatz 2 des am 26. Mai 1952 in Bonn unterzeichneten Vertrages über die „Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den drei Mächten").

Im Artikel 3 des zwischen den Regierungen der DDR und der UdSSR abgeschlossenen Vertrages wurde rechtsverbindlich festgelegt, daß die auf dem Territorium unseres Staates befindlichen Soldaten und ihre Angehörigen das bei uns geltende Recht beachten und einhalten werden. Im westdeutschen „Truppenvertrag" dagegen läßt man sich ein Hintertürchen offen: „Soweit in diesem Vertrag oder in anderen einschlägigen Verträgen oder Abkommen nichts anders bestimmt ist, beachten die Mitglieder der Streitkräfte das deutsche Recht..." (Artikel 2, Absatz 1). Der Pferdefuß kommt im Artikel 7, Absätze 6 und 7 desselben Vertrages zum Vorschein. Dort wird den Militärbehörden der in Westdeutschland stationierten ausländischen Streitkräfte das Recht zugebilligt, willkürlich deutsche Bürger festzunehmen, zu durchsuchen und zu vernehmen. Ausgenommen sind davon lediglich der Bundespräsident (dessen amerikatreue Einstellung wahrscheinlich über jeden Zweifel erhaben ist) und die Abgeordneten des Bundestages und der Länderparlamente. Die schon im Vertragstext zum Ausdruck kommende Mißachtung des deutschen Rechts treibt natürlich in der westdeutschen Besatzerpraxis reiche Blüten. Es vergeht kein Tag, an dem nicht in irgendeiner Form, von der Zechprellerei bis zum schweren Raubüberfall oder Notzuchtverbrechen, besonders von den USA-Besatzern die deutschen Gesetze verletzt werden. Das wird durch die Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit noch weitgehend unterstützt. Es heißt im Artikel 6, Absatz 1 des „Truppenvertrages": „In Strafsachen üben die Behörden der Streitkräfte die ausschließliche Gerichtsbarkeit über Mitglieder der Streitkräfte aus..." Von dieser Bestimmung können nur geringe Ausnahmen gemacht werden. Demgegenüber legt das Abkommen über die zeitweilige Stationierung sowjetischer Streitkräfte in der DDR mit dem Artikel 5 eindeutig fest, daß in allen Fällen, in denen Angehörige der Sowjetarmee oder ihre Familienangehörigen auf dem Territorium der DDR die Gesetze unseres Staates verletzen (mit zwei in Artikel 6 begründeten Ausnahmen), grundsätzlich deutsches Recht von deutschen Gerichten angewandt wird.

Andererseits gewährleistet unsere Regierung den sowjetischen Armeeangehörigen in der DDR den gleichen Rechtsschutz wie den Angehörigen der Nationalen Volksarmee (Artikel 8).

Sowohl aus den angeführten Beispielen als auch an Hand der weiteren Artikel des sowjetisch-deutschen Stationierungs-Vertrages läßt sich der Unterschied zum westdeutschen „Truppenvertrag" erkennen. Doch sagt ein Vergleich der Vertragstexte noch nicht alles. Wichtig ist es, vor allem die Frage zu klären, von wem und in wessen Interesse die Verträge abgeschlossen wurden. Der Vertrag über die zeitweilige Stationierung sowjetischer Truppen in der DDR ist ein Abkommen zwischen sozialistischen Staaten. Darin liegt die Garantie für seine konsequente Einhaltung. Er ist ein Abkommen, das im Interesse der Völker dem Frieden dient und dementsprechend die Zustimmung und Unterstützung der werktätigen Bevölkerung findet.

Die Pariser Verträge sind von den Profit- und Machtinteressen der Monopolisten und Militaristen diktiert. Die westdeutsche Bevölkerung hat von ihnen letzten Endes außer der Perspektive, im Interesse des amerikanischen und deutschen Finanzkapitals in einem Krieg gegen den Osten zu verbluten, nichts zu erwarten. Daraus resultiert der starke Volkswiderstand gegen die Verwirklichung dieser Verträge der die reale Möglichkeit für ihre Beseitigung in sich trägt.

Fallen die Pariser Verträge, verschwindet die Bedrohung durch die NATO, wird der westdeutsche Militarismus gebändigt, so werden die Länder des Sozialismus in die Lage versetzt, auf einen wesentlichen Teil ihrer Schutzmaßnahmen zu verzichten. Solange das nicht geschieht, werden in der Deutschen Demokratischen Republik die Soldaten der Nationalen Volksarmee Schulter an Schulter mit den Sowjetsoldaten für den Frieden und für den Sozialismus auf Posten stehen.

Berchert

Fortsetzung von Seite 152

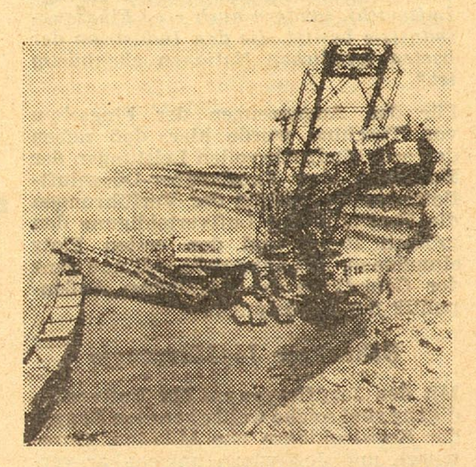
beträchtlicher Investitionsmittel wieder ersetzt werden.

Allein im 2. Fünfjahrplan gehen 22 Tagebaue und 19 Tiefbaue mit einer Jahresförderung von etwa 47 Millionen Tonnen zu Ende. Dieser Ausfall an Förderkapazität muß ständig ersetzt werden. Zusätzlich muß durch weitere Neuaufschlüsse für die Erhöhung der Förderung gesorgt werden. Dabei verlagert sich das Schwergewicht des Kohleabbaus von Mitteldeutschland nach der Lausitz. Das Verhältnis Abraum zu Kohle wird jedoch immer ungünstiger.

Die erhöhte Abraumbewegung kann nur durch verstärkte Einführung der Bandförderung bewältigt werden. In der Baggertechnik wird der Schaufelradbagger (Abb. 2) den Eimerkettenbagger immer mehr verdrängen.

Mit Hilfe dieser wirtschaftlicheren Abbaumethoden werden die Förderkosten der Kohle trotz größeren Abraums nicht steigen.

Durch Verbesserungen der Betriebsorganisation muß ein weiterer Teil der Aufgaben erfüllt werden.



Schaufelradbagger mit Raupenfahrwerk

Auf der Kohleveredelungsseite ist die wichtigste Maßnahme im 2. Fünfjahrplan der Bau des Kombinats „Schwarze Pumpe", mit dem bereits 1956 begonnen wurde.

Die Kohle wird noch für viele Jahrzehnte Hauptenergiequelle bleiben. Der steigende Energiebedarf wird eine Lücke zwischen Bedarf und eigener Erzeugung entstehen lassen, die durch Importe von Steinkohle und Öl geschlossen werden muß. In naher Zukunft ist noch keine fühlbare Erleichterung durch die Atomenergie zu erhoffen, da ja die ersten Atomkraftwerke noch im Bau sind. Die vorhandenen Energiereserven an festen Brennstoffen, an Erdöl, Erdgas und an Wasserkraft müssen daher durch zusätzliche Anstrengungen beschleunigt erschlossen werden.

Berichtigung

Im Heft 2/57 muß es auf Seite 59 in der zweiten Spalte richtig heißen: „...und an Kohle, hauptsächlich Rohbraunkohle, 203,2 Millionen Tonnen betrug."



Der sowjetische Allwetterjäger Jak-25 mit zwei Strahltriebwerken und zwei Mann Besatzung

Mig-19 schneller als F-100

Von Major Heinz

So wie das Reklamegeschrei zum kapitalistischen Wirtschaftssystem gehört, so gehört die großmäulige Prahlerei der Imperialisten um ihre militärische Stärke zu ihrem System des „kalten Krieges".

Natürlich verfügen die NATO-Mächte über starke Streitkräfte und umfangreiche moderne Kampftechnik. Es wäre deshalb falsch, die Gefahr, die vom Imperialismus als eine ständige Bedrohung des Weltfriedens ausgeht, zu verniedlichen. Seit jeher war es aber so, daß diejenigen, die allzu laut mit ihrer Stärke prahlen, ihre Schwächen vertuschen wollen.

Das sozialistische Lager, geführt von der Sowjetunion, treibt mit seiner militärischen Stärke keine Reklame, weil das dem Charakter sozialistischer Staaten widerspricht. Wenn sowjetische Staatsmänner und Militärs in offiziellen Erklärungen auf den hohen Grad der Verteidigungsbereitschaft ihrer Streitkräfte hinweisen, so geschieht dies vor allem mit dem Ziel, zu beweisen, daß alle Einschüchterungsversuche gegenüber dem sozialistischen Lager wirkungslos sind.

Für uns als Angehörige der Nationalen Volksarmee ist es wichtig, die Tatsache der Überlegenheit des sozialistischen Lagers über das kapitalistische — insbesondere auf militärischem Gebiet — allen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren zu erläutern und zu vertiefen.

Höheres Entwicklungstempo

Ein wichtiges Charakteristikum der Überlegenheit der sowjetischen Luftfahrt gegenüber dem Westen ist ihr schnelleres Entwicklungstempo. Die Sowjetunion besaß gegen Ende des zweiten Weltkrieges keine bedeutende Fernbomber-Luftflotte. Die führenden Militärs der Westmächte schlossen daraus, indem sie den Maßstab des Entwicklungstempos ihrer eigenen Luftwaffe anlegten, daß es der sowjetischen Führung schwerfallen wird, in den Nachkriegsjahren eine leistungsfähige Fernbomber-Luftwaffe zu entwickeln. Zumindest würde dies, so glaubten sie, eine sehr lange Zeit in Anspruch nehmen; denn über zehn Jahre dauerte es z. B., bis die USA ihr erstes strategisches Bombenflugzeug mit Strahltriebwerken — die B-47 — serienmäßig herstellen konnten.

Heute wissen wir, und das bestätigen viele maßgebliche Stimmen aus dem kapitalistischen Ausland, daß das Entwicklungstempo der Sowjetwissenschaft und -technik das Amerikas und der westlichen Welt eingeholt und übertroffen hat. Das hohe Entwicklungstempo der sozialistischen Luftfahrtindustrie geht auch daraus hervor, daß z. B. für die Entwicklung des sowjetischen Fernbombers TU-95 nur vier Jahre notwendig waren, während die Entwicklung der amerikanischen B-52 bis zur Serienherstellung sechseinhalb Jahre beanspruchte.

Es wird bekannt sein, daß am Tage der sowjetischen Luftflotte 1956 auf dem Flugplatz Tuschino bei Moskau die Militärdelegationen aus 28 Ländern, darunter auch der USA, Englands und Frankreichs, Gelegenheit hatten, den hohen Stand der sowjetischen Luftfahrttechnik, die in den westlichen Ländern nie erreichte Betriebssicherheit und das ausgezeichnete Können der sowjetischen Piloten, welche die Vorführungen unter schwierigen Wetterverhältnissen durchführen mußten, zu bewundern.

Die englische Luftfahrtzeitschrift „Flight" versuchte, in ihrer Ausgabe vom 3. August 1956 nach der Flugschau von Tuschino einen Gesamtüberblick über den Stand der sowjetischen Militärluftfahrt zu geben. Dort heißt es u. a.:

„Alles, was die Russen gezeigt haben, ist technisch einwandfrei und vollendet und kündet von einer ausgezeichneten technischen Zuverlässigkeit und einem außerordentlich hohen Niveau in der Pilotenausbildung, das man dem unsrigen kaum hintenanstellen kann. In der Tat kann man nicht bestreiten, daß die Sowjetunion nicht nur eine erstklassige Luftmacht, sondern auch eine Flugzeugindustrie besitzt, die den Industrien der besten westlichen Nationen ebenbürtig ist."

Für den Augenzeugen der Flugschau von Tuschino wurde klar, daß neben den sehr eindrucksvollen Leistungen der Flugzeuge der Fernbomber-Düsenluftflotte im Gesamtbild der Vorführungen die Flugzeuge der Luftverteidigung den größten Raum und den ersten Platz einnahmen. Das entspricht voll und ganz der Grundlinie der friedlichen Außenpolitik der Sowjetunion.

Schnellere Jagdflugzeuge

Mit den Jagdflugzeugen der Luftverteidigung sind solche weltbekannten Namen der Konstrukteure wie Mikojan, Gurewitsch und Jakowlew, untrennbar verbunden. Die bekanntesten und relativ neuen Entwicklungen sind die MiG-17 und MiG-19 sowie der Allwetterjäger Jak-25.

Die MiG-17

ging bereits 1953 in Serienproduktion. Es gibt mehrere Abarten dieses Typs mit verschiedenartigem Verwendungszweck (Tagjäger, Abfangjäger und Allwetterjäger).

Als besonders beeindruckend werden die Leistungen des Strahltriebwerkes mit 4500 kg/Schub, die Gipfelhöhe von über 16 000 m und die Steigfähigkeit in der Auslandspresse geschildert. Die Maschine erreicht die Höhe von 10 000 m innerhalb von 3 Minuten.

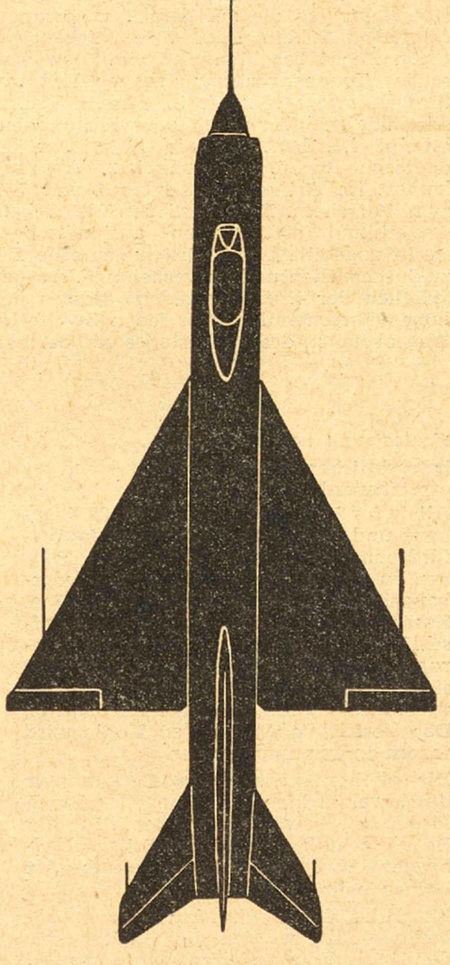
Als Jagdbomber eingesetzt, kann dieser Typ Bomben bis zum Gesamtgewicht von 500 kg tragen.

Die MiG-19

ist ein Überschalljagdflugzeug. Sie besitzt zwei Strahltriebwerke, die sich, von außen nicht zu erkennen, im Rumpf der Maschine befinden. Jedes Triebwerk entwickelt etwa 3600 kg/Schub und hat einen Durchmesser von nur (wie die englische Zeitschrift „Flight" zu berichten weiß) 81 cm.

Bei diesem Typ drängt sich ein Vergleich mit dem in mehreren amerikanischen Staffeln vorhandenen und in Serienproduktion befindlichen Jagd- und Jagdbomberflugzeug F-100 auf.

Wie die amerikanische Presse berichtet, ist die MiG-19 schneller als die F-100. Die MiG-19 besitzt eine sehr starke Kanonen- oder Raketenbewaffnung und ist mit einem Radarzielgerät ausgerüstet. Im größten Steilflug erreicht sie 5000 m Höhe in 60 Sekunden und die Gipfelhöhe von knapp 18 000 m in dreieinhalb



Überschalljäger Suchoj-3 mit Dreieckflügeln

Minuten. Der Erstflug dieser Maschine erfolgte 1953, und heute ist sie Standard-Jäger der sowjetischen Heimatluftverteidigung.

Es wäre aber ungerecht, von den hohen Leistungen der MiG-Jäger zu sprechen und dabei die weltbekannte MiG-15 nicht zu erwähnen. Ihre Leistungen reichen zwar nicht an die der ebengenannten Weiterentwicklungen heran, trotzdem ist diese Maschine auch heute noch ein modernes Jagdflugzeug. Sie wurde 1947 erprobt und bereits zwei Jahre später in Serie hergestellt. Führende NATO-Experten nehmen an, daß allein von der MiG-15, die der F-86 (ein amerikanisches Jagdflugzeug aus der gleichen Zeit) in vieler Hinsicht überlegen ist, die hohe Zahl von 13 000 bis 15 000 Stück gebaut wurden.

Die bereits zitierte Zeitschrift „Flight" schreibt über die MiG-15:

„Die amerikanischen Piloten, die im Korea-Krieg die F-86, das damals beste Jagdflugzeug der westlichen Mächte, flogen, waren über die Leistungen der MiG-15 erbittert."

Tuschino zeigte schließlich auch den Typ Jak-25. Von ihm gibt es verschiedene Versionen (Nacht- und Allwetterjäger und Schlachtflugzeug). Dieser Typ hat zwei Mann Besatzung und besitzt zwei Strahltriebwerke, jeweils unter den Tragflächen hängend. Die Geschwindigkeit liegt in der Nähe der Schallgrenze. Als Schlechtwetterjäger besitzt die Jak-25 natürlich auch eine erforderliche Radar-Spezialausrüstung, die eine Bekämpfung des Gegners in den Wolken oder bei Nacht ermöglicht.

Weitreichende Fernbomber

Den zweiten Platz nahmen im Rahmen der Flugschau von 1956 die Vorführungen einiger Flugzeugmuster der mittleren und schweren Fernbomberwaffe ein. So entwickelte der bekannte Konstrukteur Tupolew ein mittleres Bombenflugzug mit zwei Strahltriebwerken. Es trägt die Bezeichnung Tu-16. Jedes der beiden Triebwerke hat eine Leistung von etwa 6000 kg/Schub. Die Geschwindigkeit liegt über 1000 km/h, ist also gleich der amerikanischen B-47, einem Düsenbomber derselben Klasse, allerdings mit sechs Strahltriebwerken, die einen Gesamtschub von etwa 15 000 kg aufweisen.

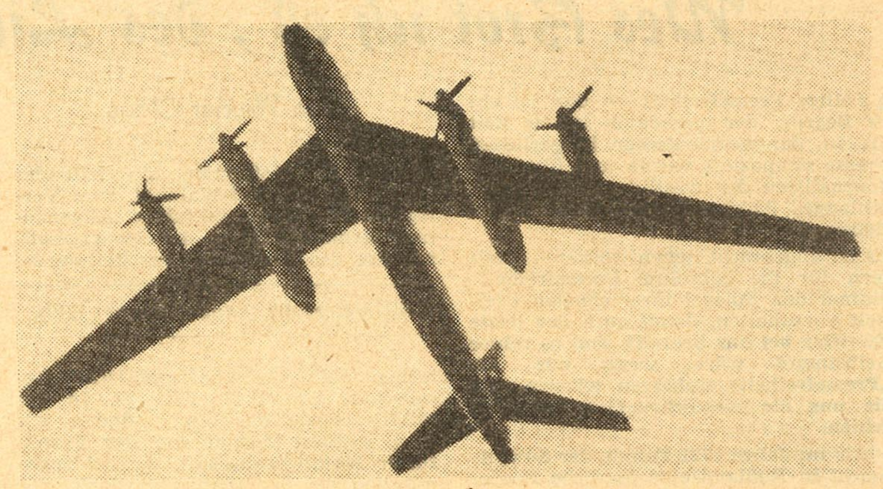
Daraus ergibt sich, daß der Treibstoffverbrauch der Tu-16 geringer sein muß, was sich entweder auf die Bombentraglast oder die Reichweite günstig auswirkt.

Gemessen an westlichen Maßstäben besitzt dieser Typ eine ungewöhnlich starke Abwehrbewaffnung (einen Heckstand und zwei ferngesteuerte Kanonenstände in der Rumpfober- und -unterseite). Die Gipfelhöhe liegt bei etwa 15 000 m.

Gleichfalls von Tupolew ist die Konstruktion eines schweren Bombenflugzeuges Tu-95. Die Besonderheit dieses Flugzeuges besteht darin, daß es mit vier PTL (Propeller-Turbinen-Luftstrahltriebwerken) ausgerüstet ist und jedes Triebwerk gegenläufige Achtblatt-Luftschrauben besitzt. Ein PTL-Triebwerk unterscheidet sich vom normalen Luftstrahltriebwerk grundlegend dadurch, daß von der Turbine nicht nur der Kompressor, sondern zusätzlich über ein Untersetzungsgetriebe die Luftschraube angetrieben wird. Diese Triebwerke arbeiten sehr wirtschaftlich und erreichen trotzdem eine Geschwindigkeit der Maschine von 800 bis 900 km/h. Bisher gibt es keine zweite ähnliche Konstruktion mit diesen Leistungen in der Welt.

Schließlich sei noch aus der Reihe der Bombenflugzeuge ein Langstreckenbomber erwähnt, der unter der NATO-Bezeichnung „Bison" bekannt wurde.

Es ist ein strategisches Bombenflugzeug, das hinsichtlich der Geschwindigkeit mit dem besten amerikanischen Flugzeug dieser Klasse, der B-52, verglichen werden kann. Die sowjetische Maschine besitzt allerdings nur vier Strahltriebwerke, von denen aber jedes einen Schub von etwa 6800 kg entwickelt, während der amerikanische Typ acht Strahltriebwerke benötigt, um ähnliche Leistungen zu erreichen.



Schweres Bombenflugzeug TU-95 mit vier PTL-Triebwerken

Die maximale Reichweite des Bison bei einer mittleren Bombenlast liegt bei etwa 10 000 km. Dieses Flugzeugmuster soll sich seit Jahren im Serienbau befinden.

Bewunderung lösten vor allem die Delta-Versionen (Dreieckflügel) Pawel Suchojs aus.

Die in Westdeutschland erscheinende Zeitschrift „Flugwelt" veröffentlichte in ihrer Oktober-Ausgabe 1956 eine Charakteristik und taktisch-technische Daten dieses neuen sowjetischen Jagdflugzeugtyps, die auf ingenieur-technischen Berechnungen beruhen. Das für uns Interessante dabei ist, daß man zum Beispiel für den Überschalljäger Suchoj-3 (ein Strahltriebwerk und ein Mann Besatzung) folgende beachtenswerte Leistungen errechnete: Geschwindigkeit in 11 000 m Höhe 1670 km/h, Reichweite ohne Zusatzbehälter 1700 km, Gipfelhöhe 17 700 m, Steiggeschwindigkeit bei 5100 kg Fluggewicht 205 m/sek.

Vergleichen wir diese Leistungen mit den Verhältnissen kapitalistischer Länder, so ist einmal bei den führenden Ländern der Westmächte festzustellen, daß ihre Flugzeugindustrie stark zersplittert ist.

Ein anderes Merkmal ist die Betriebsunsicherheit der amerikanischen und englischen Militärluftfahrt. Eine Ursache hierzu besteht offenbar darin, daß neue Typen viel zu früh ohne genügende Erprobung in Dienst genommen werden, um den Rückstand hier oder dort in der technischen Entwicklung nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Aber auch der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Flugzeugindustrie-Konzernen, der Wettlauf um die Rüstungskredite und die Aufträge des Pentagons, das Ringen um Maximalprofit, tragen dazu bei, bestimmte Versuchsserien verfrüht zu beenden.

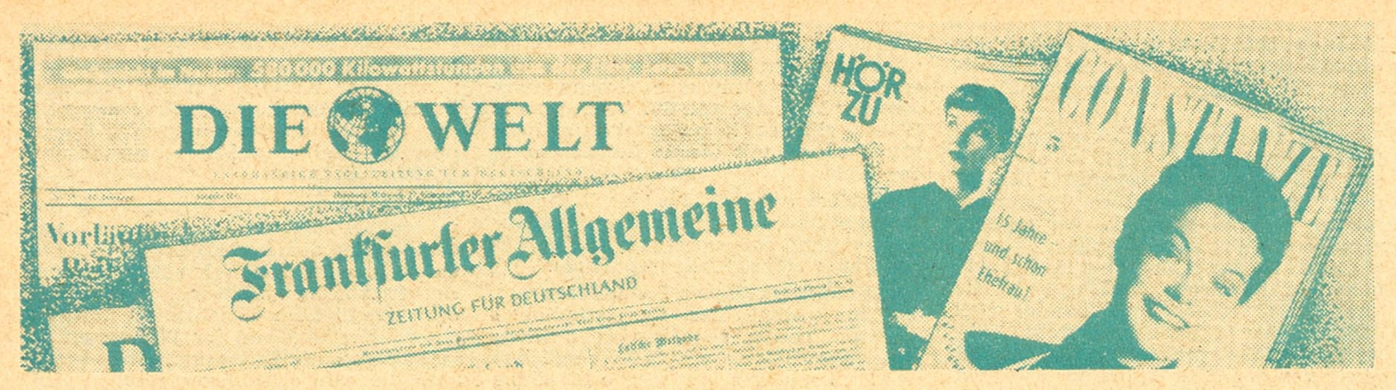
Diese eindeutige Überlegenheit der Sowjetwissenschaft und -technik auf dem Gebiet der Luftfahrt und anderen Gebieten wird natürlich von den imperialistischen Machthabern nicht selten dazu benutzt, ihre Politik der Stärke zu rechtfertigen und ihr Wettrüsten zu begründen. Die Weltöffentlichkeit kennt aber die zahlreichen sowjetischen Abrüstungsvorschläge und auch die ständig ablehnende Haltung der Regierungen der Westmächte zu diesen Vorschlägen. Erst kürzlich sagte der 1. Sekretär des ZK der KPdSU, Chruschtschow, auf einem Empfang in Moskau:

„Wir werden keinen Krieg führen, d. h., wir werden niemand angreifen. Wohl aber werden wir uns wehren, wenn wir angegriffen werden sollten. Und wenn wir einmal gezwungen sind, uns zu wehren, dann dürfte es ihnen, meine Herren Kapitalisten, Mühe bereiten, sich zu verteidigen!"

Dafür ist nicht nur die technische Überlegenheit von Bedeutung. Mag es im Wettlauf der Wissenschaft und Technik zwischen den einzelnen Ländern der Welt möglich sein, daß der eine oder andere Staat auf diesem oder jenem Spezialgebiet die Spitze erreichen und für kurze Zeit auch Staaten des sozialistischen Lagers überflügeln kann, so wird aber die höhere Kampfmoral immer auf unserer Seite sein.

Diese in keiner kapitalistischen Armee mögliche hohe Moral der Truppe, die in besonderen kämpferischen Qualitäten ihren Ausdruck findet, stützt sich auf die sozialistische Gesellschafts- und Staatsordnung. Nur sie kennt eine politisch-moralische Einheit zwischen Armee und Volk und eine enge Verbundenheit und Freundschaft zwischen allen sozialistischen Staaten.

Den Ausgang des bewaffneten Kampfes werden auch in künftigen Kriegen letzten Endes die Menschen entscheiden, die die Kampftechnik vollkommen beherrschen, an die Gerechtigkeit der Kriegsziele glauben, ihrer Regierung zutiefst ergeben und stets bereit sind, die Interessen ihres Volkes zu verteidigen.



Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'

Von Werner Claus

Völlige Pressefreiheit — das ist ein Begriff, der gerade in letzter Zeit oft in der westdeutschen bürgerlichen Presse strapaziert wurde und über den Journalisten der westlichen Welt spaltenlange Abhandlungen vom Stapel ließen.

Es ist angebracht, jenen wackeren Streitern für die „absolute Pressefreiheit" einmal den Spiegel ihrer eigenen Freiheit vorzuhalten, **damit auch der letzte Zweifler bei uns begreift, daß es reiner Selbstmord wäre, wenn wir die „Pressefreiheit" einführen würden, wie sie uns die westlichen Gazetten empfehlen.**

Als im Jahre 1921 Feinde der Sowjetmacht in Rußland eine ähnliche Forderung nach Pressefreiheit „für alle" erhoben, fragte Lenin:

> *„Laßt mal sehen, was für eine Pressefreiheit gemeint ist? Wozu? Für welche Klasse?"* (Zitiert nach „Neues Deutschland", Nr. 32/57, Seite 4.)

Das ist der Kern der Frage. Die Presse ist eine scharfe Waffe im Klassenkampf. Die jeweils herrschende Klasse trachtet deshalb danach, ihre Gegner des Kampfmittels der Presse zu berauben. Auch ist die Herausgabe von Presseorganen an bedeutende finanzielle Mittel und an bestimmte produktionstechnische Anlagen gebunden. **Man muß also fragen, wer die ökonomische und politische Macht hat, wer die Mittel besitzt, die zur Herausgabe von Zeitungen notwendig sind, wie Geld, Papierfabriken, Druckereien usw.** — nur wenn man diese Frage beantwortet, kann man auch sagen, um welche Pressefreiheit es sich handelt, um Pressefreiheit für die Kapitalisten oder um Pressefreiheit für die Arbeiter und Bauern, d. h. die Mehrheit der Bevölkerung.

Wie sieht es damit in Westdeutschland aus? Nehmen wir beispielsweise eine so einflußreiche Zeitung wie die **„Frankfurter Allgemeine"**. Als die Zeitung 1949 gegründet wurde, beteiligten sich drei bedeutende Monopolunternehmen an der Finanzierung des Blattes, nämlich die Salamander AG, die Zellstoff-Waldhof AG (dieser Konzern beherrscht einen großen Teil der Zeitungspapierproduktion Westdeutschlands) und die Ruhrgas AG in Essen. Wenn wir uns einmal die Beherrscher dieser Konzerne anschauen, so finden wir z. B. den berüchtigten Nazibankier Abs in den Aufsichtsräten von Zellstoff-Waldhof und Salamander. Bei der Ruhrgas AG spielt Krupp eine nicht unwesentliche Rolle. Als direkter Beauftragter dieser Konzerne wurde Werner G. Hoffmann, ein leitender Mann von Zellstoff-Waldhof, zum Verlagsleiter der „Frankfurter Allgemeinen" ernannt. Einer der Hauptgesellschafter des Verlages dieser Zeitung ist

Geld regiert die (kapitalistische) Welt.

ferner die „Wirtschaftspolitische Gesellschaft von 1947" (Wipog). In der Mitgliederliste der Wipog finden wir u. a. Richard Merton von der Frankfurter Metallgesellschaft, Aufsichtsratsmitglied bei der Deutschen Bank, den Badischen Anilin- und Sodawerken und den Vereinigten Glanzstoffabriken, sowie Pferdmenges, Berater Adenauers in allen entscheidenden politischen Fragen, Mitglied von Aufsichtsräten und Vorständen in 27 Konzernen. Wir haben es also bei der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft mit einem ausgesuchten Gremium der deutschen Monopolkapitalisten zu tun, die sich in der „Frankfurter Allgemeinen" ein geeignetes Publikationsorgan geschaffen haben.

Die Wipog hat über die „Frankfurter Allgemeine" gleichzeitig auch auf andere Zeitungen Einfluß. So ist Erich Dombrowski, einer der im Zeitungskopf genannten Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen", nebenbei Chefredakteur der „Allgemeinen Zeitung" in Mainz, zu der sieben Bezirksausgaben gehören. Als Kopfblätter, d. h. als Zeitungen mit dem gleichen Inhalt im politischen Teil jedoch mit eigenem Namen und besonderem lokalen und Anzeigenteil, sind das „Wiesbadener Tageblatt" und das „Darmstädter Tageblatt" der „Allgemeinen Zeitung" in Mainz angeschlossen.

Das Zeitungsunternehmen der „Frankfurter Allgemeinen" ist jedoch nicht der einzige Zeitungskonzern, den sich die westdeutschen Imperialisten gekauft haben. Hier muß man vor allem den **Axel-Springer-Konzern** nennen, der zu einem der größten westdeutschen Pressekonzerne geworden ist.

Man bezeichnet Axel Springer als den „Zeitungslord" Westdeutschlands. Springer, Sohn eines kleinen Altonaer Verlegers, fing sozusagen ganz bescheiden an, als ihm die Engländer 1946 die Lizenz für die Herausgabe einer Rundfunkillustrierten übertrugen. Bereits 1948 war Springer soweit, daß er eine Tageszeitung, das „Hamburger Abendblatt", herausbringen konnte. Einige Jahre später kaufte er für 3,7 Millionen WM die Zeitung „Die Welt", die bis dahin das Organ der britischen Militärregierung in Westdeutschland gewesen war.

Es ist offensichtlich, das Springer bei diesen finanziellen Manipulationen von der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie unterstützt wurde. Heute gebietet er über mehrere Verlagsfirmen, und vor kurzem hat er sogar 26 Prozent der Kapitalanteile des Westberliner Ullstein-Konzerns erworben. Springer gibt auch die in ganz Westdeutschland verbreitete „Bildzeitung" heraus, die eine Auflage von täglich fast drei Millionen Stück erreicht hat und die mit ihrer typisch amerikanischen Aufmachung ein geeignetes Mittel ist, die Massen politisch zu desorientieren. Außer dem „Hamburger Abendblatt", das auch heute noch zu Springer gehört, erscheinen im Springerkonzern weitere Wochenzeitungen und Zeit-

Der Teufel hat Gewalt sich zu verkleiden in lockende Gestalt. (Goethe)

schriften. Springer besitzt auch die Rundfunkillustrierte „Hör zu" (etwa 2,5 Millionen Auflage) und ist wesentlich an der größten Fraueniliustrierten Westdeutschlands, „Constanze", beteiligt. **Insgesamt verfügt Springer über Publikationen mit einer Gesamtauflage von etwa neun Millionen,** und in allen diesen Blättern wird die Politik vertreten, die Herr Springer gutheißt. Die Journalisten des Herrn Springer, die Propagandisten der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft haben alle Freiheit, wenn es gilt, gegen den Fortschritt in der Welt zu Felde zu ziehen nach dem Grundsatz: Hauptsache es dient den Zielen der Beherrscher der Presse, die gleichzeitig — wie wir gesehen haben — die Inhaber der wirtschaftlichen Schlüsselpositionen sind. **Das ist ihre Pressefreiheit!**

Nehmen wir ein Beispiel aus der „Frankfurter Allgemeinen". Am 22. Dezember 1956 veröffentlichte die Zeitung einen Artikel unter der Überschrift „Studenten werden in Kohlengruben geschickt", in dem sie über die freiwillige Aktion Leipziger Studenten zur Unterstützung der Braunkohlenkumpel berichtet. In dem Bericht heißt es u. a.:

> *„Nach Auffassung politischer Beobachter in Berlin handelt es sich bei dieser Maßnahme um eine Art Strafexpedition, mit der die Einheitspartei zweierlei erreichen möchte: aufsässige Studenten sollen*

in mehrtägigem Zusammensein mit Arbeitern zur Räson gebracht werden und gleichzeitig mithelfen, die Förderung der in der Zone so dringend benötigten Braunkohle zu steigern."

Hier hat man sich die Freiheit genommen, eine Aktion in ihr Gegenteil umzukehren, so daß beim Leser ein ganz falsches Bild von den Vorgängen entstehen muß. Die Studenten der Karl-Marx-Universität Leipzig, die mit großem Enthusiasmus ihre freiwillige

---

Die Wahrheit dient oft nur als Leiter zur Lüge, der man verächtlich den Rücken wendet, sobald die Höhe erreicht ist. (Börne)

Verpflichtung erfüllten, haben den Schreiberlingen der „Frankfurter Allgemeinen" selbst geantwortet. Es ist jedoch nicht bekannt geworden, daß die „Frankfurter Allgemeine" diese Briefe veröffentlicht hat.

Zweifellos handelt es sich bei diesem Beispiel um eine jener äußerst primitiven Fälschungen, wie sie so häufig in der westdeutschen Presse zu finden sind. **Ebensooft geht diese reaktionäre Presse aber auch sehr geschickt zu Werke.** Selbst glatte Erfindungen sind nicht immer von vornherein und für jedermann als Lügen erkenntlich, und häufig wird dem Lügengebräu noch ein Schuß Wahrheit beigemischt. All das verleiht ihrem Geschreibsel für den leichtgläubigen Leser einen trügerischen Schein von Wahrhaftigkeit, und gerade dadurch wird es so gefährlich.

Hier ein Beispiel für die Raffinesse der gegnerischen Propaganda. Imperialistische Nachrichtendienste verbreiteten die Meldung, daß der Vorsitzende der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, Gomulka, in die UdSSR fahren würde. Sogar das genaue Datum der Reise wurde genannt. Unser demokratischer Rundfunk übernahm die Meldung. Dabei handelte es sich um eine wohlberechnete Falschmeldung. Sobald der Termin verstrichen war, sollte mit der „ausgefallenen" Reise — und sie mußte „ausfallen", denn der Termin war frei erfunden — die Propaganda von den angeblichen tiefen Gegensätzen zwischen der Sowjetunion und Polen neue Nahrung erhalten.

Aber was geschieht, wenn ein Journalist einer bürgerlichen Zeitung eine eigene Meinung bewahrt und diese auch in seinen Artikeln zu vertreten versucht?

Gerade die „Frankfurter Allgemeine" hat ihre Erfahrungen auf diesem Ge-

---

Nicht bloß die Kinder speist man mit Lügen ab. (Lessing)

---

biet. Bis vor etwa eineinhalb Jahren wurde noch ein gewisser Dr. Paul Sethe als Mitherausgeber im Zeitungskopf genannt. Sethe ist weit davon entfernt, ein fortschrittlicher Demokrat oder gar ein Kommunist zu sein. Aber unter dem Zwang der Tatsachen begann er, bestimmte Fragen anders zu betrachten, als es in Bonn üblich war. So schrieb er z. B. am 5. Mai 1955:

> *„Wenn einer der Fachleute auf ketzerische Gedanken kommt, wenn etwa der Oberst von Bonin Zweifel an der Geborgenheit (West) Deutschlands unter den Fittichen des amerikanischen Adlers äußert, so wird er sofort gestürzt..."*

In anderen Artikeln vertrat Sethe ähnliche Ansichten. Das brachte Adenauer so in Harnisch, daß er kategorisch die Entfernung Sethes aus der Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen" verlangte. Er forderte sogar die Industrie auf, im Weigerungsfalle nicht mehr bei der „Frankfurter Allgemeinen" zu inserieren. Diesem Druck gab die Zeitung schließlich nach, denn man will doch nicht wegen eines widerspenstigen Redakteurs 12 Millionen Mark an Anzeigeneinnahmen verlieren. (Soviel betrugen die Inserateneinnahmen im Jahre 1955.) Dr. Paul Sethe mußte also gehen.

Wer hier noch von Meinungsfreiheit zu sprechen wagt, ist entweder reichlich naiv oder ein Lügner. Übrigens hinderte diese Maßregelung Paul Sethe nicht, zum Springer-Blatt „Die Welt" überzuwechseln, wo er nun brav die Politik seines Verlagsherrn Springer fördert und beispielsweise im vergangenen Jahr nach einer Reise durch Mecklenburg üble Verleumdungen über die DDR verbreitete.

Adenauer ist aber nicht nur in der Lage, wie bei der „Frankfurter Allgemeinen", über die Industrie Zeitungen zu beeinflussen und zu bestechen. Sein **Staatshaushalt** enthält einen **Riesenkorruptionsfonds,** über dessen Verwendung

Wallstreet-Krankheit

Belegte Zunge
(Aus „Sdorowje")

er dem Parlament keine Rechenschaft zu geben braucht. Allein 20 Millionen Mark sind in diesem Haushaltsjahr für die Wehrpropaganda ausgewiesen. Davon gehören 12,5 Millionen zum Geheimfonds des Kanzlers, 4,5 Millionen verwaltet der Kriegsminister. Von diesen Geldern wurde zum Beispiel die Werbeillustrierte „Die ersten Schritte" finanziert, die für die Bonner Wehrmacht Stimmung machte und deren 200 000 Exemplare kostenlos verteilt wurden. Bekannt ist auch, daß die berüchtigte „Soldaten-Zeitung" finanzielle Mittel von der Adenauerregierung erhält. Es ist als sicher anzunehmen, daß in den Finanzbüchern der westdeutschen militaristischen Presseorgane auch die Namen von Monopolen mit bedeutenden Summen aufgeführt sind.

Zusammenfassend kann man feststellen: **Die Vertreter des Monopolkapitals haben die wichtigsten wirtschaftlichen Machtpositionen im Pressewesen inne, der Bonner Staat dient den Interessen dieser Schicht und arbeitet mit allen Methoden des ökonomischen Drucks, der Korruption und des Betrugs, um die wichtigsten Zeitungen unter seiner Fuchtel zu halten.**

Daneben ist natürlich der **offene Terror gegen die konsequenten fortschrittlichen Organe** gang und gäbe. Das KPD-Verbot im August 1956 war das Signal, um alle kommunistischen Zeitungen schlagartig zu verbieten. Jetzt wollen die Bonner Herren sogar noch einen Schritt weitergehen, wie es das Leiborgan Adenauers, der „Rheinische Merkur", ausplauderte. Das Blatt setzte sich mit der Auffassung des SPD-Bundestagsabgeordneten Herbert Wehner auseinander, der erklärt hatte, daß man in den Volksdemokratien nicht „die Privilegien der früheren Großgrundbesitzer und anderen Macht-

---

O Freiheit süß der Presse!
Kommt laßt uns alles drucken
und walten für und für,
nur sollte keiner drucken,
der nicht so denkt wie wir. (Goethe)

---

haber wiederherstellen oder diese Staaten zu militärischen Machtpositionen gegen die Sowjetunion machen" kann. Das regte die Redakteure des „Merkur" natürlich auf, und sie schrieben u. a.:

> *„Wer solches öffentlich schreibt, macht sich mitsamt dem Blatt, das es druckt, des Verfassungsbruches schuldig ... Artikel 18 des Grundgesetzes sieht für solche Fälle die persönliche Verwirkung der mißbrauchten Grundrechte durch das Bundesverfassungsgericht vor. ... Das Wort hat der Bundesinnenminister!" („Rheinischer Merkur" vom 23. November 1956).*

Der Terror soll sich jetzt also auch gegen die SPD-Presse richten. Ferner wurde kürzlich z. B. in Bayern ein Gesetzentwurf vorgelegt, nach dem es jedem Polizeibeamten gestattet sein soll, nach „eigenem Ermessen" Druckerzeugnisse zu beschlagnahmen. Wenn das verwirklicht würde, wären auch die letzten Reste der bürgerlichen Pressefreiheit dahin und die Presse völlig einer polizeistaatlichen Willkür ausgeliefert.

Man muß also denjenigen, die sich so sehr um die Pressefreiheit in den sozialistischen Ländern sorgen, dringend empfehlen, im eigenen Haus Ordnung zu schaffen. **Ihre „Pressefreiheit" ist die absolute Freiheit der Kapitalisten und Monopolherren, ihre menschenfeindliche Ideologie in die Massen zu tragen, ist die Unterdrückung der fortschrittlichen Presse.**

Damit haben wir in der DDR endgültig Schluß gemacht, indem wir die Monopole zerschlugen und den Industrie- und Bankkapitänen auch die materielle Basis zur Herausgabe von Zeitungen entzogen. Wir werden es niemals zulassen, daß diese „Freiheit" bei uns wieder Wirklichkeit wird. Wir werden nicht erlauben, daß in unserer Republik mittels Zeitungen und Zeitschriften die imperialistische Ideologie verbreitet wird. Wie die tragischen Ereignisse in Ungarn bewiesen, käme das einer Unterminierung unserer volksdemokratischen Ordnung gleich. **Es gibt also auch bei uns keine „absolute Pressefreiheit". Da aber die Presseorgane in unserem Staat der Mehrheit des Volkes, den Werktätigen, gehören und auch die Interessen der arbeitenden Menschen vertreten, ist unser Pressewesen wahrhaft demokratisch.**



Von Hauptmann Anschütz

Fortsetzung aus Heft 3/57

Nicht nur seine Soldaten kritisieren das Verhalten des Genossen Unteroffizier Hartmann, auch sein Vorgesetzter Leutnant Jahnke spricht harte Worte mit ihm.

„Wie können Sie nur zu einer solchen Einschätzung kommen, Genosse Unteroffizier. Das Bild, was Sie mir gegeben haben, ist sehr unklar und zeigt mir nichts. Jetzt beantworten sie mir einige Fragen:

Haben Sie die Brücke selbst geprüft, bevor Sie die Soldaten hinübergeschickt haben?"

„Nein, Genosse Leutnant. Wozu?"

„Es ist Ihre Aufgabe, ja, Ihre Pflicht, nachdem Sie einen Auftrag erhalten haben, alles genau zu überlegen. Sie sind doch ein erfahrener Unteroffizier. Warum haben Sie sich nicht erklären lassen, weshalb der Soldat Hoffmann Angst hatte?"

„Dazu war keine Zeit, Genosse Leutnant."

„Dann hätten Sie ihn einfach zurücklassen sollen. Denn Ihre Aufgabe ist die zweckmäßigste Ausbildung der Untergebenen, ist Ihnen dieser Gedanke nicht gekommen?"

„Nein, ich kann Feiglinge nicht vertragen. Als Vorgesetzter muß man einen Soldaten zur Erfüllung seiner Aufgabe begeistern. Das habe ich dadurch getan, daß ich ihn als ersten schickte. Hätte ich ihn zurückgelassen, hätte ich seine Angst nur unterstützt."

„Einen Soldaten für seine schwere Aufgabe begeistern, das ist ein langwieriger Prozeß. Man muß den Menschen genau kennen, seinen Charakter, sein Leben, auch seine Möglichkeiten, eine komplizierte Aufgabe zu erfüllen. Begeisterung schafft man nicht durch unüberlegten Zwang. Was hätten Sie getan, wenn der Soldat Hoffmann abgestürzt wäre?"

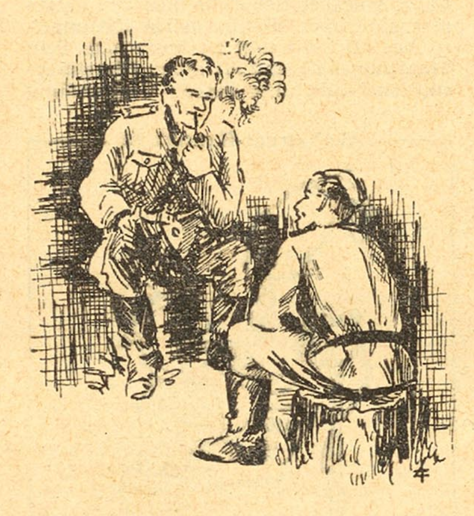
„Es waren nur drei Meter Höhe."

„Trotzdem hätte er sich schwere Verletzungen dabei zuziehen können. Mit soviel Leichtsinn und Verantwortungslosigkeit kann man unsere Soldaten nicht erziehen.

Auch vorhandene Angst kann man so nicht überwinden. Angst ist zwar ein großer Feind des Soldaten. Sie muß man ständig bekämpfen. Sie haben jedoch nur um Ihres eigenen Ruhmes Willen mit dem Leben der Ihnen anvertrauten Soldaten gespielt. Wir sprechen uns im Lager noch einmal zu dieser Angelegenheit aus. Überlegen Sie sich bis dahin die Sache noch einmal genau."
Mit diesen Worten erhebt sich Leutnant Jahnke und schritt auf dem Weg durch den Wald zum Lager.

*

Leutnant Jahnke und Unteroffizier Hartmann gehen die Lagerstraße hinunter zum Zelt des Soldaten Hoffmann. Leutnant Jahnke nimmt die Meldung entgegen und bittet dann die Genossen, ihre Plätze einzunehmen.
„Na, Genossen, worüber haben Sie gesprochen?"
Ein Soldat sagt, daß noch einmal über die heutige Übung gesprochen worden sei.



„Gerade deshalb sind wir auch zu Ihnen gekommen", erklärt der Leutnant, „wir haben eine ernste Frage zu klären. Sie alle wissen, daß die Angst ein großer Feind des Soldaten ist. Sie verleitet den Soldaten zu unüberlegten Handlungen, zu Unvorsichtigkeiten, die ihm im Kampf das Leben kosten können.
Sie erinnern sich sicher an die Geschichte, die ich Ihnen in der Kaserne erzählt habe. Ein ängstlicher Soldat gefährdet nicht nur sein eigenes Leben, auch andere Genossen werden damit einer großen Gefahr ausgesetzt.
Unser Genosse Hoffmann hat vor der Brücke erklärt, er habe Angst, dieses Hindernis zu überwinden. Ich habe bereits mit dem Genossen Hoffmann gesprochen, er hat uns auch seine Geschichte erzählt, seine Angst war also begründet. Er bemüht sich selbst diese Angst zu überwinden, er kennt den Nachteil für sich sehr gut, aber er schafft es nicht allein. Wollen wir uns nachher beraten, was zu tun ist, um ihm zu helfen. Doch vorher bitte ich einen Genossen der Gruppe das Erlebnis des Genossen Hoffman auch dem Genossen Unteroffizier Hartmann zu erzählen."
Mit knappen Sätzen, seinem Unteroffizier fest ins Auge blickend, schildert der Gefreite Meyer den Sturz auf die Wagendeichsel. Tiefes Schweigen herrscht im Zelt, das Atmen der Genossen ist zu hören. Aller Augen sind auf den Genossen Unteroffizier gerichtet. Auch der Blick des Leutnants wendet sich ihm zu. Jetzt erst, fast zu spät, kommt es dem Genossen Hartmann zum Bewußtsein, welche Schuld er auf sich geladen hat. Wie er das Vertrauen seiner Untergebenen und der Vorgesetzten enttäuschte. Weit weg möchte er jetzt sein, doch er spürt auch, und dieses Gefühl ist viel stärker, daß sein Platz im Kollektiv ist, und daß alle Genossen trotz der harten Kritik bereit sind, ihm zu helfen, so wie er es gegenüber dem Genossen Hoffmann nicht getan hat. Doch er schweigt, die Zunge ist ihm am Gaumen angeklebt, nur den Kopf hat er gesenkt zum Einverständnis seiner Schuld. Leutnant Jahnke bricht das Schweigen:
„Genossen, wollen wir jetzt beraten, wie wir dem Genossen Hoffmann helfen können." Der Gefreite Meyer meldet sich als erster. „Das wichtigste ist, Genosse Hoffmann, du mußt begreifen, niemand läßt dich allein. Wir alle helfen dir gern. Keiner wird dich auslachen, wir verstehen dich sehr wohl. Wir trainieren gemeinsam am Klettergerüst bis du ganz sicher bist. Ich hatte zuerst auch große Angst. Sie läßt sich aber überwinden."
Fast alle Genossen der Gruppe sprechen noch, wollen dem Genossen Hoffman helfen, bis das Signal der Hornisten erklingt — Zapfenstreich.
Die letzten Worte spricht Leutnant Jahnke:
„Ich bin der Meinung, jeder Mensch kennt das Gefühl der Angst. Das ist der Selbsterhaltungstrieb im Menschen, jeder bangt um sein Leben. Angst ist nur dann eine Gefahr, wenn der Mensch nicht die Kraft aufbringt, sich selbst zu beherrschen, sich selbst in der Gewalt zu haben.
Bringt er die Kraft auf, wird er besonnen handeln, alle Hindernisse überwinden. Fehlt ihm die Kraft, rennt er direkt in sein Unglück. Ein starker Wille versetzt Berge.
Gute Nacht, Genossen!"

*

Wieder gehen die zwei auf der Lagerstraße. Überall herrscht schon Ruhe.
Nur einer der beiden spricht, ein Leutnant:
„Es wird lange dauern, Genosse Unteroffizier, bis Sie das Vertrauen Ihrer Untergebenen wiedergewonnen haben. Wir alle wollen Ihnen dabei helfen. Doch zuerst müssen Sie selbst Ihre Soldaten verstehen, die Menschen lieben lernen, erst dann sind Sie ein guter Vorgesetzter und ein noch besserer Erzieher. Es ist hart, was ich Ihnen sage, doch wenn Sie einen starken Willen haben, den Rat und die Hilfe Ihrer Genossen beachten, werden Sie es schaffen.
Gute Nacht! Genosse Unteroffizier."

... und das ist die Meinung unserer Leser zum Thema „Angst"

Leutnant Horst Schöll:

... Genosse H., kehre um!

Wenn ich jetzt zur Feder greife, dann nur deshalb, weil es mir bekannt ist, daß gerade in derartigen Situationen ähnlich gehandelt wird, daß es die einzelnen Kommandeure nicht verstehen, ihre Soldaten für eine Aufgabe zu begeistern, sondern schematisch handeln.

Mit den Worten „verflucht, wir schaffen es nicht" hat der Genosse Unteroffizier praktisch schon den negativen Ausgang der Übung entschieden, denn die „jungen" Genossen erkennen sein Wissen und seine Erfahrung zur Zeit noch an und nehmen die Meinung des Genossen Unteroffiziers als ihre eigene auf.

„... Hartmann hat es schon immer geschafft." Ja, diese „Hartmanns" kennen wir, egoistisch, von sich selbst eingenommen, um des eigenen Vorteils willen geht er seinen Weg. Hartmann, Hartmann! Wo bist du nur erzogen worden?

... Ein Soldat ist keine Maschine, sondern ein Mensch, und da er ein Mensch ist, muß er auch Angst fühlen können. Ob Soldat, Unteroffizier oder General, alle kennen das schleichende Gefühl der Angst, doch jeder sieht sie auf Grund seiner Verantwortung mit anderen Augen an. Als vor Madrid die Faschisten mehr und mehr die Stellungen der Freiheitskämpfer bedrohten, hatte der Genosse General des betreffenden Abschnitts auch Angst. Angst, weil es ihm bekannt war, wie grausam die Faschisten unter der Bevölkerung hausten. Auch der Genosse Hoffmann hatte Angst, und das ist nicht verwunderlich, denn jedes Gefühl der Angst hat seine Ursachen und liegt im Charakter jedes einzelnen begründet.

Ich selbst bin seit dem Jahr 1945 Angehöriger der VP bzw. der Nationalen Volksarmee und habe im Laufe der Jahre die verschiedensten Charaktere kennengelernt, daß ich mit ruhigem Gewissen zum Ausdruck bringen kann, daß die Genossen, die in einer Situation Angst hatten, nach der richtigen pädagogischen Behandlung ihre Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit lösten.

... Im angeführten Beispiel würde es angebracht sein, die vorhandenen Schwierigkeiten zu erläutern und entweder als erster die Brücke zu überqueren oder die Genossen zu schicken, die sich freiwillig dazu melden.

Ich kenne die Begeisterung bei der Überwindung derartiger Schwierigkeiten, ich kenne den Stolz der Genossen nach der vollbrachten Leistung, und dankbar empfinde ich die Achtung, welche dem Vorgesetzten entgegengebracht wird. Weil die jungen Genossen fühlen, das ist ein Kommandeur, der „mich" versteht, sei es inner- oder außerhalb des Dienstes.

... Genosse H., kehre um, Dein Weg ist falsch. — Beachte das Kollektiv, unterstütze den einzelnen, denn auch Du bist ein Teil des Kollektivs.

Und zum Abschluß merke Dir, auch ich habe Angst, Angst darum, daß Du nicht früh genug Deine bisherige „Erziehungsmethode" änderst.

Wolfgang Harder:

Er kannte seine Genossen nicht ...

... Nein, Unfähigkeit nicht, aber methodisch vollkommen falsch ist es, wie der Genosse Unteroffizier Hartmann arbeitet. Bei dem Genossen Unteroffizier Hartmann spiegelt sich eine derartige Überheblichkeit wider, daß man annehmen kann, daß sich die Parteiorganisation bzw. FDJ-Organisation bei der Erziehung des Genossen Unteroffiziers keine Mühe gab. Sein Ziel, welches er hatte, war, für sich Lorbeeren zu holen. Alles andere, was mit der Aufgabe im Zusammenhang stand, sah er nicht. Er kannte seine Genossen nicht, dann hätte er nämlich gewußt, daß der Soldat Hoffmann diese Aufgabe auf Grund seines Gesundheitszustandes nur bedingt und mit weitaus mehr Anstrengungen durchführen konnte als die anderen Genossen.

... Aber es soll solche Beispiele nicht nur in Kurzgeschichten geben, und alle die Genossen, welche heute vielfach in ebensolcher Hinsicht handeln, sollen sich alles einmal durch den Kopf gehen lassen, ob sie damit die Soldaten richtig erziehen. Gerade jetzt in der Periode des verstärkten Kampfes um die Wiedervereinigung und die Sicherung des Friedens benötigen wir eine feste disziplinierte, mit hohem Bewußtsein und militärischem Können ausgerüstete Armee. Dazu muß aber jeder mithelfen.

Ernst Thälmann sagte einmal: „Einen Finger bricht man, aber fünf Finger sind eine Faust!"

Major Kurt Knobloch:

Achtung und Vertrauen durch Vorbild erwerben ...

Der Ehrgeiz des Unteroffiziers Hartmann trägt egoistische Züge. Er will vor Leutnant Jahnke glänzen und berücksichtigt nicht, daß die Lösung der Kampfaufgabe nicht von ihm allein, sondern vom gesamten Kollektiv der Gruppe erwartet wird. Statt der phrasenhaften Drohung ist es nützlicher, der Gruppe in einer kurzen Marschpause die unbedingte Notwendigkeit der schnellen und exakten Ausführung des Kampfauftrages klarzumachen und individuell ein ermunterndes Wort an ermüdende Genossen zu richten. Unteroffizier Hartmann stellt nicht die kollektive Leistung seiner Gruppe in den Mittelpunkt seines Handelns.

Die Erkundung sollte Unteroffizier Hartmann mit einem jungen Genossen selbst durchführen und ihm dabei seine Erfahrungen übermitteln. Auch sind fünf Minuten Erkundungszeit zu kurz bemessen. Selbst dann, wenn das entsprechende Gelände unmittelbar vor den Genossen liegen sollte. Diese kurze Zeitspanne schließt eine sorgfältige Erkundung aus und erzieht die Genossen nur zu einer oberflächlichen Befehlsausführung.

Als die Erkundung länger als vorgesehen dauert, wird Leutnant Jahnke zum bösen Buben gestempelt (der ihn frißt).

Durch solche leichtfertige Redeweise wird das Vertrauensverhältnis der Gruppe zu beiden Vorgesetzten erschüttert. Unausgesprochen bleibt, daß Unteroffizier Hartmann sich nun als bemitleidenswertes Opfer betrachtet.

Auf die Frage „Hat jemand Angst?" folgt im gleichen Atemzuge die kategorische Erklärung: „Ein Soldat hat keine Angst, Sie gehen als erster hinüber!"

Der Befehl muß auf den Soldaten Hoffmann wie ein Schock wirken. Richtiger wäre es, wenn Unteroffizier Hartmann als erster über die Brücke ginge und den anderen Genossen zeigen würde, wie man es am besten macht. Das eigene gute Beispiel wäre auch hier die beste Erziehung. Als der Soldat Hoffmann ins Lazarettzelt muß, bleibt er für Unteroffizier Hartmann nur ein Schwächling, der nie ein richtiger Soldat wird. Es kommt ihm nicht zum Bewußtsein, daß er durch seine Handlungsweise die weitere volle Gefechtsbereitschaft nicht mehr gewährleistet.

Die selbstherrliche Art des Unteroffiziers Hartmann gegenüber dem Offizier und auch sein schnoddriger Umgangston mit den Genossen seiner Gruppe zeigen, daß er nicht die notwendige Achtung und Liebe zu den Menschen als Erzieher besitzt.

Offensichtlich haben alle anderen Genossen den Soldaten Hoffmann nach der Überwindung der Brücke besser verstanden als er.

Welche Folgen wird dieser Vorfall nach sich ziehen?

Bei dem Soldaten Hoffmann werden die Minuten der Angst aufs neue eine längere Zeit nachwirken. Für den Unteroffizier Hartmann bedeutet jedoch das Wiedergewinnen seiner erschütterten Autorität bei seiner Gruppe eine doppelte Anstrengung und braucht eine längere Zeit, weil Achtung und Vertrauen nur durch das persönliche Vorbild erworben werden können.

Anmerkung der Redaktion:

Wir danken allen unseren Lesern, die uns ihre Meinung zum Verhalten des Unteroffiziers Hartmann in der Kurzgeschichte „Angst" einsandten.

Von allen Genossen wurden die Schwächen und Fehler des Genossen H. richtig erkannt.

Mit dem Abschluß der Kurzgeschichte und der Veröffentlichung der besten Stellungnahmen verbinden wir die Forderung an alle Vorgesetzten, sich ernsthaft zu bemühen, um ein Höchstmaß an methodischen und pädagogischen Fähigkeiten und Kenntnissen zu erlangen.

Gedeckte B-Stelle

Das Modell

von Major Schreyer

Der Stellungsbau der Artillerie erfordert in seiner Vielseitigkeit nicht nur eine sorgsame Einzelausbildung, sondern verlangt zur besseren Erläuterung und Anschaulichkeit der einzelnen Stellungen den Bau von Modellen aller Art. An der Artillerieschule bilden die vorhandenen zahlreichen Modelle eine der Grundlagen, die die Pionierausbildung der Artilleristen interessant, anschaulich und erfolgreich gestalten helfen.

Die Vorbereitung der Ausbildung sowie das Selbststudium werden in der Pionier-Spezialklasse durchgeführt. Zur Unterweisung für Taktikübungen und für den Feuerdienst der Offiziersschüler und Offiziershörer werden weitgehend Modelle in Verbindung mit Diapositiven der Stellungen verwendet.

Der Bau und das Vorhandensein von Modellen hat aber neben den bisher geschilderten wertvollen Umständen noch weitere Vorzüge. Die mit der Anfertigung von Modellen beschäftigten Offiziersschüler erlernen hierdurch ein bestimmtes Maß an Handfertigkeiten. Weiterhin entwickelt sich ein Stamm von Offiziersschülern, die sich bereits vor der Pionierausbildung oder vor besonderen Ausbildungsperioden gute Kenntnisse in diesem Ausbildungszweig angeeignet haben. Diese Offiziersschüler können dann während der Ausbildung als Leiter kleiner Ausbildungsgruppen eingeteilt werden, da sie erfahrungsgemäß in der Lage sind, das am Modell Gelernte im Gelände praktisch anzuwenden.

Bei der Durchführung von Taktikübungen werden sie als Instrukteure für den Stellungsbau eingesetzt.

Bau der Modelle

Dem Modellbau muß ein genaues Studium der Ausbildungspläne vorangehen, damit bei nicht genügender Zeit zumindest das Modell gebaut werden kann, das im entsprechenden Monat zur Ausbildung benötigt wird.

Eine gute Organisation und die sorgfältige Bereitstellung der notwendigen Materialien sind die Grundlagen des Modellbaues. Der erfolgreiche Beginn und das Entstehen der ersten Modelle spornt an und bringt den gewünschten Enderfolg. Der Feind des Modellbaues ist der Leerlauf, das Warten der Offiziersschüler auf Material, wie z. B. Leim, Farben, kleine Stifte, Pappe usw.

Mit den Vorbereitungen zum Modellbau wurde bei uns in diesem Jahr bereits zwei Monate vor dem Anfang dieser Arbeiten begonnen. Die Grundlage dazu war ein Plan, der neben den zu bauenden Modellen gleichzeitig die für die einzelnen Modelle notwendigen Materialien festlegte.

Als wichtiger Grundsatz beim Modellbau ist zu beachten, daß alle Modelle, bei möglichst gleicher Größe, ein natürliches Aussehen haben müssen. Die Kästen sind gleichmäßig anzustreichen. Der Anschaulichkeit ist dabei im Vergleich zum Maßstab der Vorrang zu gewähren.

Für den Bau von Modellen ist neben Holz in der Hauptsache Pappe aller Art, Zeitungspapier, Leim, Sägespäne und Farbe notwendig.

Die Kästen für die Modelle läßt man am besten vorher von einem Kollektiv anfertigen, dann werden sie gleichmäßig und entsprechen den Anforderungen.

Von Vorteil ist es natürlich, wenn in den Modellbaukollektiven, denen nie mehr als drei Mann angehören sollten, einer dabei ist, der einen holzbearbeitenden Beruf erlernt hat. Im Übrigen haben die Erfahrungen jedoch bewiesen, daß mit etwas Liebe und Ausdauer jeder in der Lage ist, wenn er entsprechende Anleitungen erhält, Modelle zu bauen. Die Modellbaukollektive der Artillerieschule brauchten für das erste Modell meist eine ganze Woche. Dafür aber bauten sie dann in der folgenden Woche zwei bis drei Modelle mit ähnlichen Elementen.

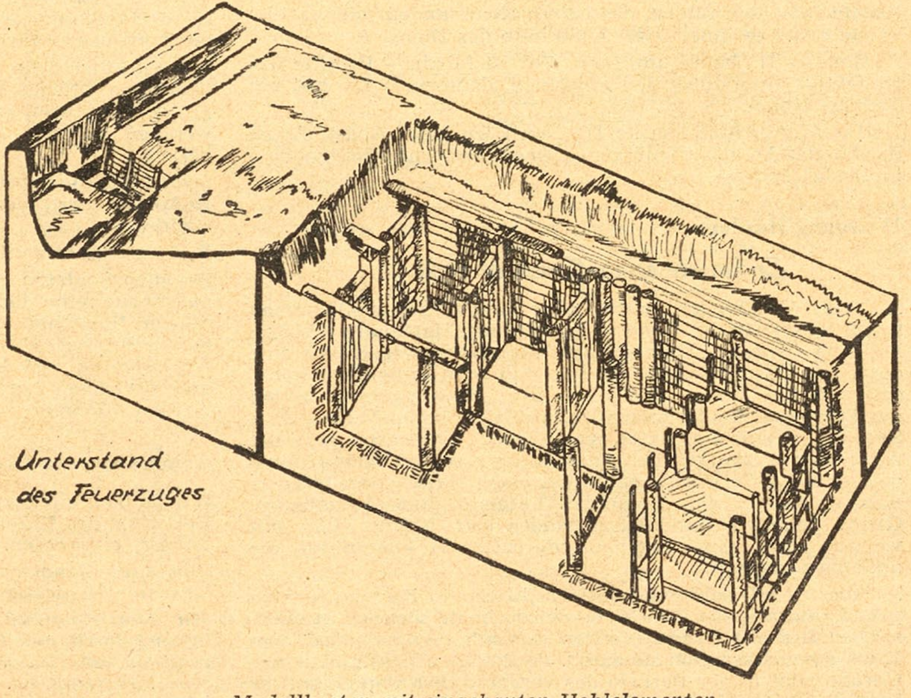
Den Offiziersschülern und Offiziershörern stehen in der Pionierspezialklasse alle Stellungen der Divisions- und Regimentsartillerie, dazu noch einzelne Elemente dieser Stellungen als Modell zum Studium zur Verfügung.

Zu dem guten Einfluß, den der Modellbau auf die Ausbildung im Stellungsbau ausübt und den er geradezu bedingt, kommt noch der erzieherische Wert hinzu. Ordnung und Sauberkeit beim Bau und der Erhaltung der Stellung werden erlernt. Die Werkzeuge werden sauber und im ordentlichen Zustand gehalten sowie an den dafür vorgesehenen Plätzen abgelegt. Sparsamkeit beim Umgang mit Baumaterial ist oberster Grundsatz.

In diesem Jahr wird nun in allen Batterien der Lehranstalt ein Wettbewerb im Modellbau durchgeführt. Die Modelle, die gebaut werden, umfassen alle Anlagen, die für eine Feuerstellung der Regiments- oder Divisionsartillerie notwendig sind. Am Ende des Lehrjahres werden die sechs besten Offiziersschüler, nach bestandenem Examen, je einen Satz dieser Modelle als Geschenk mit in die Einheiten bekommen, in die sie versetzt werden.

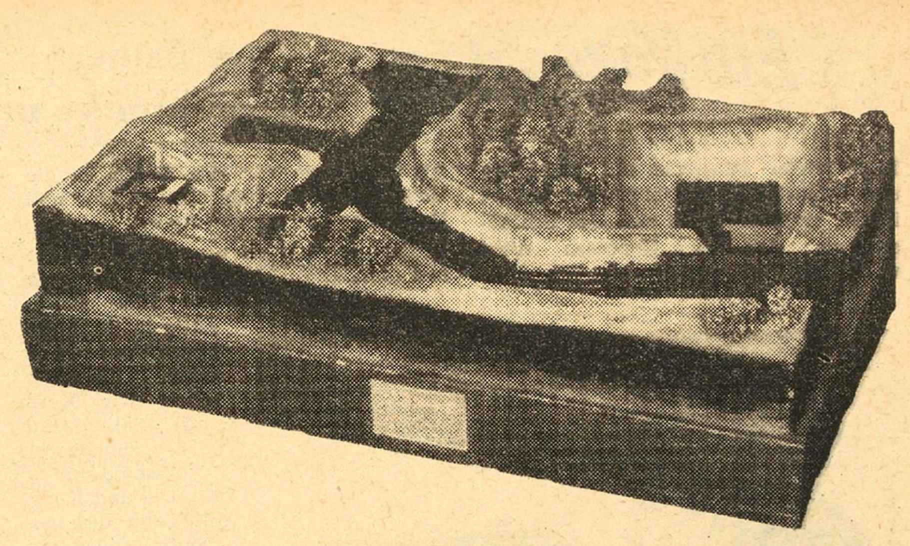
Damit soll erreicht werden, daß, aufbauend auf diesen Mustermodellen, in allen Einheiten der Artillerie Modelle der Stellungen gebaut werden.

Modellbau ist Ausbildung und schafft nicht nur für den Stellungsbau gute Voraussetzungen, sondern ist darüber hinaus eine Plattform, die für die weitere



Modellkasten mit eingebauten Hohlelementen.

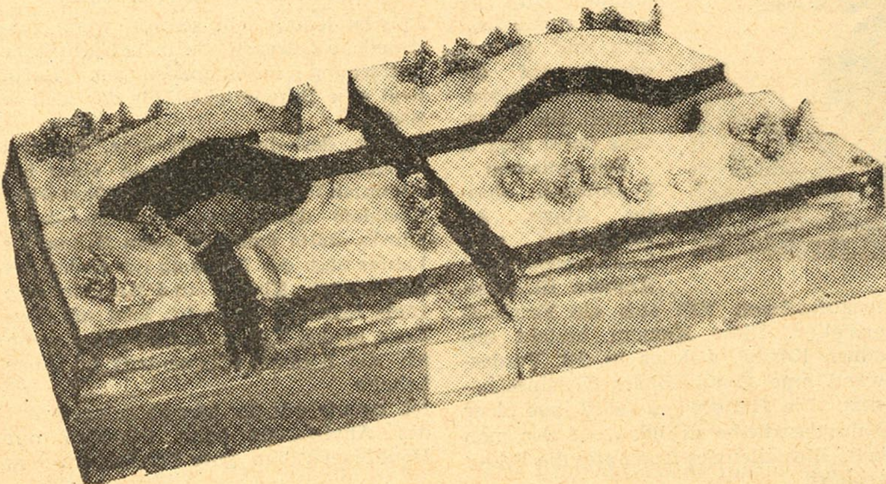
Modell einer gedeckten B-Stelle ▶



Entwicklung des Rationalisatoren- und Erfinderwesens von großer Bedeutung ist.

*

Die hier dargelegten Erfahrungen sind nicht nur für die Einheiten und Schulen der Artillerie wichtig, auch in den Einheiten der anderen Waffengattungen sollten sich die Kommandeure Gedanken machen, wie sie mit einfachen Mitteln eine möglichst anschauliche Ausbildung durchführen können.
Vielfach werden bereits Anschauungstafeln, Ansichts- und Schnittmodelle verwendet, doch ist damit dieses Gebiet noch nicht erschöpft. So wie in der Ausbildung ständig neue Methoden entwickelt werden, ist es auch bei der Anfertigung von Anschauungsmaterial möglich, neue Wege zu beschreiten. Es ist z. B. sehr zweckmäßig, zur Ausbildung und zur theoretischen Erläuterung des Orts- und Häuserkampfes Anschauungsmodelle anzufertigen und zu benützen, weil gerade dabei die praktischen Ausbildungsmöglichkeiten eingeschränkt sind.
Es wird an den Kommandeuren liegen, wie sie in allen Ausbildungsfächern zweckmäßige Anschauungsmaterialien herstellen lassen, um ihre Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere bereits theoretisch so auf die praktische Ausbildung vorzubereiten, daß sie sich sofort auf die natürlichen und gefechtsmäßigen Bedingungen einstellen können.



◀ Geschützstellung einer Haubitze

GETARNT

von Rudi Strahl

Der Unteroffizier erklärt das Tarnen,
Wie man den Gegner unbemerkt beschleicht.
„Man kann ihn“, sagt er, „so und so umgarnen,
Wenn man sich gut getarnt. Es ist ganz leicht.“

Sie nicken alle — Kunze, Müller, Schäfer;
Nur Meier, Faulpelz Meier hat nicht zugehört.
Er hatte gerade einen kleinen, braunen Käfer
Bei seiner Mahlzeit aufgestört.

„Ein jeder tarnt sich jetzt, so gut er kann“,
Befiehlt zum Schluß der Unteroffizier.
„So — alles fertig? Gut. Wir fangen an.
Genosse Meier — bitte, lassen Sie das Tier!“

Der Unteroffizier sieht auf das Feld hinaus.
Er ist zufrieden — doch was ist dort passiert?
Das ist doch Meier! Und wie sieht er aus?
Der Unteroffizier ist wie vom Blitz gerührt.

Was ist denn das? Um alles in der Welt
Ist es denn möglich? Äfft ihn nur ein Traum?
— — —
Da wandelt Meier über gelbes Stoppelfeld
Als leuchtend grüner Tannenbaum.



Ein Vorschlag

Vom Auge über Kimme und Korn zum Ziel

Trotz vieler Hinweise auf Zielfehler und intensiver Zielübungen kommt es immer noch vor, daß sich das Schießergebnis einzelner Genossen nicht wesentlich verbessert.



Welche Ursachen sind dafür vorhanden, daß ein Genosse, der einwandfreie Augen hat und nicht an irgendeiner anderen Krankheit leidet, ein schlechter Schütze ist. Zweifellos müssen außer den bekannten Zielfehlern noch mehr Faktoren vorhanden sein, die das Zielen negativ beeinflussen.

Als Grundlage für das Zielen ist die Visierlinie vom Auge über Kimme und Korn zum Ziel auszurichten.

Leider ist es dem menschlichen Auge fast unmöglich, Kimme und Korn sowie das Ziel gleichzeitig in ihren genauen Umrissen zu sehen. Entweder sehen wir Korn und Ziel genau oder umgekehrt dasselbe mit Kimme und Korn, eines der drei genannten wird jedoch verschwimmen und ist nur schwer auf die Visierlinie einzurichten. Die Erklärung dafür liegt in den optischen Funktionen unseres Auges. An Hand der noch heute verbreiteten Kamera für Plattenaufnahmen läßt sich ein Vergleich anstellen. Diese Kamera besteht aus einem Kasten, welcher in der Vorderwand eine verschiebbare Glaslinse besitzt. Die Hinterwand wird aus einer Milchglasscheibe gebildet, auf der man beim Einstellen des Apparates die Bilder erblickt.

Damit vergleichbar das Auge, das von einer festen Haut (Lederhaut) umschlossen wird. Die Netzhaut, vergleichbar mit dem Milchglas der Kamera, nimmt die Bilder auf und übermittelt sie. Im vorderen Teil des Auges liegt die Linse, die durch einen besonderen Muskel flacher oder bauchiger gestaltet wird, je nachdem ob das Auge nahe oder entfernte Gegenstände betrachten muß. Dies geschieht bei der Kamera durch die mechanische Bewegung der Linse. Im Auge erfolgt diese „Einstellung“ sehr schnell, so können wir von der Nähe aufblickend sofort auch Gegenstände in beträchtlicher Entfernung erkennen.

Dies ist jedoch sehr schwer, wenn verschiedene Gegenstände in beträchtlicher Entfernung auseinanderliegen. Darin liegt eine Schwierigkeit für das genaue Zielen.

Es ist deshalb zweckmäßig, daß das Anvisieren eines Zieles in einer bestimmten Reihenfolge durchgeführt wird. Nachdem das Gewehr fest eingezogen wurde, sollte man erst beim Heben des Laufes nach der Richtung des Zieles das Auge über Kimme und Korn in eine Linie bringen. Wenn ich jetzt mit dem Korn in das Ziel gehe, genügt es, wenn ich die Kimme schemenhaft im Auge behalte.

Ich konnte mit der hier dargelegten Art des Anvisierens beim Schießen mit Handfeuerwaffen gute Erfolge erzielen.

Steimer

Unsere Aufgabe

Visierstellung Vorhaltemaß wird gesucht.

1. Für den Scharfschützen:

Beim Qualifikationsschießen mit dem Scharfschützengewehr auf 200 m hat der Schütze folgendes Ergebnis erreicht: Der mittlere Treffpunkt liegt vom Kontrollpunkt 16 cm zu tief und 24 cm links.

Wie muß das Visier eingestellt werden, um den mittleren Treffpunkt dem Kontrollpunkt anzugleichen?

2. Für den Karabinerschützen:

Mit dem Karabiner ist ein bewegliches Ziel (Scheibe Nr. 8 a) auf eine Entfernung von 400 m zu bekämpfen. Es bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 3 m/sec von links nach rechts im Winkel von 90° zur Schußrichtung. Es weht mittlerer Seitenwind von rechts im Winkel von 45°.

Zu errechnen ist das Vorhaltemaß in cm und in Zielbreiten. Dabei sind die bekannten Faustformeln anzuwenden.

3. Für den MG-Schützen:

Mit dem lMG ist ein Fallschirmspringer zu bekämpfen, Schußentfernung 500 m.

Zu errechnen ist das Vorhaltemaß in der Fallrichtung des Zieles nach Zielhöhen.

Die Lösungen unserer Aufgaben aus Heft 2/57

Nr. 1: Das Vorhaltemaß ist 171 cm ≈ 0 — 24 nach rechts.

Nr. 2: Da der Wind entgegengesetzt zur Bewegungsrichtung des Zieles weht, ist das Vorhaltemaß 2,08 ≈ 0 — 4 nach links.

Nr. 3: Unter Berücksichtigung des Figurenkoeffizienten für die Scheibe Nr. 8 ergibt sich eine Trefferwahrscheinlichkeit von 13 %.

Anmerkung: Es wurden 7,62-mm-Geschosse (1908) verwendet.

Für die richtigen Lösungen werden prämiiert:

mit 20 DM Genosse G. Vogt, Weißenfels,

mit 10 DM Genosse R. Meinert, Plauen/Vogtl.

Eine Buchprämie erhält Genosse M. Walther, Leipzig.

Herzlichen Glückwunsch und auch allen weiteren Einsendern unseren Dank für ihre Mitarbeit.

*

Leider hat sich in unserer Aufgabe im Heft 3/57 unter 2 a der Druckfehlerteufel eingeschlichen; es müßte anstatt „0 bis 50“ richtig heißen „0 — 50“. Wir bitten das bei der Lösung zu beachten.

Zur charakterlichen Erziehung der Soldaten

II. TEIL

Von Dipl.-Psych. Dr. phil. Schunk

Charaktereigenschaften entstehen im Verlaufe der Entwicklung, bei der Auseinandersetzung des einzelnen Menschen mit den Anforderungen des Lebens (Einordnung in Gemeinschaft, Schule, Beruf, gesellschaftliche Funktionen u. ä.). Die Charaktereigenschaften erhalten ihr Gepräge auch durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und durch das engere Milieu (Klassenzugehörigkeit, Elternhaus u. ä.) sowie durch die Erziehung in Schule, Jugendverband und Partei. Der Charakter ist also jeweils das augenblickliche Ergebnis eines dialektischen Geschehens, eines gesellschaftlichen Prozesses.

Kommen wir in diesem Zusammenhang auf unser Beispiel in Heft 3/57 zurück. Dort wurde festgestellt, daß eine hervorstechende Eigenschaft des Genossen Soldaten Müller seine *Gewissenhaftigkeit* ist. Bei dem Genossen Soldaten Faber dagegen stellt der Vorgesetzte fest, daß Eßbesteck und Waschzeug häufig unsauber sind, seine Dienstbekleidung hin und wieder beanstandet werden muß und bisweilen in seiner Waffe Schmutz- und Roststellen gefunden werden. Außerdem zeigt die Kontrolle eine nur mangelhafte Durchführung der Befehle. Er bemüht sich nicht, aufgetretene Wissenslücken aufzufüllen und geht in seiner Freizeit lieber Vergnügungen nach. — In diesen Verhaltensweisen wird neben anderen ein Grundzug des Wesens, ein Charakteristikum des Genossen Faber sichtbar: die *Nachlässigkeit*.

Die Feststellung jener Charakterzüge der Soldaten Müller (Gewissenhaftigkeit) und Faber (Nachlässigkeit) — die selbstverständlich nicht die einzigen Charaktereigenschaften dieser Genossen sind — ist für die Vorgesetzten und die Parteileitung in zweierlei Hinsicht bedeutsam.

Einerseits können sich Vorgesetzte und Parteileitung auf die Gewissenhaftigkeit des Genossen Müller stützen und gerade ihm wichtige Befehle und Aufträge erteilen. Sie werden sich auf diesen Soldaten verlassen können. Durch verantwortungsvolle Aufträge fördern und festigen sie jene positive Charaktereigenschaft des Soldaten Müller weiter.

Andererseits gibt der erkannte negative Wesenszug, die Unzuverlässigkeit des Genossen Faber, Vorgesetzten und der Parteileitung Anlaß, in einer ganz bestimmten Richtung erzieherisch zu wirken. Durch eine laufende genaue Kontrolle der Ausführung aller dem Genossen Faber erteilten Aufträge und Befehle werden sie erreichen, daß ihm die ordnungsgemäße Ausführung zu einem *Bedürfnis* wird. Davon sprechen wir dann, wenn sich der Genosse Schulze die korrekte Befehls- und Auftragserledigung *angewöhnt* hat. Bei ihm hat sich in diesem Fall eine neue, positive Gewohnheit ausgeprägt. *Charakterliche Erziehung in der Armee ist zu einem guten Teil Herausbildung und Festigung militärisch notwendiger Gewohnheiten (Ordnungsliebe, Verantwortlichkeit, Gründlichkeit, Einsatzfreudigkeit u. ä.) — wenn man unter Gewohnheiten Verhaltensweisen versteht, die mit dem Bedürfnis zu ihrer Durchführung verbunden sind.* Gewohnheiten sind also Verhaltensweisen der Soldaten, die sie anfangs bewußt anstreben sollen und wollen, die jedoch später immer unbewußter ablaufen. So ist ein höfliches, diszipliniertes Auftreten in der Öffentlichkeit für manche junge Soldaten anfangs noch ein Sichzusammenreißen. Doch allmählich gewinnen diese jungen Menschen Sicherheit und Befriedigung darin, und dieses Auftreten wird ihnen zu einem unbewußten Bedürfnis, zu einer Gewohnheit. Wir werden später noch ausführlicher darauf eingehen, wie wichtig im Prozeß der Erziehung des Charakters die Ausbildung von Gewohnheiten ist.

Alle Charakterzüge bilden eine Einheit

Man darf keinesfalls in den Charakterzügen eines Menschen Aggregate einer Maschinenanlage sehen, die einzeln abschaltbar sind oder durch neue ersetzt werden können, ohne daß sich der Maschinentyp, die Eigenart der gesamten Anlage verändert. *Charakterzüge sind Seiten eines Ganzen,* der menschlichen Persönlichkeit. In harmonischen, ausgeglichenen Persönlichkeiten durchdringen sie sich gegenseitig und ergänzen einander, während sie sich in widerspruchsvollen Naturen scheinbar unvermittelt gegenüberstehen. Die Charakterzüge stehen zueinander in einem umfassenden dialektischen Zusammenhang: Verändert man einzelne Züge eines Charakters, so verändert man zugleich auch die gesamte Persönlichkeit des Betreffenden. Wie oft hören wir von früheren Arbeitskollegen über diejenigen ehemaligen Soldaten, die nach der Erfüllung ihres Ehrendienstes in der Nationalen Volksarmee an ihren Arbeitsplatz zurückkehrten, daß aus ihnen „ganz andere Menschen" geworden sind. Neben dem natürlichen Reifungsprozeß ist das durch die Umformung bestimmter Charakterzüge begründet, die sich im militärischen Kollektiv und durch militärpädagogische Einwirkungen — dem Betreffenden selbst kaum bewußt — vollzogen hat.

Ein Beispiel soll das dialektische Geflecht der Charaktereigenschaften veranschaulichen: In dem ausgeglichenen Charakter eines Soldaten würden wir die Wesenszüge Mut, Einsatzfreudigkeit, Diszipliniertheit und Prinzipienfestigkeit finden. Wir hätten also eine klare, eindeutige Persönlichkeit etwa vom Typ des oben beschriebenen Genossen Müller vor uns. Müßten wir jedoch an bestimmten Verhaltensweisen feststellen, daß derselbe Soldat auch noch den Wesenszug der Leichtsinnigkeit aufweist, dann würde sich das Bild der Gesamtpersönlichkeit erheblich verändern. Die Charakterzüge Mut und Einsatzfreudigkeit erhielten, verbunden mit Leichtsinnigkeit, einen ganz anderen Persönlichkeitswert. Ferner wäre der Charakterzug der Prinzipienfestigkeit noch einmal streng am Verhalten des Genossen zu überprüfen. Vielleicht würde der Vorgesetzte erkennen müssen, daß dem Verhalten des Soldaten, welches ihm als Diszipliniertheit imponierte, eher eine versteckte raffinierte Berechnung oder eine gute Anpassungsfähigkeit zugrunde liegen. In beiden Fällen wäre die Gesamtpersönlichkeit jeweils eine völlig andere.



Aus „Münchner Illustrierte"

Kadavergehorsam — wie sie ihn selbst sehen

Die Analyse des Charakters

Wir sehen also, daß die Analyse der Charaktere unserer Soldaten eine der kompliziertesten militärpsychologischen Aufgaben ist, die nur durch ständiges Beobachten des Verhaltens, gründliches Nachdenken und objektives Abwägen der Ergebnisse erreicht werden kann. Gar zu oft verlassen sich noch Vorgesetzte auf eine rein gefühlsmäßige Beurteilung. Sie handeln deshalb oberflächlich, weil sie ihre subjektiven Meinungen nicht an sorgfältigen Beobachtungsergebnissen überprüft haben. Aber

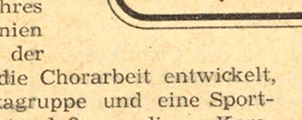
Belobigen Sie richtig?

Eine Frage an Offiziere und Unteroffiziere

In Nummer 2/57 wurde unsere erste Diskussion über ein Erziehungsproblem abgeschlossen. Die bisher veröffentlichten Diskussionsbeiträge waren der Auftakt des „Militärpädagogischen Forums", ein noch etwas zaghafter Beginn und Versuch zugleich.
In dieser Nummer veröffentlichen wir drei Artikel zu einer weiteren Erziehungsfrage. Die Autoren dieser Beiträge schreiben darüber, wie sie in ihrer praktischen Arbeit die Belobigung als Erziehungsmittel wirksam werden lassen. Diese militärpädagogische Frage ist insofern von Interesse und Bedeutung, als durch eine formale Handhabung der Belobigung oft genug gesündigt wird. In nicht wenigen Einheiten haben die Belobigungen nicht die notwendige erzieherische Auswirkung.
Worin bestehen dafür die Ursachen? Wie soll man es machen, um die Belobigung zu einer ehrenvollen Auszeichnung und zu einem Ansporn für die nicht belobigten Genossen zu machen?
Zu diesen und ähnlichen Fragen sowie zu den nachstehend veröffentlichten ersten Diskussionsbeiträgen ersucht die Redaktion um die Meinung der Genossen Offiziere und Unteroffiziere.
Schreiben Sie rechtzeitig an die auf Seite 157 angegebene Anschrift der Redaktion!

Briefe, die stolz machen und anspornen

Von Major Blass



Mit Belobigungen würdige ich als Kommandeur Einzel- oder Kollektivleistungen auf politischem und militärischem Gebiet. Außerdem werden solche Genossen belobigt, die beim Aufbau der Ausbildungsbasis, bei der Entwicklung des Freizeitmassensportes und der kulturellen Massenarbeit hervordagende Leistungen vollbringen. Bei der Aufstellung unseres Truppenteils hatten alle Kompanien im wesentlichen die gleichen Schwierigkeiten zu überwinden. Als Kommandeur des Bataillons mußte ich das Äußerste fordern. Aber gleichzeitig kam es darauf an, daß die kulturelle Massenarbeit zu einem Ausgleich für die hohen dienstlichen Anforderungen wurde. Am Ende des alten Jahres zeigte sich, daß nicht alle Kompanien dieser Aufgabe gerecht wurden. In der Richtschützenkompanie hatte sich die Chorarbeit entwickelt, und es waren eine Mundharmonikagruppe und eine Sportgruppe gebildet worden. Ich erkannte, daß von dieser Kompanie der Impuls für die kulturelle Massenarbeit ausgehen mußte. Mit anderen leitenden Genossen wertete ich alle Leistungen dieser Kompanie aus, und wir entschlossen uns, außer Einzelprämiierungen und Belobigungen, der Richtschützenkompanie den Titel „Beste Kompanie der kulturellen Massenarbeit" zu geben und ein Akkordeon zu überreichen. Nach der Beendigung des Neujahrsurlaubs wurde der Kompanie auf einem Appell des Bataillons das Akkordeon übergeben.

Wenn ich als Kommandeur nach einer bestimmten Ausbildungsperiode oder nach einer vorbildlichen Fahrschule sowie nach speziellen hervorragenden Leistungen eine Anzahl von Genossen belobige, so geschieht dies vor dem angetretenen Bataillon. Das spornt an und ruft alle zu gleichen Taten auf.

Bei einer einzelnen Belobigung bestelle ich mir den Genossen auf mein Arbeitszimmer und spreche ihm gemeinsam mit meinem Politstellvertreter die Anerkennung und den Dank aus.

Eine dritte Form, die ich anwende, ist die Belobigung auf einer Versammlung der Kompanie oder im Kreise der Unteroffiziere und Offiziere. Auch dazu ein Beispiel:

Hinsichtlich der Werbung von Längerdienenden hat unser Bataillon schon große Erfolge errungen. Der größte Teil verpflichtet sich meistens für ein Jahr. Der Unteroffizier Brunnecker, der bei der Aufstellung zu unserem Bataillon versetzt wurde, konnte auf Grund seiner ehemaligen Ausbildung in keiner Planstelle eingesetzt werden. Sein Entschluß: Ich gehe im Frühjahr nach Hause! Durch Aussprachen mit ihm und durch seine Ein-

---

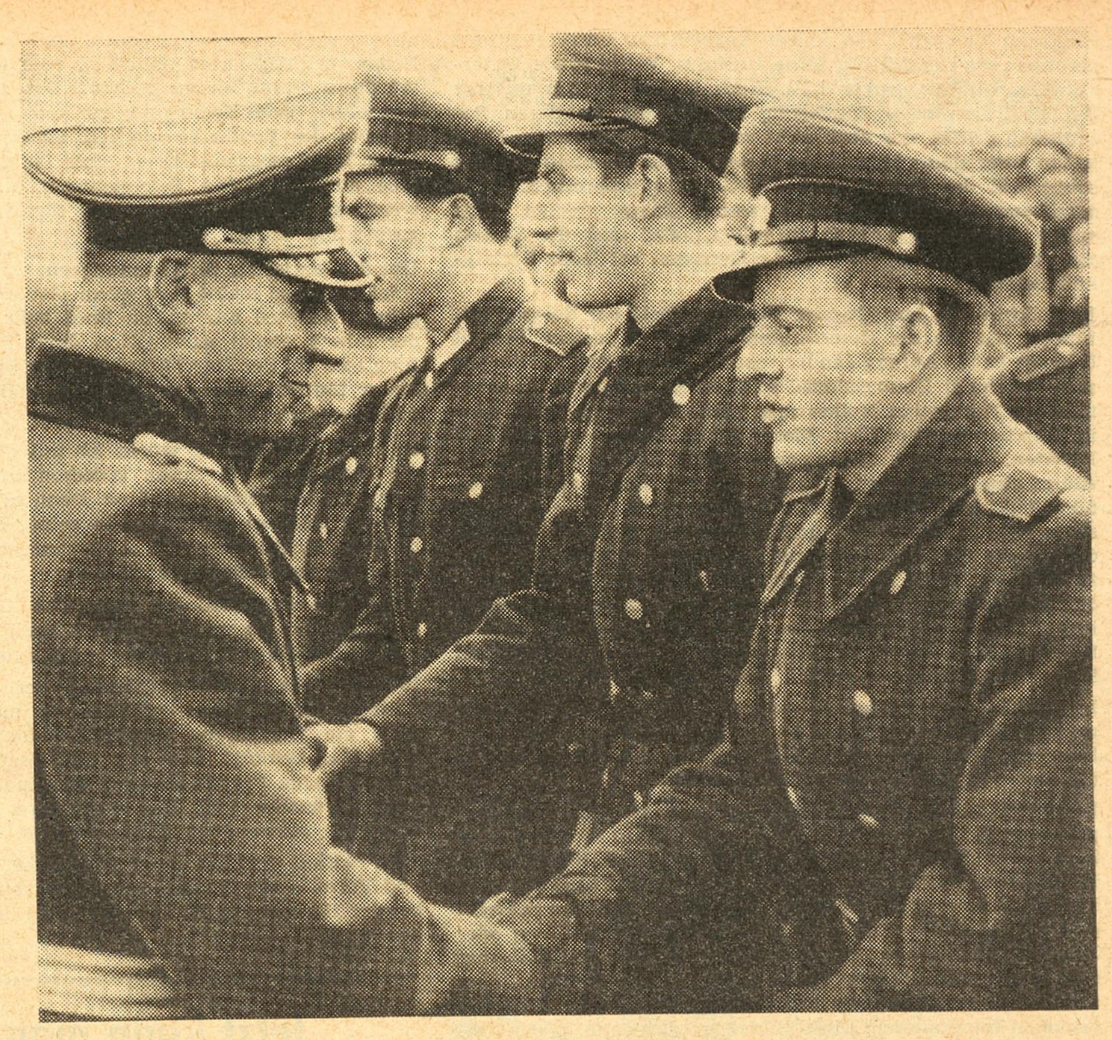
(Fortsetzung von Seite 163)

das Studium der Persönlichkeit ist notwendig und bildet stets den ersten Schritt zu ihrer charakterlichen Erziehung: Ehe ich erzieherisch wirksam werden kann, muß ich wissen, wo durch Erziehung etwas verändert werden soll. Wir erleichtern uns die Analyse der Charakterzüge eines Soldaten, indem wir dessen Tätigkeiten und Verhaltensweisen unter bestimmten Fragestellungen untersuchen. In diesen Fragen ist ein einfaches Schema enthalten, das uns die Mannigfaltigkeit der Charakterzüge des einzelnen Menschen gewissermaßen ordnen läßt:

1. *Welche Tätigkeiten und Verhaltensweisen geben uns Hinweise auf allgemeine Charakterzüge des Soldaten?*
   Dazu ein Beispiel: In den Tagen der faschistischen Konterrevolution in Ungarn konnten wir an Hand des klaren und klassenbewußten Auftretens unserer Soldaten Charakterzüge der Prinzipienfestigkeit und Ehrlichkeit erkennen. (Ferner gehören beispielsweise hierher: Mut, Diszipliniertheit, Aktivität, Folgerichtigkeit u. ä.)
2. *Welche Tätigkeiten und Verhaltensweisen geben uns Hinweise auf die sozialen Charakterzüge des Soldaten (auf seine Einstellung zu anderen Menschen)?*
   So sind bei einem ehemaligen Abiturienten, der in der Freizeit weniger vorgebildeten Genossen der Einheit Kenntnisse über die mathematischen Grundlagen für die artilleristischen Vermessungen vermittelt, die Charakterzüge der Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft erkennbar. (Ferner gehören hierher: Verschlossenheit, Offenherzigkeit, Empfindlichkeit, Höflichkeit u. ä.)
3. *Welche Tätigkeiten und Verhaltensweisen geben uns Hinweise auf Charakterzüge der Selbsteinschätzung des Soldaten (sein Verhältnis zu sich selbst)?*
   Wenn ein Soldat im Sommerlager stets für sich die besten Vorteile organisiert, so verweist das auf den Charakterzug des Egoismus. (Ferner gehören beispielsweise hierher: Bescheidenheit, Schüchternheit, Eigendünkel u. ä.)
4. *Welche Tätigkeiten und Verhaltensweisen geben uns Hinweise auf die Charakterzüge der Arbeitshaltung des Soldaten (auf seine Einstellung zum Soldatsein)?*
   Im ständigen, unermüdlichen Training eines Funkers, die geforderte Norm an Morsezeichen zu hören und zu geben, tritt der Charakterzug der Beharrlichkeit hervor. (Ferner gehören beispielsweise hierher: Pünktlichkeit, Sorgfalt, Nachlässigkeit, Gewissenhaftigkeit u. ä.)

Diese Einteilung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sie will nur einige Ordnungsgesichtspunkte vermitteln.

(Fortsetzung in Heft 5/57)





Mit einem herzlichen Händedruck beglückwünscht Oberstleutnant Kustos Soldaten seiner Einheit zur Beförderung. Diese Herzlichkeit des Vorgesetzten ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, damit die Belobigung beim Untergebenen einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt.

*

setzung als doublierender Unteroffizier auf die Stelle des Unteroffiziers für Org.-Nachweis konnten wir erreichen, daß sich der Genosse Brunnecker bis zum Jahre 1961 weiterverpflichtete. Auf der Unteroffiziersversammlung im Januar 1957 wurde das von mir ausgewertet und dem Unteroffizier Brunnecker Dank und Anerkennung gezollt.

Ein bewährtes Mittel der Anerkennung der Leistungen ist die Benachrichtigung des Elternhauses sowie der Betriebe und Institutionen, in denen die belobigten Genossen tätig waren.

Zum Jahreswechsel wurden von uns Briefe an Eltern guter Genossen geschickt, darunter auch an die Eltern des Soldaten Maier. Aber um diese Briefe als Erziehungsmittel richtig anzuwenden, ist es erforderlich, den Inhalt dieser Schreiben vor allen Angehörigen der Einheit zu verlesen. So wird der Stolz des Betreffenden gehoben, und die anderen Armeeangehörigen werden zu ähnlichen Leistungen angespornt. Das gleiche muß mit dem Antwortschreiben der Eltern geschehen, weil dadurch der Prozeß der Erziehung vervollständigt wird.

*

Der Genosse Major Blass übersandte der Redaktion die Abschrift des Briefes der Bataillonsleitung an die Eltern des Soldaten Maier sowie die Abschrift des Antwortschreibens der Eltern. Wir veröffentlichen nachstehend beide Schreiben:

Werte Familie Maier!

Wir können Ihnen eine freudige Mitteilung über Ihren Sohn, den Unteroffiziersschüler Maier, Hans-Georg, machen. Er versieht seit seiner Zugehörigkeit zu unserer Einheit seinen Dienst vorbildlich. In allen Ausbildungsfächern vollbringt er gute und ausgezeichnete Leistungen. Mit dem festen Ziel, im Herbst 1957 sein Examen als Unteroffizier erfolgreich zu bestehen, setzt er alle Kräfte ein, um den harten Anforderungen unseres Dienstes in der Nationalen Volksarmee nachzukommen.

Seine Disziplin und die innere Ordnung dienen anderen Genossen als Vorbild. Auch sein Verhalten gegenüber Vorgesetzten ist ohne Tadel. Wir hoffen und wünschen, auch in Zukunft nur über gute Leistungen Ihres Sohnes berichten zu können, und sprechen auch Ihnen gleichzeitig unseren Dank aus.

Wir möchten auch nicht versäumen, Ihnen mit Ihrem Sohn angenehme Weihnachtsfeiertage sowie ein glückliches neues Jahr zu wünschen!

Politstellvertreter — Kommandeur

Werte Dienststelle!

Über Ihren Brief habe ich mich aufrichtig gefreut. Ich bitte zu entschuldigen, daß ich erst heute zur Beantwortung komme... Auch ich bin überzeugt, daß mein Sohn Hans-Georg alle seine Kräfte zur Erringung des ihm vorschwebenden Zieles einsetzt, und werde ihn dazu noch bestärken.

Für die übermittelten Weihnachts- und Neujahrswünsche danke ich Ihnen und möchte nicht versäumen, auch Ihnen ein glückliches neues Jahr zu wünschen.

Mit den besten Grüßen

Ihr werter Georg Maier
mit Frau.

Nicht formell belobigen

Von Oberleutnant zur See Lehmann

Es ist oft vorgekommen und kommt heute noch häufig vor, daß mit den Belobigungen formal umgegangen wird. Das ist aber nicht der Sinn der Belobigung, sondern sie soll eine Ehre und gleichzeitig ein Ansporn für alle Genossen der Einheit sein.

Auch in meiner Einheit gab es Fehler bei der Belobigung. Zum Beispiel belobigte man Matrosen, deren Stube sauber war. Ich denke aber darüber anders. Denn in unser Dienst-

vorschrift 10/3 wird von jedem Angehörigen unserer Armee gefordert, daß er ständig seine Uniform, Waffe sowie Unterkunft vorbildlich sauber hält. Auch in den Stuben unserer Einheit traten beim Durchgang Mängel auf. Zu deren Beseitigung griffen wir aber nicht zur Belobigung, sondern wir haben über diese Mängel im Rahmen der Kompanieleitung sowie mit der Partei- und FDJ-Leitung gesprochen. Nach gemeinsamen Anstrengungen waren schon wenige Tage später die ersten Erfolge zu sehen. Jetzt sind die Stuben sauberer als vorher, wo man die Genossen bei jeder Kleinigkeit belobigte ...

Ich möchte nun aus jüngster Vergangenheit ein Beispiel anführen, wie ich als Kommandeur Genossen meiner Einheit belobigt habe. Anfang Januar machte ich mit meiner Einheit zum erstenmal Übungsalarm, seitdem die Genossen Angehörige der Nationalen Volksarmee sind. Es wurde dabei alles im Dunkeln durchgeführt. Dieser Alarm dauerte genau zwölf Minuten, diese Zeit ist meiner Meinung nach für den ersten Alarm eine gute Leistung. Nach der Meldung des DdKs an mich ließ ich alles überprüfen: Dokumente, Ausweis, ob jeder seine richtige Waffe hat und dergleichen mehr. Ich befahl danach die Parteigenossen und die FDJ-Leitungen der Züge zu mir, gab Hinweise für die nächsten Alarme. Dann ließ ich die drei schnellsten Genossen vortreten. (Diese schafften es in 2 Minuten 18 Sekunden, was eine hervorragende Zeit ist.) Die Genossen belobigte ich wegen guten Einsatzes und Schnelligkeit beim Alarm mit dem Dank vor der Front.

Ich glaube bestimmt, wenn man so an die Sache herangeht und dieses gleich auswertet, ist es eine Ehre für die Genossen, belobigt zu werden, aber auch gleichzeitig ein Ansporn für die anderen, auch so schnell zu werden.

Diese Art von Belobigungen spricht man am besten vor der gesamten Einheit aus. Man kann auch meiner Meinung nach in anderer Form belobigen, zum Beispiel im Rahmen der Besten der Einheit in freundschaftlicher Atmosphäre mit Buchprämien und anderen Gegenständen. Oder man schreibt einen Brief an die Eltern beziehungsweise an die Frau oder Freundin und an den Betrieb. Auch das ist eine große Ehrung für einen Angehörigen der Nationalen Volksarmee. Man sollte nicht vergessen, die besten Genossen mit der Einheitsfahne zu fotografieren. Diese Bilder werden dann in der Einheit veröffentlicht, und eventuell wird noch ein Bild an die Eltern beziehungsweise an die Freundin oder an den Betrieb geschickt. Man soll es auch nicht unterlassen, das Bild mit einer entsprechenden Widmung zu versehen. Wirksam ist, das Bild eines vorbildlichen Genossen gemeinsam mit der Schilderung seiner Leistungen an die Redaktion unserer Presseorgane zu schicken, um es dort veröffentlichen zu lassen.

Das sollen nur einige Beispiele sein. Aber solche Belobigungen werden bestimmt jeden Angehörigen mit Ehre erfüllen. Es gibt noch andere Möglichkeiten, und ich bitte die Leser der „Armee-Rundschau", über meinen Artikel ihre Meinung zu äußern.

Ein herzlicher Glückwunsch vor angetretener Besatzung

Von Leutnant Engler

Man kann nicht bestreiten, daß man, um die richtige Form und Art der Belobigung zu wählen, eine gewisse Erfahrung besitzen, vor allem aber den Genossen genau kennen muß.

Denn wie oft ist es schon vorgekommen, daß durch eine falsch ausgesprochene Belobigung genau das Gegenteil von dem erreicht wurde, was man ursprünglich erreichen wollte, nämlich der Besatzung den belobigten Genossen als Vorbild hinzustellen. An einem Genossen, der durch eine falsch gewählte Art der Belobigung überheblich wird und annimmt, daß er in der Besatzung etwas ganz Besonderes darstellt, wird sich niemand ein Beispiel nehmen. Im Gegenteil, er wird von vielen Besatzungsangehörigen über die Schulter angesehen werden, und mancher Matrose wird ihn vielleicht als einen Radfahrer bezeichnen. Dies zur Art der Belobigung. Ebenso wichtig ist es natürlich, eine Belobigung in der ihr würdigen Form auszusprechen. Der Kommandeur muß es verstehen, jede Belobigung zu einem Ereignis in der Geschichte des Bootes zu machen, zu einem Ereignis, auf das jeder Besatzungsangehörige stolz ist. Ich glaube kaum, daß eine ausgesprochene Belobigung zum Nacheifern anspornt, wenn sie so am Rande des täglichen Geschehens ausgesprochen wird.

Um das besser zu veranschaulichen, werde ich in einem Beispiel kurz auf meine Art, einen Genossen zu belobigen, eingehen: Nehmen wir an, an Bord befindet sich ein Genosse, der seinen Dienst einwandfrei durchführt. In der Vorbereitung und bei der Durchführung einer Spezialaufgabe hat sich dieser Matrose besonders bewährt, und ich bin zu dem Entschluß gekommen, ihn zu belobigen.

In einer Besprechung werde ich mit dem Unteroffizier über die Arbeit des Matrosen sprechen und mir die Meinung anderer Vorgesetzten anhören. Denn es ist durchaus möglich, daß ein Genosse des Bootes in seiner fachlichen Arbeit vorbildlich ist, dagegen sein Auftreten gegenüber seinen Vorgesetzten zu wünschen übrig läßt.

Wenn die Informationen über den Genossen positiv ausgefallen sind, so werde ich mich nach einer genauen Überlegung für die Art der Belobigung entschließen.

In einer besonderen Musterung der Besatzung wird der Matrose vor die Front befohlen und, nachdem der Kommandeur die Belobigung begründet hat, vor stillgestandener Besatzung belobigt. Man läßt die Besatzung rühren, und ich drücke meine Freude dadurch aus, indem ich den Matrosen beglückwünsche und ihn auffordere, seinen Dienst auch weiterhin einwandfrei durchzuführen.

Zum Schluß darf ich wohl behaupten, daß eine solche Art und Form, einen Genossen zu belobigen, immer einen Erfolg bei der Herstellung der Kampf- und Einsatzbereitschaft bringen wird.

Jetzt kann man nicht nach Hause gehen



In dieser Zeit, wo in Westdeutschland eine aggressive Armee unter dem Kommando von ehemaligen Hitlergeneralen aufgebaut wird, tragen wir Angehörigen der Nationalen Volksarmee eine große Verantwortung für den Schutz unserer sozialistischen Errungenschaften. Auf Grund dessen gilt es gerade jetzt mehr denn je, die Nationale Volksarmee zu stärken und zu festigen. Das kann man aber nicht tun, wenn man jetzt, wo die Armee erst im Aufbau ist und noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, nach Hause geht. Es ist vielmehr notwendig, weiter in der Armee zu dienen, um seine Erfahrungen und sein Wissen den jüngeren Genossen zur Verfügung zu stellen.

Gerade wir im Lehrbataillon haben eine verantwortliche, aber auch schöne Aufgabe, nämlich in einem Jahr gutausgebildete Fahrer, Richtschützen, Kommandanten und Funker unserer Panzertruppe zu sein, die allen Bedingungen des Gefechts gerecht werden. Damit nehmen wir Leuten wie Speidel, Wenck und Heusinger die Gelegenheit zu einem Ritt gen Osten, von dem sie täglich erzählen und planen. Deshalb habe auch ich mich verpflichtet, noch ein weiteres Jahr in der Nationalen Volksarmee zu dienen.

Unteroffizier Dachroth

Vom fahrlässigen Ausplaudern ZUM VERRAT

Von Hauptmann Sarge

Der Gefreite Prioris, der in einer Einheit der Nationalen Volksarmee seinen Dienst versieht, stellte folgende Frage: „Ich bin Soldat der Volksarmee unserer Republik. Ich bin stolz darauf und erfülle meinen Dienst, so wie es sich gehört. Mir macht der Dienst Freude, und ich möchte gern meinen Eltern, meiner Braut und auch meinen ehemaligen Arbeitskollegen und Freunden über mein Leben in der Armee erzählen. Darf ich das?"

So, wie dieser junge Mensch, der mit Stolz die Uniform und Kokarde seiner Republik, der Arbeiter-und-Bauern-Macht, trägt, machen sich viele unserer Armeeangehörigen über die Geheimhaltung Gedanken.

Ein Teil unserer Armeeangehörigen hat die Vorstellung, daß dem Feind als direkte Informationsquelle nur seine gekauften, eingeschleusten Spione dienen. Gewiß verursachen die Agenten uns auch auf diesem Gebiet großen Schaden. Aber Spion sein, die Deutsche Demokratische Republik verraten wollen, das ist ein Spiel mit dem Feuer, und sehr viele dieser Leute haben sich bereits die Finger und manche auch den Kopf verbrannt. Außerdem sind nur einige wenige so gewissenlos, daß sie sich für die schmutzige Agententätigkeit hergeben.

Der unbewußte Verrat von Dienstgeheimnissen, die oft wichtigtuerische Preisgabe militärischer Angelegenheiten, das gedankenlose Ausplaudern der den Dienst in der Armee betreffenden Dinge durch Armeeangehörige ist eine andere Seite dieser Sache. In der Endkonsequenz ist das fahrlässige Ausplaudern zumindest ebenso gefährlich wie die bewußte Militärspionage.

Da hatte vor einiger Zeit ein junger Soldat den ersten Urlaub. In Dresden mußte er, da der Anschlußzug erst später fuhr, einige Stunden im Wartesaal zubringen. In den wenigen Monaten seines Soldatenlebens hatte er viel Neues gesehen und erlebt. Diese Eindrücke jemanden zu übermitteln, mit einem anderen auszutauschen, war ihm, dem jungen Genossen, zum Bedürfnis geworden. Da an dem gleichen Tisch ein Mann saß, der sich im Laufe des allgemeinen Gesprächs als ein fortschrittlicher und über alles Bescheid wissender Mensch hinzustellen vermochte, schöpfte unser Urlauber Vertrauen und plauderte munter über das Geschehen in der Kaserne.

Wie schmerzvoll ist dieser Genosse aber nach einigen Tagen erwacht, wie bitter hat er seinen Leichtsinn bereut, als durch die Staatssicherheitsorgane festgestellt wurde, daß die so „vertrauensvolle und fortschrittliche" Person in Wirklichkeit ein Spion war, der die Aufgabe hatte, durchreisende Armeeangehörige auszuhorchen.

Vielleicht werden einige sagen: „Nun, das ist ja ein Einzelfall, mir kann so etwas nicht passieren!" Ist das aber wirklich ein Einzelfall, Genossen?

Gewiß ist nicht jeder Gesprächspartner ein Agent, aber muß es denn überhaupt ein Agent sein? Selbst im Kreise der eigenen Familie, der engsten Freunde oder gegenüber der Braut hat der Soldat über Dinge vertraulichen militärischen Charakters zu schweigen. Wie oft kann man hören: „Na ja, aber mein Freund sagt es ja keinem weiter." Und dieser Freund hat wieder einen Freund, der „auch nichts weitersagt" und schließlich weiß es nicht nur der Freund, sondern auch der Feind, und der nutzt es erbarmungslos aus.

In unserer Armee gibt es viele militärische Dinge, die notwendigerweise Geheimnisse für Außenstehende sein müssen. Jedes dieser Geheimnisse versucht der Feind mit den verschiedensten Methoden an sich zu bringen und für seine Zwecke — insbesondere für die sogenannte „Befreiung" unserer Republik (worunter ein Überfall zu verstehen ist) — nutzbar zu machen. Eine alte Wahrheit ist es, daß einer imperialistischen Aggression immer das Sammeln von Informationen über die Armee, die Wirtschaft, die Bodenbeschaffenheit, Transportwege usw. des zu überfallenden Landes vorausgeht. Jede, auch die kleinste Information über unsere Armee findet vom Feind Beachtung und wird in das Gesamtbild der strategischen und taktischen Pläne eingereiht. Viele Methoden des Feindes zur Sammlung militärischer Informationen sind aus Artikeln unserer Zeitungen bekannt. Leider werden dieses Meldungen vielfach nicht voll beherzigt.

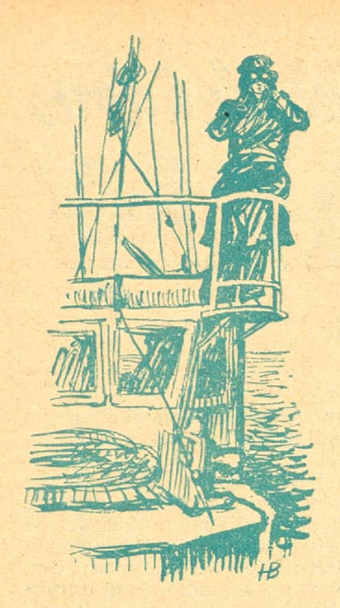
Aber zurück zu der Frage des Gefreiten Prioris. Wir möchten ihm raten, in allen unsere Nationale Volksarmee betreffenden Angelegenheiten das alte Sprichwort zu beachten, in dem es unter anderem heißt: „Schweigen ist Gold." Mit diesem Gold des Schweigens wollen wir es halten. Im Bekannten- und Familienkreis wollen wir deshalb lieber tausendmal sagen: „Darüber kann und möchte ich nicht sprechen" — als einmal leichtsinnig über Armeeangelegenheiten zu plaudern und zuviel zu sagen, zu verraten.

Geheimzuhalten sind alle Angaben, die Hinweise über den Kampfwert und die Kampfkraft der Nationalen Volksarmee geben, so beispielsweise die Bewaffnung der Einheiten; die Waffentypen; Ort, Zeit und Art von geplanten und durchgeführten Übungen; die Lage militärischer Objekte; die Organisation des Wachdienstes; der Dienstablauf; Namen von Vorgesetzten u. a. m.



Aber wir wollen auch keine ungesunde, niemanden nutzende Geheimniskrämerei. So ist im Prinzip nichts dagegen einzuwenden, wenn Genosse Prioris seinen Eltern erzählen würde, daß er zu den Besten seiner Einheit gehört oder beim letzten Karabinerschießen die besten Ergebnisse hatte. Jedoch würde es jeder Vorgesetzte als seine Pflicht erachten, Genossen Prioris zur Verantwortung zu ziehen, wenn dieser einer unberechtigten Person über den Stand der Schießausbildung, über die Organisation des Schießens u. a. Auskunft geben würde.

Dem Genossen Prioris und mit ihm vielen anderen Armeeangehörigen sei gesagt: Der Stolz auf die Uniform ist eine gute Sache. Aber niemals darf das zur Preisgabe eines militärischen Geheimnisses führen. Die Wahrung aller Dienstgeheimnisse — und sei es unter Gefahr für das eigene Leben — muß eine Grundeigenschaft jedes Soldaten, Unteroffiziers und Offiziers sein.



Boote klar zum Auslaufen!

Aufgezeichnet während einer Sturmfahrt auf der Ostsee

Sturmwarnung — die Boote der Abteilung des Oberleutnant zur See Kubitz liegen an dem Pier. Der Wind hat zugenommen, hin und wieder knarren die Leinen. Ein feiner Sprühregen, gemischt mit größeren Spritzern, schlägt dem Posten ins Gesicht, der mit wattiertem Anzug, Filzstiefeln, Pelzmütze und umgehängten Karabiner an diesem Januarabend den Landungssteg hin und her stampft.

Die Dunkelheit durchbrechen nur die wenigen Lichter der Boote und die Scheinwerfer der naheliegenden Werft. Von dort dröhnen auch die Niethämmer, surren die Turbinen — leuchten die Silhouetten der Schiffe, Krähne, Stahlpfeiler und Ausrüstungshallen in die Nacht.

„Boote klarmachen zum Auslaufen!“ — Der Befehl ist also doch noch gekommen. Eigentlich hat schon niemand mehr damit gerechnet. „Bei dem Wetter auslaufen — das kann ja lustig werden!“

Dumpf dröhnen die Dieselmotoren in den Leibern der Boote, die Maschinen laufen warm. An Deck herrscht emsiges Treiben, die letzten Vorbereitungen werden getroffen.

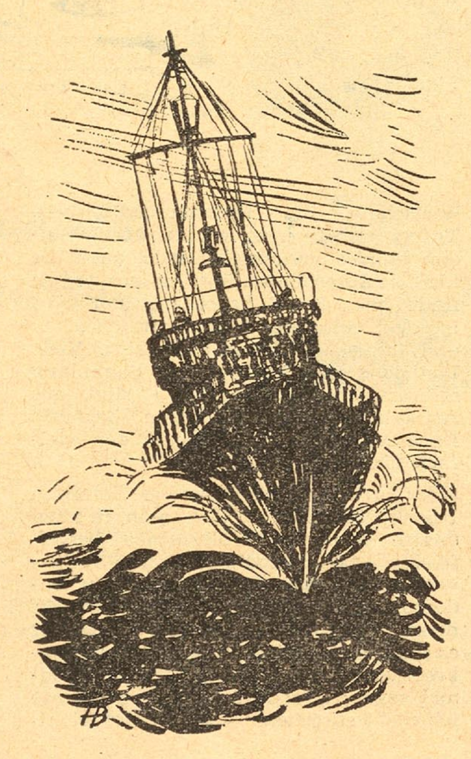
Durch das Luk im U-Raum des Führungsbootes zwängen sich die Kommandanten der einzelnen Boote. Eng, Körper an Körper, sitzen die Offiziere in ihren Ledermänteln, die Arbeitsbücher in den Händen. Der Abteilungschef gibt die Aufgabe bekannt: „Überführung der Abteilung von W. nach P. Dabei S. anlaufen und Wasserbomben übernehmen.“ Diesen knappen Worten folgen die notwendigen Erläuterungen. Die Marschroute, -formation, Fahrgeschwindigkeit, Nachrichtenverbindung, die besonderen Maßnahmen für die einzelnen Boote, Zeit und Reihenfolge des Auslaufens — alles wird von den Kommandanten gewissenhaft notiert.

Fragen schwirren durch die Kajüte, der Abteilungschef antwortet. — Die Kommandanten haben ihre Aufgaben verstanden. Der Abteilungschef beendet die Einweisung — die Offiziere drängen sich „aufwärts“, sie sind bereit.

*

21.00 Uhr. Der Kommandant des Führungsbootes steht auf der Brücke. Befehle ertönen, ein Boot nach dem anderen verläßt den Anlegeplatz. „Kleine Fahrt voraus“ — die Boote wenden nach Backbord, formieren sich zur Kiellinie, passieren bald das Leuchtfeuer des Hafens und erreichen die offene See.

Wind aus West 5 bis 6, bei einem Seegang von 4, die Boote graben sich alle Augenblicke ins Wasser und kommen wieder hoch. Der Kommandant späht voraus, Tonne auf Tonne bleibt hinter den Booten zurück. Der Signalgast des Führungsbootes ist auf die Brücke geklettert — „große Fahrt voraus“ — von Boot zu Boot blitzen die Scheinwerfer. Man fühlt, wie die laufenden Motoren das Boot vibrieren lassen, sieht den scharf geschnittenen Bug und das Geschütz — hinter dem Deck zieht gradlinig das schaumige Kielwasser, das sich langsam verliert. In Abständen von 100 bis 200 m zeigen sich die Topplaternen, schimmern die roten und grünen Positionslichter der nachfolgenden Boote in der sternenlosen Nacht.



Das Clinometer zeigt 45 Grad Krängung. Schwer hat es der Rudergänger, den Kurs zu halten. Obwohl das Boot auch dem leichtesten Ruderdruck gehorcht, erfordert seine Arbeit doch Kraft und Konzentration.

Die Augen auf den Kompaß gerichtet, auf jede Abweichung reagierend, die Beine gespreizt und das Ruder fest in den Händen — so führt er die Befehle des Kommandanten aus.

Der neue Kurs liegt an, die Boote liegen jetzt ruhiger in der See.

Da — Blinkzeichen von dem uns unmittelbar folgenden Boot. Der Signalgast verlangt eine Wiederholung. Meldung an den Abteilungschef: „Boot ... Backbordmaschine ausgefallen, beginnen mit der Reparatur.“ Vom Führungsboot wird Fahrtverminderung befohlen. — Unterdessen arbeiten im Maschinenraum des Bootes ... ein Offizier und drei Maschinisten bei großer Hitze und schlechter Luft, um den Schaden zu beheben.

Keine leichte Sache, aber es muß geschafft werden. Das Herz des Schiffes muß vollkommen intakt und die drei Motoren, zwei Hilfsdiesel, zwei Generatoren für die Stromversorgung nebst Lenzanlage wollen bedient sein. Doch die Genossen schaffen es. Nach knapp einer Stunde wird dem Abteilungschef die Behebung des Schadens gemeldet. — Nachdem die Boote die befohlenen Abstände wieder eingenommen haben, geht es wieder mit „großer Fahrt voraus“.

In der gleichen Zeit war im Funkraum die Verbindung mit der Flottille hergestellt worden. Von hier bekommt der vorgesetzte Stab stündlich die Standortmeldungen der Abteilung. Obwohl gerade nachts viele Störungen auftreten, klappt der Verkehr. Übrigens ist auch der Funker in der Lage, über UKW-Sprechfunk mit jedem Boot der Abteilung Verbindung aufzunehmen.

Unterdessen haben die Boote der Abteilung auf ihrem Nachtmarsch die Position nördlich Rügen erreicht. Die Sicht wird schlechter; im Kartenraum — zwei Mann können sich darin gerade noch umdrehen — arbeitet ein Obermeister. Auf einer Karte trägt er die Meßergebnisse ein und kontrolliert den Kurs. Gewissenhafte und exakte Arbeit wird hier verlangt.

Eine genaue Navigation ist erforderlich, zumal die Befeuerung der Küste nicht vollständig ist — einige Feuer sind gelöscht. Zur Schiffsortbestimmung wird der gefahrene Kurs ständig kontrolliert und auf der Karte mitgekoppelt. Das allein genügt aber für eine genaue Standortbestimmung nicht. Deshalb wird auf der Höhe der Tonne Stubbenkammer — die selbst nicht zur Grundlage der Schiffsortbestimmung dienen kann, weil sie nicht auf Position liegt — mit Hilfe von Peilobjekten an Land der genaue Schiffsort bestimmt. Zu Hilfe werden die Feuer Ranzow und Kollickerort genommen. Es erweist sich durch die rw-Peilung von Kollickerort 192 Grad und Ranzow 234 Grad, daß der wahre Schiffsort mit dem gegißten fast übereinstimmt.

Es ist 6.00 Uhr — das Leuchtfeuer von S. wird ausgemacht. Die Freiwachen kommen schlaftrunken an Deck, alles macht sich fertig zum Anlegemanöver. Der Signalgast klettert auf die Brücke — der Scheinwerfer blitzt auf; vom Hafen kommt die Antwort — Einlaufgenehmigung und Liegeplatz sind erteilt. Langsam schiebt sich — vorbei an dem Leuchtfeuer — die Reihe der roten und grünen Positionslichter in den Hafen. Die Boote machen an dem Pier fest. Noch einige Kommandos, und die Dieselmotoren verstummen. Bei heißem Tee, bei Brot, Butter und Wurst sitzen dann die Matrosen an der Back und wärmen sich die erstarrten Glieder.

Dann befiehlt der Abteilungschef „Ruhe im Schiff" bis 11.00 Uhr. Alles verschwindet in den Kojen, nur der diensthabende Bootsmann und der Posten sind am Liegeplatz zu sehen.

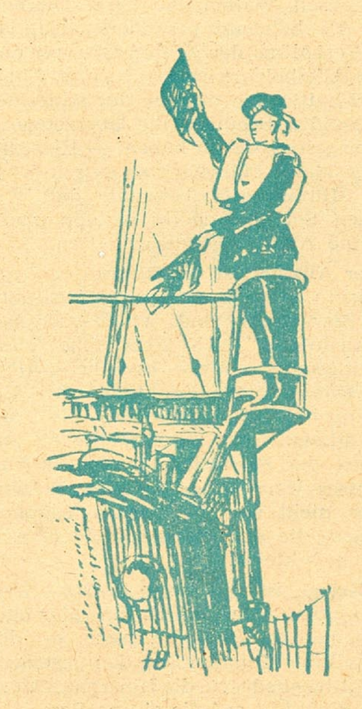
*

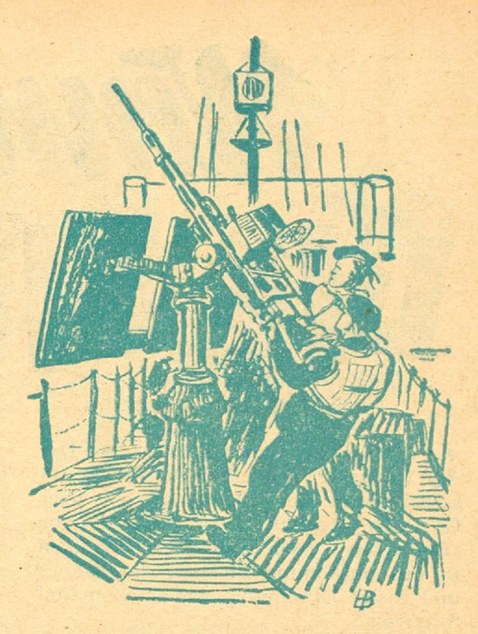
Der Lärm der Arbeit und der Geruch des Seewassers dringen auf das Boot. Mit den wiegenden Bewegungen des Bootes taucht das Wasser auf und verschwindet wieder, Späne tanzen, grauviolette Ölflecken spielen in der Sonne. An Bord wird mit Wasser nicht gespart, „Rein Schiff" ist befohlen. Überall wird geputzt und geschrubbt. Bald blitzen die schlanken Leiber der Boote in der Sonne des ungewöhnlich warmen Januartages.

Dann erschallt der helle Ton der Glocke — Smutje war auch nicht untätig, allen Matrosen und Offizieren mundet das Essen vortrefflich.

14.00 Uhr, wenige Befehle, ein Pfiff, ein Kommando — das Führungsboot der Abteilung verläßt den Hafen. „Große Fahrt voraus!" Zu beiden Seiten des scharfgeschnittenen Bugs ziehen sich grüne, gischtige Wellen hin.

Das Boot macht gute Fahrt. Aufmerksam beobachtet der Kommandant den See- und Luftraum. „Nur wenn unablässig und genau beobachtet wird, wenn mir jede Veränderung des Seeschauplatzes bekannt ist, werde ich schnell und richtig meine Entschlüsse fassen können" — sagt der Kommandant. Den Gegner schnell und rechtzeitig erkennen, den günstigsten Augenblick abpassen und dann den Schlag führen, das ist eine Voraussetzung, um einen Angriff abzuwehren und den Gegner zu vernichten. „Fliegeralarm" — die Matrosen legen die Schwimmwesten an, hängen die Gasmasken um und beziehen eilig die Gefechtsstationen. Neue Befehle des Kommandanten — an den Geschützen arbeitet man ebenso ruhig und sicher wie unten im Maschinenraum und am Ruder. Wenn auch keine Flugzeugmotoren brummen, kein ohrenbetäubender Lärm über der See hängt, keine qualmenden Hülsen auf Deck fliegen, keine blanken Teile der Verschlüsse blitzen — so zeigen doch die schnellen Bewegungen der





Matrosen am Bug- und Heckgeschütz, daß jeder Angriff auf heftige Abwehr stoßen wird. Bei jedem Handgriff der Matrosen auf den Gefechtsstationen merkt man, daß die Mannschaft gut eingespielt ist. In der Zwischenzeit haben die übrigen Boote der Abteilung die Wasserbomben übernommen. Die Abwurfvorrichtung auf dem Achterdeck der Boote hat die schwarzen „Zylinder" aufgenommen.

Unter Wasser sind Schrauben- und Motorengeräusche zu hören? Nein, keine Wasserbombe verschwindet in dem weißen Schaum hinter dem Heck, erschüttert durch ihre Detonation das Boot, wirft glitzernde Wassersäulen in den Himmel. — Doch die Offiziere und Matrosen auf den Booten der Abteilung sind bereit. Immer gefechtsbereit sein — das wollen auch sie.

Am späten Nachmittag kann der Abteilungschef an die Flottille melden: „Boote klar zum Auslaufen."

Auf Landgang, Kino und andere Dinge, die der Dienstschluß mit sich bringt, muß heute verzichtet werden. Trotzdem — die Stimmung der Matrosen ist nicht schlecht — eine zweite schwere Nacht, ein neuer Tag mit all seinen Härten erwartet sie. Es geht wieder hinaus, komplizierte Aufgaben wollen gemeistert sein. Schutz der Hoheitsgewässer unserer Republik — ob als Maschinist, Signal-, Artillerie-, Rudergast oder Funker — verlangt solide militärische Kenntnisse. Der Dienst auf See erfordert ganze Männer. —d

Matrose – das interessiert Dich!

In einer der nächsten Ausgaben der Zeitschrift „Armee-Rundschau" erscheint die Kurzgeschichte

»Rettung im Nordatlantik«

nacherzählt von Fregattenkapitän Zühlsdorf

Ein Beispiel seemännischer Pflichterfüllung

Der deutsche Dampfer „NEW YORK" rettet die Besatzung des norwegischen Schiffes „SISTO" im Wintersturm des Nordatlantiks.

Wenn der Alkohol DIE SINNE TRÜBT.

Um es gleich vornweg zu sagen: Der Verfasser dieses Artikels kennt selbst genau die Wirkung, die ein paar Gläschen Kognak oder eine Flasche „Budweiser" nach harten Arbeitstagen in uns aufkommen lassen: die heitere und rosige Stimmung, das Lachen und Scherzen.
Man wird normalerweise unbekümmerter, mutiger, fühlt sich sorgloser und ungebundener. Das Sprechen und Handeln wird freimütiger — aber bei starkem Alkoholgenuß auch rücksichtsloser! Ja, *Alkohol in größeren Mengen* und *zu oft* eingenommen, ist ein *Betrüger*, ein *Feind* des Menschen.
„So ein Unsinn! Wieso Betrüger?" höre ich das schon den einen oder anderen Genossen fragen. Doch betrachten wir objektiv die Praxis und lassen wir uns durch sie belehren.

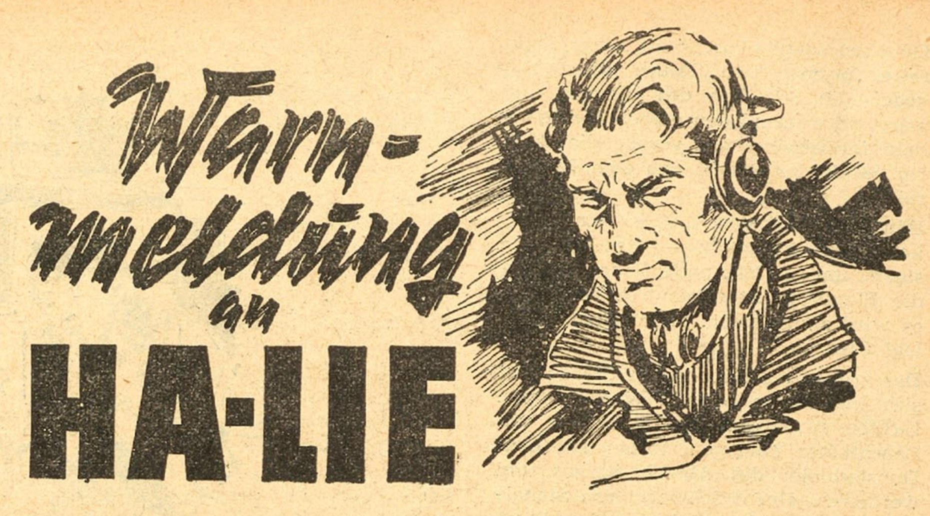
Der Alkohol hat die besondere Eigenschaft, in unser Nervensystem einzudringen, da hier für den Organismus lebenswichtige, fettähnliche Stoffe (sogenannte Lipoide) vorhanden sind, die der Alkohol leicht auflösen kann, um sich dann an deren Stelle zu setzen. Da nun unser Großhirn besonders reich an solchen Stoffen ist, wird natürlich auch hier zuerst die Wirkung spürbar. Das heißt: Die Sprache wird lallend, unkontrollierbarer. Die Gedankenverbindungen werden aufgehoben. Es kommt zur Ideenflucht. Die Kritikfähigkeit sich und anderen gegenüber wird gestört, ja sogar völlig aufgehoben. — Die regulierenden und hemmenden Aufgaben der Großhirnrinde auf die untergeordneten Hirnabschnitte fallen weg bzw. werden stark eingeschränkt. Das wirkt sich nachteilig auf die Atmung, den Blutkreislauf, das Gleichgewicht und auf die Elementartriebe des Menschen: Hunger, Durst, Verdauung und Fortpflanzung aus.
Der Alkohol treibt das Herz zu schnellerer Tätigkeit an und bewirkt eine Erweiterung der Hautgefäße. Selbst glaubt man, warm zu werden. In Wirklichkeit aber können sich durch die Lähmung die Hautblutgefäße nicht mehr zusammenziehen, das warme Blut durchströmt dauernd die Haut und gibt besonders bei Kälte sehr schnell die Körperwärme ab, so daß im extremen Falle der Mensch an innerer Erfrierung stirbt. So ist es schon vorgekommen, daß Betrunkene im Freien eingeschlafen und bei + 10° „erfroren" sind. Der Körper kann sich gegen den enormen Wärmeverlust nicht mehr schützen wie sonst, wo bei Kälte die Hautgefäße zusammengezogen werden.
Viele Genossen behaupten mitunter, etwas Alkohol verhelfe zu einer größeren Leistung und führen als Beweise ihre „Schießerfolge" oder Marschleistungen an. Doch diese Behauptung hält einer objektiven Prüfung nicht stand. Schießversuche in der schwedischen Armee haben ergeben, daß alle Schützen, die Alkohol — in geringen Mengen ohne Trunkenheitserscheinungen — eingenommen hatten, schlecht schossen. Die Einbuße an Treffsicherheit beim Einnehmen von Alkohol betrug nach 5 Minuten 1,9 Prozent, nach 20 Minuten 3,2 Prozent und nach 40 Minuten 2,5 Prozent. Bei der heutigen Anwendung der Schnellfeuerwaffen ist es wichtig zu wissen, daß beim Schießen mit diesen Waffen die Treffsicherheit nach Alkoholgenuß besonders gering ist. Das Verhältnis der Fehlschüsse mit und ohne Alkoholeinwirkung beträgt 27 : 7! Dabei hatten die meisten der schlechter schießenden Schützen die Überzeugung, besser geschossen zu haben! — Hinsichtlich größerer Märsche war es seit jeher den Militärärzten bekannt, daß diejenigen Soldaten zuerst schlapp machten, die Alkohol genossen hatten.

Der Alkohol ist ein Reizmittel. Zwar kann er auf kurze Zeit die Auslösung von Bewegungs- und Willensantrieben beschleunigen, doch stets folgt dann Leistungsminderung — *auch beim Alkoholgewöhnten!* Die Exaktheit aller Bewegungen wird vermindert, die Auffassung erschwert, die Schnelligkeit und Schärfe der Beobachtung und des Entschlusses werden herabgesetzt. Es sind dieses nicht nur die großen Alkoholmengen, die das zuwege bringen, sondern auch kleine.
Im Kriege ist die Frage erörtert worden, ob der Soldat die für ihn „günstige" Wirkung des Alkoholgenusses — den Wegfall der Hemmungen, den gesteigerten Tätigkeitsdrang, die Hintenansetzung aller Rücksicht auf die eigene Person — ausnutzen sollte, um sich „Mut anzutrinken". Die Erfahrung hat gezeigt, daß es kein Kommandeur wagen darf, seiner Truppe vor dem Angriff Alkohol zu geben. Weiß er doch niemals, ob die Erschlaffung, die dem Alkoholgenuß folgt, die Truppe nicht gerade im entscheidenden Moment versagen läßt.
Hier stehen wir dem Alkohol bereits als einem Feind gegenüber, der uns rasch ins Verderben stürzen kann.

Wie steht es nun mit der Schädigung des Körpers durch den Alkohol? Die Alkoholschädigungen können auf zweierlei Wegen zustande kommen. Bei Trinkwetten usw. kann ein einmaliges, unmäßiges Trinken (z. B. eine übliche Flasche 42prozentigen Schnaps = 300 g Alkohol) zu einer tödlichen Alkoholvergiftung führen. Der Betrunkene stürzt unter Umständen sofort bewußtlos zusammen, und der Tod tritt durch Lähmung des Atem- und Kreislaufzentrums in wenigen Minuten ein.
Bei chronischem, dauerndem Alkoholgenuß über Jahre hinweg kommt es zur Schädigung der Leber (Schrumpfung), der Niere (Verkalkung) oder zur Verfettung der Organe (besonders Herz). Stark geschädigt werden die Keimdrüsen und das Zentralnervensystem. Beim letzteren führt dauernder Alkoholgenuß zu blutigen Gehirnentzündungen, Augenmuskellähmungen, Bewußtseinsstörungen, zu dauerndem Zittern der Hände, zu Schlaf- und Wachstörungen, zu völligem Merkfähigkeitsverlust, zu einer Desorientierung über Raum und Zeit und zu Sinnestäuschungen (man glaubt, Käfer krabbeln in der Haut). Folgezustände dauernden Alkoholgenusses sind schließlich: Abnehmen der Leistungsfähigkeit, Vertrottelung und Verlust sittlicher und moralischer Qualitäten. Daraus ergeben sich wieder Berufsstörungen: ein vorzeitiger Verlust der Arbeitsfähigkeit, die Vernachlässigung der Pflichten gegenüber Familie und Gesellschaft, Unfallhäufigkeit, vermehrte Kriminalität und Steigerung des asozialen Verhaltens.

Der Angehörige der Nationalen Volksarmee muß wissen, daß Alkohol kein Nährstoff ist, daß er die Leistungsfähigkeit nicht steigert und keine erhöhte Widerstandsfähigkeit gegen Anstrengungen oder Krankheit verleiht. Jeder Genosse muß sich selbst dazu erziehen, daß er der Verführung widerstehen lernt, daß er Herr über den Alkohol bleibt und nicht sein Sklave wird.
Stets muß er daran denken, daß er ein Repräsentant unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ist und ein trunkenes Auftreten in der Öffentlichkeit der Ehre und Würde der Nationalen Volksarmee schadet. Die notwendige Kampfbereitschaft unserer Armee und damit im Zusammenhang die Gesunderhaltung jedes einzelnen erfordern, daß niemand die Grenze dessen, was er verträgt, überschreitet.

In der Nacht zum 16. Oktober 1956 versuchten bewaffnete Gangster, eine ungarische Passagiermaschine der Fluglinie Budapest — Szombathely — Zalaegerzoeg nach Westdeutschland zu entführen.
Eine Woche später erhoben faschistische Pfeil-Kreuzler und Horthy-Banden die Waffen gegen die ungarische Volksmacht und zogen mordend, sengend und plündernd durch das Land.
Der Piratenstreich im Flugzeug war ein Vorbote des zügellosen weißen Terrors, den die Konterrevolutionäre entfesselten. Die Banditen in der Luft waren vom gleichen Schlage wie die auf der Straße, und alle folgten einer Regie, die vom Westen ausging.



Warnmeldung an HA-LIE

Nach Tatsachen frei gestaltet
von Claus Scheidig und Horst Rennhack

*

Die Lüfte scheinen sich gegen den metallenen Vogel verschworen zu haben. Bald schleudern sie wirbelnde Böen unter eine Schwinge, um sie blitzschnell hochzudrücken und das Flugzeug aus dem Gleichgewicht zu bringen. Bald reißen sie tückische Luftlöcher unter beiden Tragflächen, um die Maschine jäh metertief absacken zu lassen.
Den entfesselten Elementen trotzend, pflügt die zweimotorige Passagiermaschine mit dem ungarischen Hoheitszeichen am Leitwerk die dunstigen Wolkenfelder. Seitdem das Lichtermeer von Budapest in der Ferne versunken ist, gähnt die Finsternis aus der Tiefe herauf. In der verglasten Kanzel zieht der erste Pilot langsam den Steuerknüppel an sich heran. Zitternd klettert die Nadel des Höhenmessers. Als sie bei 2000 Meter stoppt, hat die Maschine ruhigere Luftschichten erreicht.
Sandor Ferös, der schwarzlockige Pilot, schaltet die automatische Steuerung ein. Die Maschine gleicht jetzt selbsttätig jeden harten Windstoß mit dem Querruder aus. Prüfend gleitet Ferös Blick über das grünlich leuchtende Armaturenbrett. Die Motoren laufen im gewohnten gleichmäßigen Rhythmus. In der Funkkabine horcht Ernö Szabo in die Kopfhörer hinein.

Am Geräteschrank glimmt plötzlich das Signallämpchen auf. Ernö geht auf Empfang. Es meldet sich der Heimatflughafen Budapest: „Achtung, Achtung! Warnmeldung für Maschine HA-LIE." Für Sekunden verstummt die Stimme in den Hörmuscheln. Der Funker kneift die Augen zusammen. Sollte ein Gewitter zusammenziehen? Das fehlte gerade noch!

Budapest sendet weiter: „Einige Passagiere planen vermutlich Überfall auf Besatzung und Entführung des Flugzeugs. Anschlag nach Zwischenlandung zu erwarten. Führerkanzel absichern. Weitere Informationen in Szombathely. Bitte melden!"

Die Kopfhörer scheinen zu dröhnen. Hastig rückt Ernö das Kehlkopfmikrofon zurecht. „Hier HA-LIE. Warnmeldung empfangen. Treffen Sicherheitsmaßnahmen. Ende."

Er schiebt den Vorhang, der Funk- und Führerkabine trennt, beiseite und tippt den ersten Piloten auf die Schulter. Stockend teilt er den aufgefangenen Funkspruch mit.

Béla Fodor, der zweite Pilot, greift zur Leuchtpistole. Es ist die einzige Waffe in der Kanzel. Sinnend wiegt er sie in den Händen, als wolle er ihren Wert für den Kampf abschätzen, der ihnen bevorsteht.

Dann fingert er aus dem Flugbuch die Passagierliste. Jeden Namen prägt er sich ein. Hinter welchen sich wohl Feinde verbergen? Auf alle Fälle wäre es gut, sich einmal die Gesichter anzusehen. Er tritt in die Passagierkabine. Unauffällig mustert er die Fluggäste. Einige unterhalten sich angeregt, andere haben den Kopf auf das weiche Rückenpolster gelegt und blinzeln schläfrig durch die schmalen Fenster in die Dunkelheit.

Béla zählt 14 Passagiere — auf der Liste standen 15. Seltsam. Von der Stewardeß erfährt er, ein Sitz sei zwar bezahlt, aber beim Abflug leer geblieben.

In die Kanzel zurückgekehrt, stellt Béla Fodor fest, daß die fünfzehnte Platzkarte von einem Jozsef Croscak gekauft wurde. Warum stieg der Mann nur nicht ein? Hängt sein Fernbleiben mit dem Warnruf zusammen? Die Männer in der Kanzel finden keine Antwort.
Sandor hebt die Rechte und zeigt zur Tür, die an den Passagierraum grenzt. Leise schiebt sein Kamerad den Riegel vor.

*

Ein Mann schlendert durch die Straßen von Budapest. Der Oktoberwind fegt dürres Herbstlaub vor sich her, ballt es zu Knäueln und wirft es den geschäftig dahineilenden Menschen zwischen die Füße.

Der Mann zieht seinen grünlichen Hut aus weichem Velours tiefer ins Gesicht. Auf einige Meter sieht man ihm schon den Musiker eines Vorstadtlokals an. Seine saloppe Kleidung und der Geigenkasten unter dem Arm sprechen dafür. Die Dunkelheit hängt wie ein schwarzer Schleier über der Stadt. Auf der Szabadsag-Brücke bleibt der Mann stehen, lehnt sich an das schmiedeeiserne Geländer und starrt in das wallende Schwarz der Donau.
Irgendwo schlägt es vom Turm einer Kirche elfmal.
Der Mann löst seinen Blick von den Fluten. Schnellen Schrittes überquert er die Straße, taucht in einer Gruppe schwatzender Studentinnen unter und bleibt an einer der vielen Taxihaltestellen stehen, die sich über die ganze Stadt verteilen.
Er braucht nicht lange zu warten. Ein Wagen stoppt, er zwängt sich in die Polster und nennt dem Fahrer sein Ziel: zum Flughafen.
Der Mann hat behutsam seinen Geigenkasten verstaut, nun zieht er eine Zigarette aus dem Etui und lehnt sich etwas steif in den Sitz, als fürchte er, seinen Anzug zu zerknittern.
Jozsef Croscak steht in seinen Personalpapieren. Am 23. Oktober 1922 in Györ geboren. Der vor vier Jahren ausgestellte Ausweis sieht aber bemerkenswert neu aus.

Wenn der Alkohol ...

Es ist ein völliger Unsinn, von jedem zu verlangen, er solle mittrinken, da er sonst kein „Kumpel" sei. Ebenso abzulehnen ist es, wenn einem durch Trinkzwang das „richtige Benehmen" in der Trunkenheit beigebracht werden soll. Wem auf andere Weise nicht beigebracht werden kann, sich zu beherrschen und fest in der Hand zu halten, dem wird man dies durch Alkohol niemals anerziehen.
Völlig dem Alkohol fernbleiben muß derjenige, der nicht gefestigt genug ist, um den Gefahren des Alkohols widerstehen zu können oder Gefahr läuft, seine Mitmenschen zu gefährden sowie dem Ansehen der Armee und unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht zu schaden.

Erkrath
Militärmedizinische Sektion der Nationalen Volksarmee Greifswald

Gelassen saugt Croscak an seiner Zigarette, prustet den Rauch übermütig gegen die Scheiben des Wagens und starrt schweigend den gelben Lichtbündeln der Scheinwerfer voraus, die Stück für Stück der Straße aus dem Dunkel reißen.

Fünfzehn Kilometer sind es vom Stadtkern zum Flugplatz – die Maschine startet um 1.10 Uhr nach Zalaegerzoeg – die Flugkarte ist telefonisch bestellt – es wird schon nichts schiefgehen, überlegt Croscak.

Das graue Asphaltband der Straße legt sich mit einem Mal in eine Schleife. Lichter schwirren dem Fahrzeug wie Leuchtkäfer entgegen, treten aus dem Dunstschleier des Abends heraus und werden zu einem Schwarm von Signalleuchten, die das Gelände des Flughafens umgeben. Die Taxe schiebt sich an einer Kette von parkenden Wagen vorbei.

Aus roten, grünen und blauen Leuchtröhren strahlt der Name „MALEV – Staatliche Ungarische Luftfahrtgesellschaft" über den Platz.

„Sie können mich hier schon aussteigen lassen", wendet sich der Fahrgast an den Chauffeur, reicht einen Schein über die Lehne und winkt gönnerhaft ab, als der Fahrer herausgeben will. Gewandt springt er aus dem Wagen.

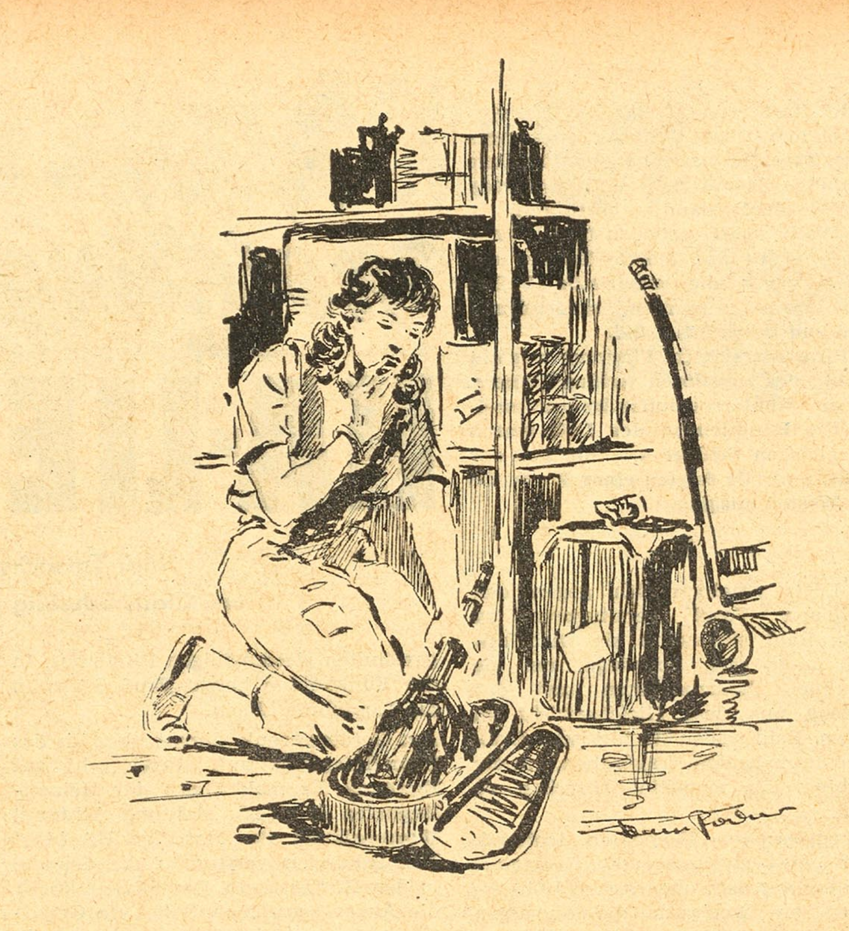
Er durchschreitet das Flughafengelände und steuert geradewegs zur Aufbewahrung für Handgepäck. Einer schwarzäugigen Angestellten schiebt er sein Geigenfutteral über die Rampe und steckt den Aufbewahrschein nachlässig in die Tasche seines Mantels. Am Schalter löst er auf den Namen Tibor seine Flugkarte. Während er im modern eingerichteten Imbißraum einen Schoppen herben Weines trinkt, steigt die Furcht in ihm hoch.

Ich könnte den Kasten zurücklassen. Den Dreien erzähle ich, ich hätte die Quittung verloren oder man habe mich beobachtet, schießt es ihm durch den Kopf. Aber der Respekt vor Lajos Larnö, der allein die Verbindungen drüben in München kennt und dem er auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist, siegt in ihm über die Furcht, mit seinem Gepäckstück gefaßt zu werden.

In der Gepäckaufbewahrung des Flughafens türmen sich die Koffer. Ein großes Regal ist frisch gestrichen worden, und so stellt Marika Horvath die ihr zur Aufbewahrung übergebenen Gepäckstücke übereinander. Als ein Fluggast sein schweinsledernes Köfferchen zurückverlangt, versucht Marika das Gepäckstück aus dem Kofferstapel hervorzuziehen. Dabei passiert ihr ein Mißgeschick: ein Geigenkasten mit der Nummer 02214, der obenauf liegt, kommt ins Rutschen und fällt, ehe sie zufassen kann, dumpf auf die Fliesen. Ein klirrender Laut, wie wenn Stahl aufeinander schlägt.

Sie beißt sich auf die Lippen. Der Eigentümer wird entsetzlichen Krach schlagen, und auch die Direktion wird es nicht an Vorwürfen fehlen lassen.

Sie bückt sich, um den Geigenkasten vom Boden aufzuheben. Da sieht sie,



daß er vom Aufprall aufgerissen ist. Anstelle einer Geige ist ein längliches Etwas in Ölpapier eingewickelt. Mit spitzen Fingern hebt sie das Papier etwas hoch und erblickt ein stählernes, durchlöchertes Rohr. Marika reißt das Papier vollends auseinander. Sie erstarrt und erstickt mit der Hand einen Aufschrei.

Der Mann, der am Ausgabeschalter auf seinen Koffer wartet, prallt erschrocken zurück, als Marika vor ihm das Schiebefenster heruntersausen läßt. „Entschuldigen Sie bitte einen Augenblick", ruft sie noch aufgeregt und springt dann zum Telefonapparat.

Minuten später erscheint ein Milizionär von der Bereitschaft des Flugplatzes.

„In einem Geigenkasten liegt eine Maschinenpistole", berichtet Marika ihm atemlos.

Der Milizionär überzeugt sich selbst. Dann läßt er sich mit der örtlichen Behörde für Staatssicherheit verbinden.

„Stellen Sie bitte an Hand der Passagierliste fest, wer der Eigentümer des Geigenkastens mit der Aufbewahrungsnummer 02214 ist", weist der kurze Zeit später eingetroffene Oberleutnant der Sicherheitsbehörde das Mädchen an.

Marika vergleicht in ihren Unterlagen. „Der Mann hat die Geige erst vor höchstens zwanzig Minuten abgegeben. Mir fällt es jetzt wieder ein", sprudelt sie hervor. „Nach den Fluglisten benutzt der Mann eine Linie innerhalb des Landes. Da haben wir keine Personalangaben, nur bei Auslandsflügen liegen die Namen im Flugbüro vor."

Der Oberleutnant überlegt. „Wann fliegen die nächsten Maschinen?"

„In einer Viertelstunde fliegt heute die letzte. Nach Zalaegerzoeg über Szombathely."

Oberleutnant Imre Bölöni hält schon den Telefonhörer in der Hand. „Schikken Sie sofort eine Dreiergruppe. Personenfestnahme", ordnet er an, nachdem sich der Bereitschaftsdienst der Sicherheitsbehörde gemeldet hat.

Während Oberleutnant Bölöni alle Vorbereitungen für die Festnahme des ihm noch Unbekannten trifft, drückt Jozsef Croscak im Imbißraum seine Zigarette aus. Die Uhr an seinem Handgelenk zeigt die dreiundzwanzigste Stunde an. Bedächtig glättet er den Aufbewahrschein Nr. 02214, den er spielerisch zusammengerollt hatte, zahlt und geht zum Schalter der Gepäckaufbewahrung. Er hat ein eigentümliches Gefühl im Magen und in den Beinen, schiebt es jedoch auf den Wein, um sich nicht einzugestehen, daß in ihm wieder die Angst hochkriecht.

Der Angestellten Marika Horvath schlägt das Herz bis zum Halse, als sie Jozsef Croscaks Schein mit der Nummer 02214 in der Hand hält.

Sie nickt den Männern, die im Gepäckraum stehen und von Croscak nicht gesehen werden können, aufgeregt zu und schiebt kurz darauf ihren Kopf wieder durch das Schalterfenster.

„Ich kann Ihr Gepäckstück beim besten Willen nicht finden", sagt sie und vermeidet es, dem Mann in die Augen zu sehen. Croscak unterdrückt einen Fluch und blickt besorgt auf seine Uhr. In einer knappen Stunde müssen alle Passagiere in der Maschine sein. Soll er nun doch ohne die Waffe fliegen? Ob

die anderen schon da sind? Sie hatten ausgemacht, erst spät einzusteigen, um etwaigen Kontrollen so gut wie möglich aus dem Wege zu gehen.

Er will sich schon abwenden, aber Marika Horvath öffnet bereits die Tür einen Spalt und sagt: „Bemühen Sie sich bitte selbst einmal herein, vielleicht finden Sie es."

Jozsef Croscak bückt sich und schlüpft durch die niedrige Tür. Eine schwere Hand preßt sich plötzlich auf seinen Mund, und ehe er sich besinnen kann, schnappen schon ein paar stählerne Handschellen um seine Gelenke.

*

Kurze Zeit später wird der Festgenommene bereits im Gebäude der Behörde für Staatssicherheit zur Vernehmung vorgeführt.

„Spielen Sie nicht den Schweigsamen, Croscak", rät ihm der vernehmende Offizier, „damit kommen Sie nicht weit. Was hatten Sie mit der Maschinenpistole vor?"

Croscak stiert wie geistesabwesend vor sich auf den Boden.

„Irgend jemand muß mir da einen üblen Streich gespielt haben, glauben Sie mir doch", beteuert er. „Ich habe einen Vertrag mit der Puszta-Bar in Zalaegerzoeg. Morgen abend soll ich beginnen, als Geiger in dem kleinen Orchester. In meinem Kasten war zuerst keine Waffe, ich habe meine Geige hineingelegt. Schon mein Vater war Musiker und hat auf ihr gespielt. Sie ist sozusagen ein Erbstück ... Aber das Ganze muß eine Verwechslung sein."

„Versuchen Sie nicht, uns irgendwelche Märchen zu erzählen", sagt der Offizier scharf. Croscak zuckt zusammen. Sollte man ihn schon durchschaut haben? Aber vielleicht kann er sich doch noch aus der Affäre ziehen, wenn er auf seinen Aussagen beharrt.

„Sie haben ein Engagement in Zalaegerzoeg?" fragt der Offizier mit einem Anflug von Ironie, wobei ein Lächeln um seinen Mund spielt. „Wir werden das sofort nachprüfen. Schließlich möchten wir Sie keinesfalls unnötig hier aufhalten, wenn sich Ihre Angaben als richtig erweisen. Sind Sie eigentlich allein engagiert oder stellt diese Puszta-Bar noch mehr Musiker ein?"

„Ich wollte mit drei Kollegen ...", antwortete der Festgenommene und bricht jäh ab. Endgültig aus, verplappert.

„Wollten Sie sagen, daß drei Ihrer Kollegen mit dem Flugzeug nach Zalaegerzoeg geflogen sind?"

Croscak nickt. Dann brütet er dumpf vor sich hin und antwortet auf keine Frage mehr.

*

„Nun, was haben Sie ermittelt?" empfängt György Harkas, Major der ungarischen Sicherheitsbehörde, den jungen Leutnant, der die Tür hinter sich zuzieht.

„Genosse Major, unsere Blitzgespräche nach Zalaegerzoeg ergaben folgendes: Eine Puszta-Bar besteht tatsächlich. Ein Musiker Jozsef Croscak ist dort jedoch nicht bekannt, auch die drei anderen nicht."

„Das war kaum anders zu erwarten", sagt der Major und tritt sinnend an das Fenster, das den Blick auf die Donau freigibt. Er dreht sich unvermittelt zu dem jungen Offizier um.

„Ihr Bericht stellt uns vor ernste Fragen. Wozu wollte Croscak im Geigenkoffer eine Maschinenpistole in das Flugzeug schmuggeln? Haben die anderen sogenannten Musiker auch Waffen in ihren Instrumentenkoffern versteckt? Der Verdacht liegt nahe. Wenn das so ist, muß man mit einem Überfall auf die Besatzung des Flugzeuges rechnen."

„Vielleicht ist ein ähnlicher Banditenstreich geplant wie vor drei Monaten, als eine Verkehrsmaschine nach München entführt wurde."

„Es ist anzunehmen. In diesem Fall glaube ich allerdings kaum, daß der Überfall bereits kurz nach Budapest erfolgen wird. Das wäre zu weit von der Staatsgrenze entfernt, und unsere Düsenjäger sind schnell. Wahrscheinlich werden die Gangster erst nach der Zwischenlandung in Szombathely sich der Maschine zu bemächtigen versuchen. Dort ist die österreichische Grenze greifbar nahe. Kombinieren wir aber nicht länger. Wir müssen eingreifen, schnell eingreifen. Was schlagen Sie vor?"

Der Leutnant beugt sich über die Landkarte. „Bis Szombathely sind es etwa 180 Kilometer. Das wären rund 40 Flugminuten. Die Maschine ist vor 5 Minuten gestartet. Uns bleiben also nur noch 35 Minuten Zeit, um das Verbrechen zu verhindern. Wir müssen unsere Genossen in Szombathely sofort über den Fernschreiber informieren. Zwei oder besser drei von ihnen müssen als Passagiere das Flugzeug besteigen, wenn es zwischenlandet. Beginnt der Überfall, bewältigen sie die Banditen und lassen die Maschine sofort nach Szombathely zurückfliegen."

„Richtig. Das ist der sicherste Weg. Auf frischer Tat ertappt. Nehmen Sie die Sache sofort in die Hand."

Der Leutnant erhebt sich.

„Halt, noch etwas. Veranlassen Sie, daß die Besatzung der Maschine vom Flugplatz über Funk sofort gewarnt und zu größter Vorsicht aufgefordert wird. Und jetzt eilen Sie, jede Minute ist kostbar!"

Der junge Offizier stürzt aus dem Zimmer.

*

Dem chromgleißenden Chrysler, der vor dem flachen Gebäude des Münchner Flugplatzes stoppt, entsteigt ein untersetzter Mann im Ledermantel.

„Hallo, Girl, wo ist hier der Boß?" ruft er einer Stewardeß zu, die aus der Drehtür tritt.

Minuten später steht er vor dem Flugplatzdirektor, stellt sich näselnd als Mister Thompson vor und läßt sich unaufgefordert in einen Ledersessel fallen.

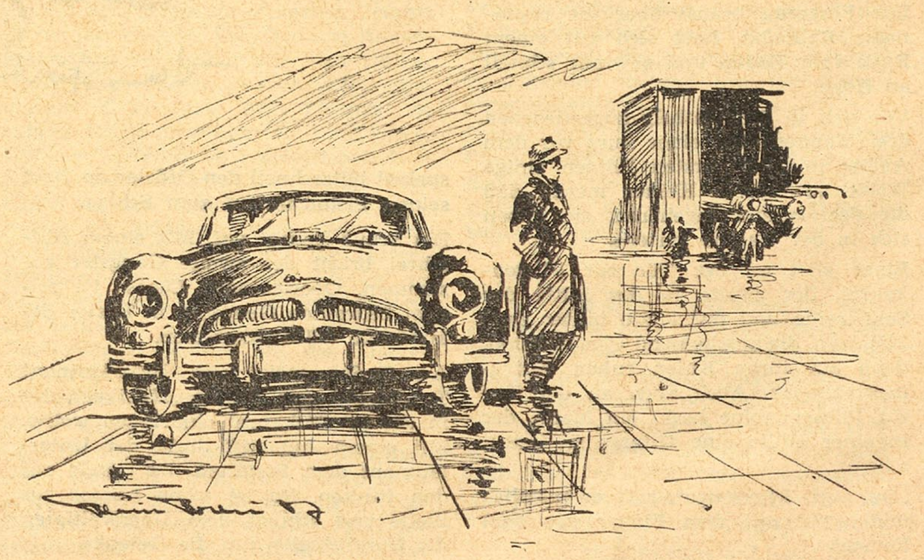
„Hören Sie gut zu", beginnt der Captain des US-Luftwaffengeheimdienstes OSI, nachdem er sich eine Zigarette in den linken Mundwinkel geschoben hat. „In zwei bis drei Stunden haben Sie eine Sensation auf Ihrem Flugfeld. Nach gefährlicher Flucht über den eisernen Vorhang landet hier eine ungarische Verkehrsmaschine, die von unseren Leuten drüben gekapert wird. Halten Sie eine Landebahn dafür frei."

„Kein Problem, Mr. Thompson, gar kein Problem", dienert der Mann hinter dem Schreibtisch.

„Okay, halten Sie ein paar handfeste Burschen bereit. Es werden auch einige Ungarn aussteigen, die nicht freiwillig in die freie Welt kommen. Wer von denen Radau schlägt, wird nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt. Übrigens werden diese Kerle schon unterwegs im Flugzeug von unseren Boys einige Schrammen abbekommen haben. Da kommt es auf ein paar mehr nicht an. Verstanden?"

„Aber selbstverständlich, Mr. Thompson."

„Damit keine Verwechslungen vorkommen: Unsere Leute reisen als Musik-



kapelle. Clever, die Idee, nicht wahr?“ Der Amerikaner schlägt sich auf die Schenkel und feixt.

„Und dann noch eine Kleinigkeit.“

„Bitte, ich tue gern, was in meiner Macht steht...“

„So ein Coup muß natürlich eine Propagandabombe werden. Jede Zeitung, die etwas auf sich hält, wird morgen die Schlagzeile bringen: Todesmutiger Flug in die Freiheit — oder so ähnlich. Rufen Sie sofort, wenn die Maschine gesichtet wird, alle erreichbaren Redaktionen an. Es muß hier von Reportern und Fotografen wimmeln.“

„Auch das...“

„Und zum Schluß.“ Der Amerikaner tritt dicht vor den dicklichen Flugplatzdirektor und sieht ihn an wie die Schlange eine Maus. „Daß ich hier war und Ihnen was erzählte, vergessen Sie natürlich. Das geht jeden einen Dreck an. Erklären Sie den Presseleuten, daß Sie von der ungarischen Maschine erst erfahren haben, als sie um Landeerlaubnis nachsuchte.“

*

Der Nachtwind schiebt grauschwere Regenwolken vor sich her. Feiner Regen sprüht auf dem Flugplatz von Szombathely, macht die Zufahrtstraße glitschig und läßt die Männer frösteln, die aus dem Auto springen.

Die Signalleuchten an den Betonbahnen irrlichtern durch den Regenschleier.

Von fern ist ein langsam anschwellendes Brausen zu hören. Minuten später schon setzt das zweimotorige Flugzeug mit dem Kennzeichen „HA-LIE“ auf und rollt auf der Landebahn aus. Eine Stimme aus dem Lautsprecher teilt mit, daß die Maschine in zehn Minuten nach Zalaegerzoeg weiterfliegt. Nachdem einige Passagiere ausgestiegen sind, erklimmen drei Männer die Stufen der Gangway und verschwinden im Rumpf des Flugzeuges.

Nur sieben der fünfzehn Plätze sind belegt.

Die Zugestiegenen lassen sich in die bequemen, gepolsterten Sitze fallen. Den Rat der Stewardeß, sich anzuschnallen, schlagen sie lächelnd in den Wind.

Das Flugzeug braust über die regennasse Rollbahn, hebt sich mit einem Ruck vom Boden und gewinnt schnell an Höhe.

Von den in Szombathely zugestiegenen drei Männern hat einer kurz vor dem Abflug mit dem ersten Piloten einige Worte gewechselt. Keiner merkt, daß die drei zusammengehören, sie haben sich in der Kabine verteilt.

Einer sitzt an der Tür zur Pilotenkanzel, der zweite in der Mitte der Sesselreihe und der letzte hinter zwei Männern, die anscheinend Musiker sind, denn auf ihren Knien ruhen Instrumentenkoffer. Auch vorn an der Tür zur Pilotenkabine hockt ein Mann, der in einer Hülle eine Gitarre zu haben scheint.

„Da, zwei Flugzeuge“, ruft er plötzlich und weist mit dem Finger aus dem Fenster.

Während einige Passagiere die Nase an die Scheiben drücken, springen alle drei Musiker von ihren Plätzen und halten auf einmal Pistolen in den Händen.

„Keiner rührt sich!“ brüllt einer und feuert einen Schuß in die Kabinendecke.

„Hände hoch, Polizei“, donnert eine Stimme hinter ihm.

Der Bandit schnellt herum. Da wird sein Kinn von einem Faustschlag des Leutnants Molnar getroffen. Er stürzt rücklings zu Boden. Sein Komplice



springt blitzschnell den Offizier an, hebt seinen Pistolenknauf zum Schlag.

Ein Schuß belfert auf. Mit einem Aufschrei bricht der zweite Gangster zusammen. Oberleutnant Lucasz ist seinem bedrohten Genossen in letzter Sekunde zu Hilfe gekommen.

Am Boden wälzt sich Unterleutnant Tardos mit dem dritten „Musiker“, der in die Pilotenkanzel eindringen wollte. Mit einem Judogriff dreht der Unterleutnant dem Banditen die Hände auf den Rücken. Da ist schon Lucasz zur Stelle und schlägt dem Überwältigten die Handschellen um die Gelenke.

Inzwischen hat Leutnant Molnar auch den anderen Verbrecher gefesselt. Beim dritten ist es nicht mehr nötig. Die Kugel des Oberleutnants hat ihn tödlich getroffen.

Während Oberleutnant Lucasz den verängstigten Passagieren in knappen Worten den Vorfall erklärt und sich als Offizier der Sicherheitsbehörde ausweist, gibt Unterleutnant Tardos dem Piloten das vereinbarte Klopfzeichen an der Tür zur Führerkabine.

Als der zweite Pilot in der Tür zur Führerkabine erscheint, sagt der Oberleutnant ruhig: „Der Überfall ist abgeschlagen. Wenden Sie die Maschine in Richtung Szombathely!“

— — — — — — — — — —

Captain Thompson vom US-Luftwaffengeheimdienst OSI wartete an jenem Morgen vergebens auf einen Anruf vom Münchner Flugplatz. Rollbahn 5 blieb leer.

(Erschienen im „Banner“, Berlin)

Mit guten Erfahrungen nicht hinter dem Berge halten

Über ein Propagandistenseminar

Von Oberleutnant Teinz und Oberleutnant Welk

Unlängst fanden sich alle Genossen Propagandisten unseres Militärbezirks zu einem Seminar zusammen. Sein Ziel bestand vor allem darin, die Ergebnisse der politischen Ausbildung und Erziehung seit Beginn des neuen Ausbildungsjahres einzuschätzen und darüber die Erfahrungen auszutauschen. Unser Artikel soll nun nicht etwa dazu dienen, über alle Einzelheiten des Seminars zu informieren. Wir greifen uns vielmehr einige Details und umstrittene Fragen des Erfahrungsaustausches heraus, um damit auch andere in der Propagandaarbeit tätige Genossen dazu anzuregen, ihre Meinung zu äußern.

*

Zunächst einige Worte zur Art der Einschätzung, die der Stellvertreter des Leiters der Politabteilung über die Arbeit gab, die seit Beginn des Ausbildungsjahres geleistet wurde. Wenn diese Einschätzung auch eine gute Grundlage für die anschließende Diskussion bildete, so blieb doch eine Forderung unserer Partei unberücksichtigt, und zwar die, daß man die positiven Beispiele stärker in den Vordergrund stellen muß. Neben der Darlegung einiger guter Erfahrungen haben wir uns mehr darauf gestützt, die Mängel in unserer Arbeit, ihre Auswirkungen und die Schlußfolgerungen daraus zu zeigen. Die kritischen Hinweise vieler Genossen veranlassen uns, künftig verschiedenes in dieser Hinsicht zu verändern.

Nun zum Erfahrungsaustausch selbst. Wir entschlossen uns, ihn nicht im Kreise aller Anwesenden durchzuführen, sondern teilten die Genossen entsprechend ihrer einzelnen Tätigkeitsbereiche auf. Sie behandelten in ihren speziellen Gruppen vor allem das, was für die eigene Arbeit nützlich ist. Damit handelten wir richtig. Im kleineren Kreis kamen alle Genossen zu Wort. Sie traten sicherer auf und äußerten freimütig ihre Meinung. So unterhielten sich die Divisionspropagandisten vor allem über solche Fragen, wie über die Organisation der marxistisch-leninistischen Schulung und die Maßnahmen zur Durchsetzung der Direktiven 6, 7 und 8; über das System der Hilfe und Anleitung der Propagandisten in den Einheiten zur Verbesserung der politischen Ausbildung und über den unmittelbaren Einfluß der Propagandisten auf die Verbesserung der Formen und Methoden der politischen Ausbildung. Die Parteisekretäre der Bataillone und Abteilungen berieten darüber, wie die Direktive 6/56 im neuen Ausbildungsjahr verwirklicht wird. Dabei standen solche Fragen wie die Methodik des Politunterrichts und das selbständige Lesen der Soldaten im Vordergrund.

Das wichtigste Problem aber, welches wir im Erfahrungsaustausch behandelten, war das: Welche Mittel und Methoden sind anzuwenden, um das Niveau der Vorbereitungsseminare mit den Schulungs- und Unterrichtsgruppenleitern zu erhöhen?

Während der Diskussion zeigte sich, daß es verschiedene Ansichten über die Methodik der Vorbereitungsseminare mit den Schulungs- und Unterrichtsgruppenleitern gibt. Der Genosse Hauptmann *Wiss* z. B. war der Meinung, daß die Vorbereitungsseminare mit den Unterrichtsgruppenleitern in der gleichen Form stattfinden sollten wie später der Unterricht mit den Soldaten und Unterführern. Das heißt, er wollte während des Seminars sowohl die Erzählung als auch die Besprechung so durchführen, wie sie anschließend bei Anwesenheit der Soldaten und Unterführer gehalten werden soll. Genosse Hauptmann Wiss meinte des weiteren, daß es seinem Erachten nach vor allem darauf ankäme, den Genossen Unterrichtsgruppenleitern während der Vorbereitungsseminare zu zeigen, welche Methoden anzuwenden seien, um bei den Soldaten und Unterführern Aufgeschlossenheit und Interesse zum Lernen zu wecken. Die anderen Genossen Propagandisten teilten nicht die Ansicht, Erzählungen und Besprechungen zu halten. Sie begründeten ihre Ablehnung damit, daß eine solche Methode zwangsläufig zum Schema führt, das die Unterrichtsgruppenleiter vergessen läßt, die Besonderheiten ihrer eigenen Gruppe zu berücksichtigen. Der Genosse Hauptmann *Kellner* schlug vor, den Unterrichtsgruppenleitern in erster Linie eine genaue Gliederung des Themas zu geben, ihnen Literatur zu empfehlen, sich des weiteren im wesentlichen darauf zu beschränken, ihnen einige Probleme aus der Thematik gründlich theoretisch zu erläutern und dann noch methodische Hinweise für die Durcharbeitung des betreffenden Stoffes zu vermitteln. Außerdem riet er, während des Seminars zusätzlich Vorträge und Lektionen zu halten, die der theoretischen Qualifizierung der Unterrichtsgruppenleiter dienen.

Nicht weniger interessant waren die Bemerkungen, die einige Genossen darüber machten, wie die Unterrichtsgruppenleiter durch die Leitungen ihrer Einheiten unterstützt werden. Hervorgehoben sei hier nur ein Beispiel, das uns Genosse Oberleutnant *Keßler* aus der Einheit berichtete, in welcher Major *Viebiger* Politstellvertreter ist. Hier arbeitet der Leiter des Vorbereitungsseminars eng mit dem Kommandeur, dem Politstellvertreter und der Parteileitung zusammen. Wenn ein Unterrichtsgruppenleiter eine besondere Unterstützung braucht oder seine Arbeit sogar unbefriedigend erfüllt, so hilft ihm der Politstellvertreter. Nicht selten nimmt sich Major Viebiger die Zeit, mit dem Genossen die Gliederung seines Erzählungs- bzw. Besprechungsplanes nochmals zu erörtern und ihm zu empfehlen, den einen oder anderen Schwerpunkt nach dieser oder jener Methode darzulegen. Auch die Genossen der Parteileitung haben zuweilen schon helfend eingegriffen, indem sie Ratschläge erteilten oder säumige Genossen ernst an ihre Parteipflichten erinnerten. Gleich großes Interesse bringt auch der Kommandeur, Genosse Major *Strobel*, den Unterrichtsgruppenleitern entgegen. Er ist ein häufiger Gast im Unterricht. Seine kritischen Hinweise gehen über die allgemeinen Bemerkungen über Anzugsordnung, Disziplin und pünktlichen Beginn hinaus und beziehen sich vor allem auf den ideologischen Inhalt und den erzieherischen Wert des dargelegten Stoffes.

Es wäre nur zu begrüßen, daß sich derartige Beispiele guter Zusammenarbeit recht rasch vermehren. Das wird in dem Maße geschehen, wie es der Propagandist versteht, die Mitarbeit aller Erzieher zu fördern und zu nutzen und sich vor allem auf die Kraft der gesamten Parteiorganisation zu stützen. Unsere Aussprache bewies sehr eindeutig, daß es dort nur schleppend vorangeht, wo Propagandisten über oder neben der Parteiorganisation tätig sind, daß es aber überall da Erfolge gibt, wo der Propagandist in und mit der Parteiorganisation arbeitet.

Soweit zum Erfahrungsaustausch. Die Propagandisten haben selbst erklärt, daß sie zu einzelnen Fragen noch selbständig in der Armeepresse Stellung nehmen werden.

*

Doch eine Bemerkung über die Mitarbeit in den einzelnen Gruppen. Bemerkenswert war, daß sowohl in der Gruppe der Divisionspropagandisten als auch in derjenigen der Parteisekretäre der Bataillone und Abteilungen eine rege Aufgeschlossenheit gegenüber allen Problemen des Erfahrungsaustausches spürbar war. Anders jedoch in der Gruppe der Regimentspropagandisten.

(Fortsetzung auf Seite 176)

AGITATION– nicht fünftes Rad am Wagen

von Kapitänleutnant Vogelgesang

Es war wieder einmal höchste Zeit, sich um die Agitatoren zu kümmern, und, ehrlich gesagt, zuweilen waren sie nicht allzuweit von dem besagten Platz entfernt, der einem fünften Wagenrad zukommt.

Wer trug die Schuld? Nun ja, der Hering stinkt zuerst am Kopf, aber die Agitatoren der Kompanien waren auch nicht ganz unbelastet. Die Genossen der Wach-, der Kfz.- und der Nachrichtenkompanie hielten ihre Erfolge aus falsch verstandener „Wachsamkeit" geheim. Aber da man die kleine Wäsche nicht unbedingt in der „Armee-Rundschau" waschen muß, soll nicht davon die Rede sein. Geht es doch vielmehr darum, über eine Agitatorenkonferenz zu berichten, die uns ein Stück voranbrachte und mit der es etwas auf sich hatte.

Das Besondere an dieser Konferenz, das waren die Genossen Kommandeure. Sie erhielten von ihren Vorgesetzten den Auftrag, das in der Agitationsarbeit Geleistete einzuschätzen und ihre Agitatoren mit den wichtigsten Aufgaben vertraut zu machen. Und das war neu!

*

Die Kommandeure erschienen nicht unvorbereitet. Der Kompaniechef der Kfz.-Kompanie, Genosse Oberleutnant Lange, erklärte unter anderem:

„Jeden Dienstag und Freitag werden unsere Agitatoren eingewiesen. Vorher spreche ich mit meinem Politstellvertreter über die wichtigsten Probleme der Einheit. Die ständige Einweisung der Agitatoren und ihre Unterstützung durch die gesamte Kompanieleitung sind Ursache vieler Erfolge in unserer Arbeit." Genosse Oberleutnant Lange ermahnte die Agitatoren dazu, viele Unzulänglichkeiten, wie Kfz.-Unfälle u. a., von der ideologischen Seite her anzupacken. Er wies darauf hin, daß die Erläuterung des Charakters unserer Armee und die Bedeutung der gewissenhaften Erfüllung des Schwures immer und immer wieder im Mittelpunkt aller Agitation stehen müssen.

Von erheblichen Schwierigkeiten berichtete der Kommandeur der Nachrichteneinheit. „Trotzdem", so erklärte er, „haben wir nicht geschlafen. Einige Agitatoren, wie beispielsweise der Matrose Körner, sind mir eine große Hilfe. Ich werde mich künftig persönlich darum sorgen, daß jeder Agitator ebenso arbeitet."

Angeregt durch die freimütige Art der Kommandeure setzte ein lebhafter Meinungsaustausch ein, der viel Neues und Wertvolles zutage brachte.

„Unsere Kraftfahrer", so berichtete der Genosse Obermeister Ritter, „nehmen gerne einen, und das fiel uns auf. Da mußte man doch etwas ändern. Wir haben nun mit den Genossen Kraftfahrern nicht nur darüber gesprochen, warum zuviel des Guten schadet, sondern wir haben sie zugleich auch auf bessere Fahrbahnen, auf die Bahn des Sparens gebracht."

Mit 5 Prozent des Bruttoeinkommens beteiligt sich die Kfz.-Kompanie am Aufbausparen. Zur Zeit sind bereits 40 Prozent der Kompanieangehörigen fleißige Sparer. Vier Genossen sparen monatlich je 200 DM. Matrose Jens und Matrose Berner wollen sich später ein Motorrad kaufen. Die Ostsee bietet ja verlockende Ausflugsziele. Obermatrose Dietmar Schulz spart für das traute Heim. Es hat sich herumgesprochen, daß er heiraten will. Weitere fünf Genossen legen monatlich einen Betrag von 100 DM und mehr auf die „hohe Kante".

Obermeister Schulz berichtete, wie er „ohne Anweisung von oben" die Verbreitung von Westschmökern verhindert hat. Es soll auch in anderen Einheiten noch Genossen geben, die von „Sambo, dem Coltkönig" und vom „Lackschuh der Lady Spring" mehr halten als von Büchern wie „Die Verschwörung von Rio Cayado", „Tokeah oder die weiße Rose", „Die Stechfliege" oder „Tatankayotanka", die zur besseren Abenteuerliteratur gehören. Auch hier ergibt sich ein günstiges Betätigungsfeld für unsere Agitatoren.

Auch die Genossen der Wachkompanie berichteten von guten Erfolgen. Hier gab es aber einen grundsätzlichen Fehler. Die Agitatoren wurden nur in Tagesfragen eingewiesen. Neben diesen obligatorischen Tagesfragen hätten aber gerade dort mehrere Genossen, die seit geraumer Zeit mit der letzten Straßenbahn in arger Fehde liegen, der dringenden Hilfe bedurft.

Ernste Mängel brachte diese Konferenz auch in der Nachrichteneinheit ans Tageslicht. Einige Agitatoren erfuhren erst unmittelbar vorher, daß sie als solche „geführt" werden. Wozu doch eine Konferenz nicht alles nützlich ist! Kurz und gut, es gab Kritisches und Erfreuliches. Die Atmosphäre war herzerfrischend, und unsere Genossen Agitatoren zeigten sich so, wie wir sie uns vorstellen: frisch, zielstrebig und willens, ihren Kommandeuren die Hand zu stärken. Aber, aber! Nur kein Strohfeuerchen! Auch die beste Konferenz hat ihr Ende, und was bleibt, ist der nüchterne, Schwierigkeiten und ständig Neues mit sich bringende Alltag. In ihm muß sich der Agitator bewähren. Hier ist er ein Sprecher der Partei, deren ständiger Hilfe er bedarf. Wir, die wir der Partei angehören, müssen sie ihm ständig geben.

Mit guten Erfahrungen . . .

Dort wurde festgestellt, daß vor allem Genossen, die bereits mehrere Jahre tätig sind, wenig über ihre Erfahrungen sprechen. Diese Genossen scheinen nur noch nach Routine zu arbeiten und sind wahrscheinlich der Meinung, daß sie in einem Erfahrungsaustausch nichts Neues mehr lernen können. Diese Kritik ist notwendig, um ihnen zu sagen, daß es bei jedem Erfahrungsaustausch etwas zu lernen gibt, daß gerade sie als ältere Propagandisten die besondere Verpflichtung haben, aus ihrem reichen Erfahrungsschatz zu berichten, um den weniger eingearbeiteten Genossen zu helfen, sich besser zurechtzufinden.

Will man das hauptsächlichste Ergebnis unseres Seminars einschätzen, so wäre zu sagen, daß es uns gelungen ist, durch die Mitarbeit recht vieler Genossen Unzulänglichkeiten aufzudecken, uns daran zu gewöhnen, das Geleistete kritischer einzuschätzen und durch den Austausch der besten Erfahrungen und Arbeitsergebnisse den Weg dafür zu ebnen, künftig noch Wirksameres zu leisten. Die regelmäßige Wiederholung solcher Beratungen wird uns dabei helfen.



Kiek mal, Orje, schwimm' ooch noch! Nich mal Boote ham' se.

Was wir bei der ideologischen Offensive gegen den westdeutschen Imperialismus beachten sollten

Von Major Missuweit

Das 30. Plenum des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands stellte dem aggressiven und volksfeindlichen Programm der westdeutschen Imperialisten das Programm der deutschen Arbeiterklasse entgegen.

Es forderte, in der ideologischen Arbeit die Offensive gegen den westdeutschen Imperialismus und Militarismus zu führen und schärfer als bisher die Gefährlichkeit seiner ganzen Konzeption zu entlarven.

Daraus ergibt sich für die Politorgane und Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee die Notwendigkeit, die ideologische Arbeit zu verstärken und besonders die Propaganda und Agitationsarbeit zu aktivieren. Da bisher in vielen Einheiten recht oberflächlich über die Remilitarisierung in Westdeutschland und ihre Gefahren gesprochen wurde, möchte ich hier einige Gedanken zu diesem Problem darlegen.

*

Auf welche Fragen werden wir uns bei der Entlarvung der Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus besonders konzentrieren?

Es kommt vor allem darauf an, den engen und untrennbaren Zusammenhang von Imperialismus und Militarismus, den antidemokratischen und volksfeindlichen Charakter des Militarismus und die verräterische Rolle der amerikahörigen SPD-Führer zu erläutern, wie auch die Aussichtslosigkeit der abenteuerlichen Pläne der westdeutschen Imperialisten nachzuweisen und die nationale und internationale Verantwortung der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen Imperialismus und Militarismus darzulegen.

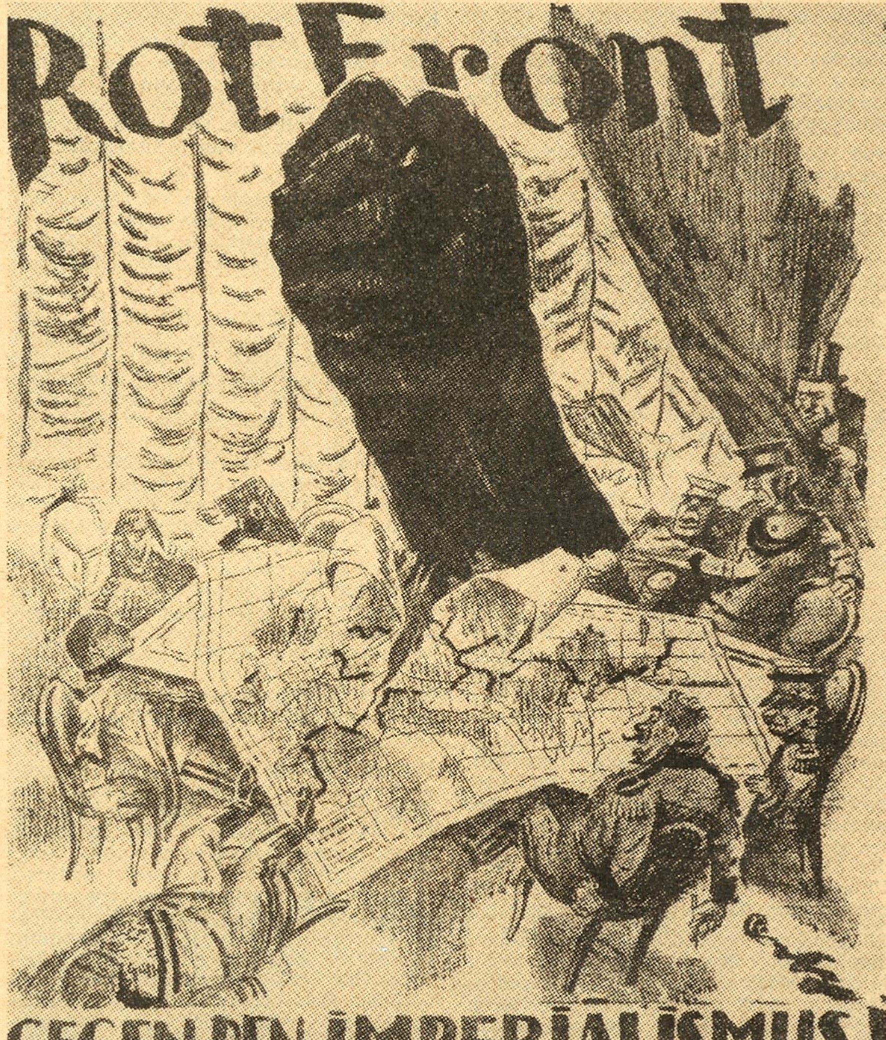
Allein die Feststellung des Genossen Walter Ulbricht: „Das Neue in Westdeutschland ist das aktive Auftreten des deutschen Imperialismus . . .“ wirft eine ganze Reihe von Fragen auf, die gründlich ausgewertet werden sollten. Solche Fragen sind beispielsweise: Wie zeigt sich das aktive Auftreten des deutschen Imperialismus in der Gegenwart, und welche Ursachen liegen ihm zugrunde? Wodurch unterscheidet sich dieses Auftreten von der bisherigen Politik? u. a. Wichtig ist jedoch, daß alle diese Fragen gründlich und sachlich, an Hand von Tatsachen und konkretem Material, erläutert werden.

Der Mangel in der Agitations- und Propagandaarbeit in der Vergangenheit bestand nicht so sehr darin, daß zu wenig gemacht wurde, sondern vielmehr darin, daß nicht qualifiziert genug gearbeitet wurde. Es genügt aber nicht zu sagen: Gegenwärtig tritt der deutsche Imperialismus aktiv auf, und wir müssen die DDR stärken bzw. die Kampfkraft der Nationalen Volksarmee erhöhen. Rein formal ist das richtig, aber so etwas „kommt nicht an“, und es kommt gerade deshalb nicht an, weil es formal und seelenlos ist, weil es weder die Vernunft noch das Gefühl der Soldaten bewegt.

Damit die Hirne und Herzen der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere ergriffen werden, muß unsere Propaganda- und Agitationsarbeit stark differenziert sein, damit sie für alle verständlich ist. Darum ist es nicht zulässig, die gleichen Fragen vor den Soldaten wie vor den Unteroffizieren und Offizieren in gleicher Weise zu behandeln, sondern es ist erforderlich, verschiedene Formen und Methoden anzuwenden und den konkreten Hörerkreis zu berücksichtigen. Ich denke dabei an ein Beispiel, das der Propagandist einer Panzereinheit, Genosse *Michel*, gab. Er leistete in seiner Einheit eine wertvolle Arbeit zur Entlarvung der Remilitarisierungspolitik der Bonner Militaristen, indem er in einer Lektion für jüngere Offiziere an Hand konkreten Materials über den Stand und die Pläne zur Entwicklung der Panzertruppen in Westdeutschland die aggressive Politik des westdeutschen Imperialismus und Militarismus entlarvte. Er blieb dabei nicht stehen, sondern zog zugleich daraus richtige Schlußfolgerungen für die Ausbildung und Erziehung der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere seiner Einheit.

Vor den Kommandeuren, Politoffizieren, Partei- und FDJ-Funktionären wie vor den Unterrichtsgruppenleitern z. B. ist es zweckmäßig, besonders viel Tatsachenmaterial darzulegen und zu kommentieren, um sie zu befähigen, selbst vor den Soldaten und Unteroffizieren aufzutreten.

Mit der Behandlung des Wachstums der ökonomischen Macht des weistdeutschen Imperialismus und der gleichzeitigen Gültigkeit des Gesetzes der ungleich-



Diese Zeichnung ist dem ehemaligen Zentralorgan der KPD „Rote Fahne“ aus dem Jahre 1925 entnommen.
Als Beispiel revolutionärer Sichtagitation illustriert sie den jahrzehntelangen aktiven Kampf der deutschen Arbeiterklasse gegen Imperialismus und Krieg.

mäßigen Entwicklung der imperialistischen Länder, des neuesten Standes und des weiteren Zieles der militärischen Aufrüstung Westdeutschlands oder der opportunistischen, antinationalen Politik der rechten SPD-Führung, befähigen wir diese Genossen, selbst vor den Soldaten und Unteroffizieren aufzutreten.

Die Entlarvung der arbeiterfeindlichen Politik der amerikahörigen SPD-Führer ist auch deshalb erforderlich, weil einige Genossen aus der Ablehnung der Wehrpflicht durch die SPD-Bundestagsfraktion falsche Schlußfolgerungen in bezug auf die künftige Politik einer eventuellen SPD-Regierung nach den Bundestagswahlen ziehen.

Den Soldaten und Unteroffizieren hingegen müssen wir vor allem an Hand geschichtlicher Tatsachen und Ereignisse, wie sie z. B. im vorliegenden Heft im Artikel über die Waffen-SS zu finden sind, die Gefährlichkeit und Brutalität des deutschen Militarismus erläutern sowie die militärische Überlegenheit der sozialistischen Streitkräfte über die NATO-Truppen beweisen.

Neben den bisher üblichen Formen und Methoden der Arbeit sollten wir auch neue Wege beschreiten, um jeden Soldaten zu einem bewußten und aktiven Kämpfer gegen den Militarismus zu erziehen. In den Kompanien, Batterien, auf den Schiffen und in den anderen Einheiten führen wir Vortragsabende oder Gruppenaussprachen durch.

Auf den Vortragsabenden werden solche Fragen beantwortet wie: *„Wer ist Speidel?"*, *„General Wenck — letzter Soldat Hitlers, erster Soldat Adenauers"*, *„Wer hat die besseren Waffen?"*, *„Auf welcher Seite sind die stärkeren Bataillone?"* usw. Die Gruppenaussprachen sollten von leitenden Genossen geführt werden. Das hat den Vorteil, daß die Soldaten und Unteroffiziere größere Achtung und größeres Vertrauen zu ihren Vorgesetzten gewinnen und daß die Vorgesetzten die Stimmungen und Meinungen ihrer Untergebenen genau kennen und aktiv beeinflussen können.

Quellenmaterial mit konkreten Fakten, das wir in unserer Arbeit verwenden können, finden wir in ausreichendem Maße in der Zeitschrift „Dokumentation der Zeit" und auch im „Neuen Deutschland", wenn wir es gründlich auswerten.

Die Führung einer ideologischen Offensive gegen den westdeutschen Imperialismus und Militarismus erfordert jedoch, daß wir uns in Zukunft nicht auf die Zerschlagung der gegnerischen Argumente beschränken, sondern unser Programm des Kampfes für Wiedervereinigung und Sozialismus, gegen Imperialismus und Militarismus darlegen. Es ist zu erläutern, daß die deutsche Arbeiterklasse nicht in einem Abwehrkampf gegen den Imperialismus steht, sondern seit Jahrzehnten einen aktiven Kampf zum Sturz des Imperialismus führt. Sie wird diesen Kampf niemals aufgeben und ihn bis zur Erfüllung ihrer historischen Aufgabe führen.

Die deutsche Arbeiterklasse besitzt in der DDR eine mächtige Basis in ihrem Kampf gegen Imperialismus und Militarismus. Die DDR schafft die besten Möglichkeiten und Bedingungen für diesen Kampf und ist die Gewähr des unausbleiblichen Sieges der Arbeiter und Bauern ganz Deutschlands über die Kräfte der Reaktion und des Krieges. Wohl frohlocken die Feinde unserer Republik über jede Schwierigkeit und jeden Fehler, der beim Aufbau der Arbeiter-und-Bauern-Macht auftritt, aber sie freuen sich umsonst. Die auftretenden Fehler können korrigiert werden und werden korrigiert. Das sozialistische System unserer volksdemokratischen Ordnung ist unerschütterlich. Was jedoch das politische und wirtschaftliche System der Bundesrepublik betrifft, so hilft dort keine Korrektur, sondern nur seine Beseitigung. Der Erfolg des Kampfes gegen die Bonner Militaristen wird nur dann vollständig sein, wenn die ökonomischen und politischen Grundlagen, wenn die Wurzeln des Imperialismus und Militarismus beseitigt werden.

Darum fordert auch die 30. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, „daß die Macht des deutschen Monopolkapitals beseitigt wird".

Eine große Rolle in der ideologischen Offensive gegen den westdeutschen Militarismus kommt der Entlarvung der Lüge von der angeblichen Bedrohung Westdeutschlands durch die Sowjetunion und die übrigen Länder des Sozialismus zu. Es ist doch keineswegs so, daß die westdeutschen Imperialisten und Militaristen frei und offen ihre räuberischen Absichten darlegen. Sie versuchen vielmehr, die Bevölkerung Westdeutschlands irrezuführen und zu betrügen. Diesem Zweck dienen die „Argumente" über die „Aggressionsabsichten" der „Russen", dient die Lüge vom „Zerfall des sozialistischen Lagers" und von der bevorstehenden „Rebellion in der DDR". Diesem Ziele dient nicht zuletzt die maßlose Übertreibung der militärischen Macht der USA und der Möglichkeiten der NATO.

Unsere Aufgabe muß es sein, nachzuweisen, daß aber Imperialismus und Aggression Zwillinge sind, die untrennbar zusammengehören. „Die sozialistischen Staaten haben es gar nicht nötig, den Kapitalismus zu „unterwühlen". „Unterwühlt wird er von den unbezwinglichen *inneren* Kräften jener Produktionsweise, die auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruht. Die Kräfte des Friedens und des sozialen Fortschritts wachsen in allen Erdteilen... Und das kommt keineswegs von ‚Wühlaktionen des Weltkommunismus'... Nein, es kommt von den unumstößlichen Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft, kraft deren an die Stelle der alten, morschen, von unheilbaren Gebrechen befallenen Gesellschaftsordnung eine neue Gesellschaftsordnung tritt, jung, mächtig und voller Schaffenskraft." *(Schepilow, Fragen der internationalen Lage und der sowjetischen Außenpolitik, „Neue Zeit", Nr. 8/57, Dokumentenbeilage, S. 21)*

*

Sehr wichtig ist die richtige Einschätzung und Darlegung des militärischen Kräfteverhältnisses zwischen den imperialistischen und sozialistischen Staaten. Es ist doch keineswegs so, daß das übermäßig laute Geschrei der NATO-Strategen auf wirklicher Überlegenheit beruht. Der Überlegene braucht nicht marktschreierisch aufzutreten. Wir sollten auch nicht übersehen, daß selbst westdeutsche Militärexperten wie Oberst F. O. Miksche, Generalmajor a. D. Hans Kissel, Generaloberst a. D. L. Rendulic u. a. bei nüchterner Betrachtung zugeben müssen, daß der Westen nicht die militärische Überlegenheit besitzt, um in einer Auseinandersetzung mit den Streitkräften des Sozialismus bestehen zu können.

Es ist auch notwendig, zu beweisen, daß die sozialistischen Staaten die westlichen „Wunderwaffen" nicht zu fürchten brauchen. Greifen wir nur zwei Beispiele heraus.

Der amerikanische Riesenbomber B-52 ist mit 850 km/h Geschwindigkeit langsamer als das sowjetische Passagierflugzeug TU-104. (Siehe auch unseren Artikel: „MiG-19 schneller als F-100" im vorliegenden Heft.)

Bei seinem Besuch in Indien erklärte Genosse G. K. Shukow, daß die Sowjetunion in der Lage ist, „Atom- und Wasserstoffwaffen in die entferntesten Winkel der Erde zu tragen". Demgegenüber haben sich die vielgepriesenen Fernraketen der USA, die die anerkannte Überlegenheit der sowjetischen interkontinentalen Raketen einstellen sollten, bei den letzten Versuchen alle als Versager erwiesen.

Die entscheidende Rolle spielen jedoch nicht die Waffen, wie mächtig sie auch sein mögen, sondern die Menschen. Auch hier ist die Überlegenheit auf der Seite der sozialistischen Staaten. Das müssen selbst bürgerliche Kreise Westdeutschlands zugeben. Im November des vergangenen Jahres veröffentlichte die *„Zeitschrift für Geopolitik"* einen Artikel mit dem Titel: *„Spiel mit dem Feuer eines dritten Weltkrieges."* In diesem Artikel heißt es:

„Man soll doch nicht annehmen, die Bevölkerung widerstandslos in den Strudel eines internationalen Verbrechens hineinziehen zu können! Die Handlangerparteien des globalen Finanz- und Rüstungskapitals, das angesichts seiner bevorstehenden Krise nur noch den Ausweg in einem allgemeinen Weltenbrand sieht, glauben die westdeutsche Bevölkerung überfahren zu können. Werden wir uns den Blick vernebeln lassen? Das deutsche Volk hat die Galgen von Nürnberg im Geiste für die kommenden Kriegs- und Menschlichkeitsverbrecher längst aufgerichtet."

Solche und ähnliche Stimmen aus den verschiedensten Schichten und Kreisen der Bevölkerung Westdeutschlands sollten systematisch ausgewertet werden, um zu zeigen, daß die Adenauerpolitik durchaus nicht mit der breiten Volksmeinung übereinstimmt.

Auch in Westdeutschland besteht eine breite Bewegung gegen den Militarismus. Zweimal in diesem Jahrhundert haben die deutschen Militaristen die europäischen Länder in barbarische Kriege gestürzt, siegen konnten sie jedoch nicht. Heute im Jahre 1957 ist die Lage der friedliebenden Kräfte in Deutschland und Europa günstiger als je zuvor. Wir haben allen Grund, optimistisch zu sein. Das muß sich auch in der gesamten ideologischen Arbeit zeigen, das muß in unserer täglichen Propaganda- und Agitationsarbeit zum Ausdruck kommen. Sie muß offensiv die ganze Gefährlichkeit der Pläne des deutschen Imperialismus entlarven und gleichzeitig deren ganze Perspektivlosigkeit zeigen. Sie muß dazu beitragen, daß auch der letzte Soldat das Programm der deutschen Arbeiterklasse gegen den Militarismus zu seinem eigenen Kampfprogramm macht, das ihm Richtschnur ist, bei der Erfüllung aller Aufgaben, die ihm als Angehörigen der Nationalen Volksarmee gestellt sind.

„Was wir sind, sind wir durch sie!"

Von Oberstleutnant Piegsa

Was gewinnt der Soldat durch seinen Eintritt in die SED?

So fragen nicht wenige Armeeangehörige, bevor sie den Weg zur Partei finden.

Wieviel Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gibt es aber noch, die auf die Beantwortung dieser Frage warten? Die darauf warten, zählen oft nicht zu den Schlechtesten.

Aber nicht alle denken so.

Es gibt auch andere Armeeangehörige, die durchaus vorbildlich ihren Dienst versehen, aber über diese Frage nur lächeln. Das sind solche Menschen, die, da sie noch nicht die führende und leitende Kraft der SED voll verstehen, unsere Mitglieder und Kandidaten im stillen bedauern, wenn diese die Mitgliederversammlungen besuchen müssen, während sie die „Freiheit" haben, ins Kino zu gehen.

Ein Unteroffizier, um seine Meinung befragt, erwiderte mir verschmitzt: „Ist das etwa ein Gewinn, bei Verletzung der militärischen Disziplin außer durch meine Vorgesetzten auch noch von der Partei bestraft zu werden?" Und dabei mochte er im stillen gedacht haben: Na, dem hab' ich es aber gegeben. In Wirklichkeit wird es aber nicht lange dauern, bis sich dieser Unteroffizier nur ungern an seine voreilige und überaus falsche Einschätzung der führenden und stärksten gesellschaftlichen Kraft, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, erinnern wird. Schon deshalb, weil sich dieser Erkenntnis keiner auf die Dauer entziehen kann.

Indem unsere Partei die ureigensten Interessen der deutschen Arbeiterklasse und aller Werktätigen vertritt und verteidigt, führt sie unbeirrbar den revolutionären Kampf um die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands. Sie organisierte das Bündnis der Arbeiterklasse mit den werktätigen Bauern und schuf damit die Voraussetzung für die Entmachtung des Industrie- und Bankkapitals sowie der Gutsbesitzer.

Unsere Partei übernahm die Verantwortung für das Schicksal der deutschen Nation und führt unser Volk auf dem Weg des ununterbrochenen Aufschwungs unserer Wirtschaft und Kultur.

Die Politik der Sozialistischen Einheitspartei weist den einzig richtigen Weg für die Entwicklung unserer volksdemokratischen Ordnung. Sie begeistert die patriotischen Kräfte des ganzen deutschen Volkes und weckt große schöpferische Kräfte. Die stählerne Einheit der Partei ist die Quelle ihrer Kraft und Unbesiegbarkeit. Sie ermöglicht es der Partei, erfolgreich die Rolle des Vortrupps der Werktätigen unserer Republik zu verkörpern.

Doch so wie die Partei die Entwicklung der ganzen Gesellschaft in ihrem Interesse leitet, lenkt und bestimmt, so treibt sie auch die Entwicklung des einzelnen voran.

Es bleibt nicht verborgen, daß sich durch den Eintritt in die SED das Leben des Menschen ändert. Die Partei entfacht die schöpferischen Kräfte, spornt zu großen Leistungen an und lehrt den Menschen, sich im Weltgeschehen zurechtzufinden.

Klassenbewußte Arbeiter sind als Mitglied und im Auftrag der Partei mit führenden Funktionen in Wirtschaft, Staatsapparat und in der Nationalen Volksarmee betraut worden.

Sieh dich nur um, Soldat, und auch du, Unterführer und Offizier! Frage den LPG-Vorsitzenden deines Dorfes, den Betriebs- oder MTS-Direktor, die Richterin oder den Ingenieur, durch wen sie das geworden sind. Als Antwort wird man dir stets zwei Wörter sagen: Die Partei!

Wer ermöglicht dir das Studium für die Qualifikation zum Offizier?

Wer ist es, der dich zum Meister deines militärischen Faches, als Kraftfahrer, Flieger, Funker, Pionier oder Schütze ausbildet, dich zu einem qualifizierten Menschen entwickelt?

Es gibt nur eine Antwort, die ich mit den Worten des Dichters Fürnberg in seinem Gedicht „Das Lied von der Partei" ausdrücken möchte:

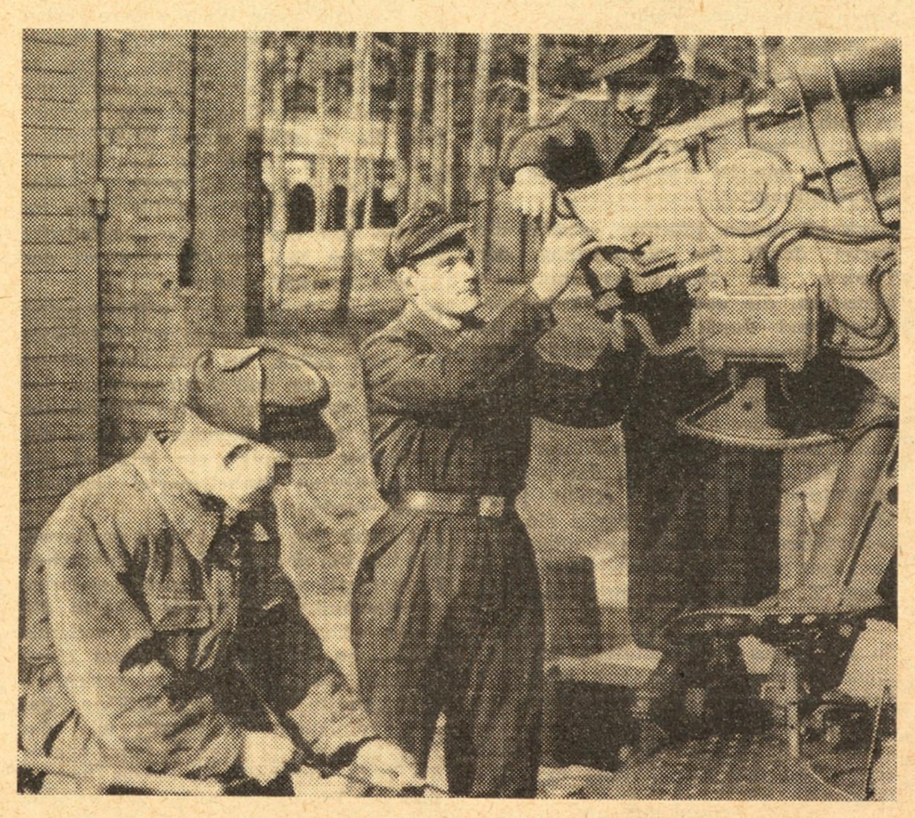
„Sie hat uns alles gegeben. Sonne und Wind.

Und sie geizte nie.

Wo sie war, was das Leben. Was wir sind,

sind wir durch sie!"

Nicht umsonst wird der Eintritt in die SED von vielen Mitgliedern unserer



Unteroffizier Pasch, Stabsgefreiter Heller und Gefreiter Lange (von rechts nach links), drei Genossen aus der Artilleriewerkstatt des Truppenteils He., die sich weiterverpflichteten, in der Nationalen Volksarmee zu dienen, um ihre erworbenen Spezialkenntnisse zu erweitern und sie anderen Genossen zu übermitteln, das haben sie sich in ihrer Arbeit vorgenommen

Partei als ein Wendepunkt in ihrem Leben betrachtet. Ist es etwa ein Zufall, daß klassenbewußte, parteilose Arbeiter in der SED ihre Partei sehen, die ihnen vertraut und nahe ist und an deren Festigung sie zutiefst interessiert sind? Natürlich nicht! Meistens ist es aber ihr Klassenstandpunkt oder aber die sichtbaren Erfolge bei der Verbesserung der Lebenslage der werktätigen Menschen, die in ihnen die Bereitschaft und den Wunsch reifen läßt, selbst Mitglied der Partei zu werden. Erst später erkennen sie, daß schon der aktive Kampf eine Bereicherung für ihr persönliches Leben darstellt.

Der aktive Kampf ist es, der die Menschen aus dem Zustand des passiven Verhaltens, des Zuschauens und des Registrierens zu bewußten Mitgestaltern der Geschichte werden läßt.

Diese Umwandlung des Menschen erklärt auch, warum das Parteimitglied die Interessen der Arbeiterklasse und der Gesellschaft höher stellt, als die eigenen.

Weiten Kreisen unseres Volkes war es während des Faschismus unverständlich, woher die KPD, mit Ernst Thälmann an der Spitze, trotz Hinrichtungen und Mißhandlungen, trotz Konzentrationslager und Zuchthäuser die Opferbereitschaft und Kampfentschlossenheit nahm, um die Voraussetzungen für die Wende in der Geschichte Europas, durch die Bildung der DDR, zu schaffen.

Der Schlüssel dafür ist das unerschütterliche Vertrauen der Partei zur Arbeiterklasse, als der Gestalterin eines neuen, eines sozialistischen Deutschlands. Das ist auch der Schlüssel für die Ergebenheit der SED gegenüber unserem werktätigen Volke.

Natürlich ist es kein Geheimnis, daß jedem Mitglied mit der Zugehörigkeit zur SED Pflichten auferlegt sind. Heißt es doch im Parteistatut: „Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu sein, ist eine große Ehre und Verpflichtung."

Dank all diesen Pflichten, erzieht die Partei durch die Vermittlung der Theorie des Marxismus-Leninismus Menschen, die aus dem Volk hervorgehen und durch die Kenntnis der Entwicklungsgesetze des gesellschaftlichen Lebens und der Erfahrungen der revolutionären Arbeiterbewegung über das Niveau der Massen hinauswachsen und so zu ihrem politischen Führer werden. Mit den Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus erhält jedes Mitglied und durch die Partei die Arbeiterklasse Sicherheit, Orientierungsvermögen und Verständnis für die inneren Zusammenhänge im Leben der Völker.

So hat jedes Parteimitglied, entsprechend seinem Streben nach ständiger Erweiterung der Kenntnisse, durch die Zugehörigkeit zur Partei einen persönlichen Nutzen, und es dient damit gleichzeitig der Entwicklung der Gesellschaft.

Der Parteisekretär

Von Leutnant F. Jahn

Sollte sich einer seiner Vorgesetzten vor der Aufgabe sehen, eine Beurteilung über ihn zu schreiben, bestimmt würde er diesen Satz in die Charakteristik einfügen: „Leutnant Fröhlich versteht es, mit dem Menschen zu arbeiten."

Ein kleiner, bescheidener Satz nur und dennoch — kann man sich für einen Parteisekretär ein größeres Lob vorstellen? Wohl kaum.

Vielleicht muß man etwas von der Jugendzeit des heute Fünfunddreißigjährigen wissen, um voll und ganz verstehen zu können, warum es sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit zieht — die Liebe zu den jungen Soldaten und Offizieren, das ständige Bemühen, ihnen mit sachkundiger, klug lenkender Hand den Weg zu weisen.

Es war die harte, freudlose Jugend eines Arbeiterjungen, der von Kindesbeinen an den krassen Unterschied zwischen arm und reich kennenlernte, dem Hunger und Entbehrungen so vertraut waren wie den Kindern der Reichen das Auto des Vaters und die satte, behäbige Atmosphäre des bürgerlichen Elternhauses.

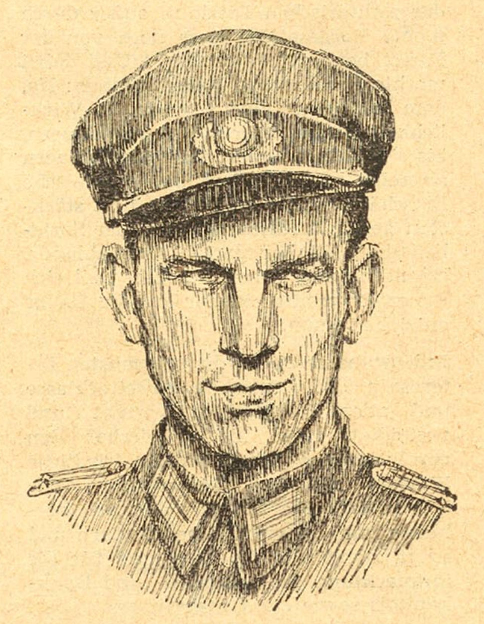
Die Mutter — sie lebte die meiste Zeit allein mit ihren Kindern — arbeitete als Magd bei einem Rittergutsbesitzer. Für elf Mark die Woche zwölf Stunden am Tag und mehr. Wenn andere Ferien hatten, mußte der zwölfjährige Schuljunge schon mitverdienen, indem er zentnerschwere Kartoffelsäcke schleppte und andere Handlangerdienste verrichtete, die eigentlich einem Erwachsenen zukamen. Es folgte die Lehrzeit als Sattlergehilfe für zwei Mark den Monat im ersten Jahr und für sechs im dritten Jahr. Und dann der faschistische Krieg, der ihn in die Uniform der Hitlerwehrmacht preßte.

Es war ein langer Weg, voller Zweifel und bitterer Erfahrungen, voller Kämpfe mit sich selbst, bis aus dem armen Arbeiterjungen und Sattlergehilfen, der sich die Welt nicht deuten konnte, ein politisch klar denkender Mensch, ein aufrechter Kämpfer, ein Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurde.

Mit tiefer Bewegung erzählt er davon, wie ihm ein alter, aus dem faschistischen Konzentrationslager zurückgekehrter Arbeiterfunktionär in bis spät in die Nacht währenden Gesprächen vollends die Augen öffnete, wie er ihm eines Abends ein abgegriffenes, zerlesenes Heftchen in die Hand drückte, das „Kommunistische Manifest"; wie der Arbeiterjunge zu lesen begann, wie er die tiefe Wahrheit des Satzes begriff, daß der Proletarier nichts zu verlieren hat als seine Ketten, wie er Vergleiche zog, überlegte und fragte, wie ihn die Partei bei der Hand nahm und erzog.

Man hat einen Blick für die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen sich junge Menschen herumschlagen müssen, wenn einem selbst in der Jugend nicht alles gleichmäßig vonstatten gegangen ist", sagt er über sich selbst und seine Arbeit als Parteisekretär. Und er fügt hinzu: „Nie sollen meine Kinder und die jungen Menschen, die uns anvertraut sind, unter solchen Verhältnissen aufwachsen, wie ich sie in meiner Jugend kennengelernt habe."

In diesen bescheidenen Worten liegt eigentlich schon begründet, warum Leutnant Fröhlich die Soldaten zur Liebe und Treue zu unserem Staat der Arbeiter und Bauern erzieht, warum er mit solcher Leidenschaft an seiner Arbeit als Parteifunktionär hängt, warum er am frühen Morgen als einer der ersten Offiziere die Unterkunft des Bataillons betritt und sie abends als



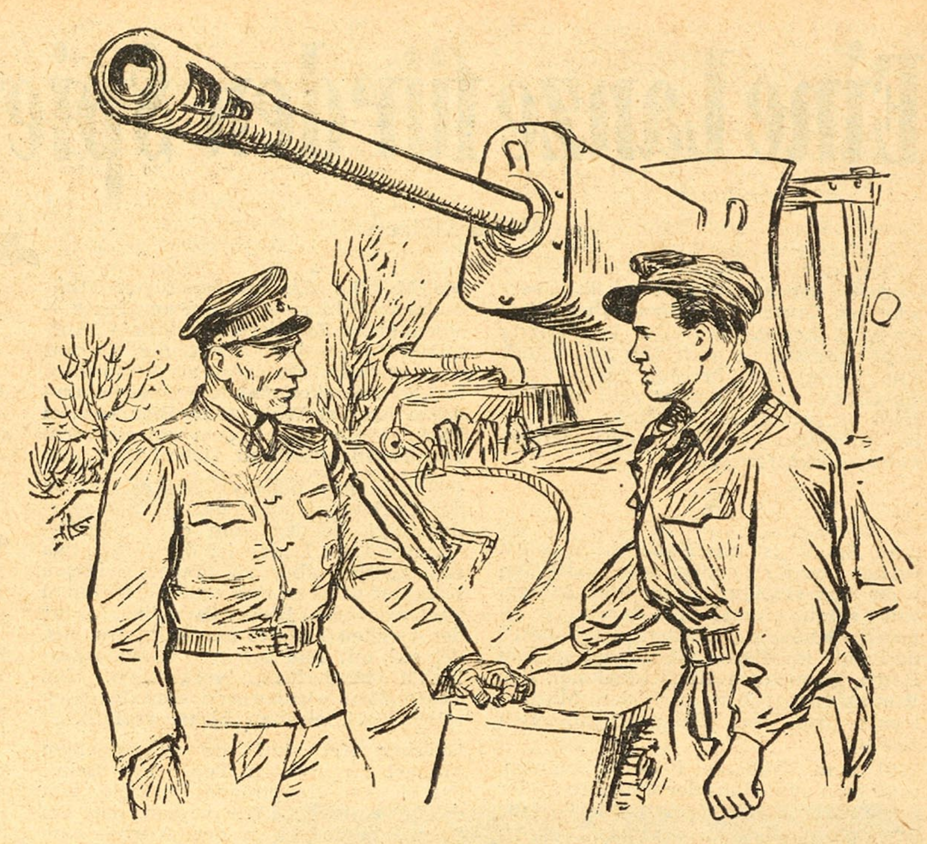
Leutnant Fröhlich

einer der letzten verläßt, warum er sich — wie er selbst sagt — nicht wohlfühlt, wenn er, durch gewisse dienstliche Maßnahmen gezwungen, ein oder zwei Tage lang nicht ausgiebig mit den Soldaten sprechen kann.

Von den zahlreichen Beispielen erfolgreicher Erziehungsarbeit erscheint mir das des Gefreiten Jüchtzer am bezeichnendsten. Gefreiter Jüchtzer ist

Geschützmeister des Bataillons. Leutnant Fröhlich wurde auf ihn aufmerksam, als er einen seiner häufigen Besuche im Fahrzeugpark machte. Er beobachtete den Gefreiten mehrere Male bei der Arbeit und kam zu dem Schluß: ein etwas zurückhaltender, aber tüchtiger und gewissenhafter Mensch. Dann überlegte der Parteisekretär weiter: „Vom Genossen Jüchtzer wird es vor allem abhängen, ob unsere Geschütze schießen oder nicht. Es ist ein großer Unterschied, ob er seine wichtige Funktion als Mitglied der Partei ausfüllt oder nicht."

Er sprach mit dem Gefreiten Jüchtzer, ob ihm die Arbeit Freude bereite, was der Vater und die Mutter machen, wie es in der eigenen Familie bestellt sei und welche Sorgen er habe. Der Gefreite hatte Sorgen: weniger zu Hause, aber im Dienst. Seine Arbeit mache ihm zwar viel Spaß, erwiderte er, aber er werde bei seiner Tätigkeit als Geschützmeister nicht von allen Genossen genügend geachtet, vor allem von einigen jüngeren Offizieren nicht, und es sei manchmal schwer, sich mit seinen Anweisungen über die Pflege und Instandhaltung der Geschütze durchzusetzen. Der Parteisekretär versprach für Abhilfe zu sorgen, und bereits nach einer Unterhaltung, die er deshalb mit dem Bataillonskommandeur führte, trat eine gewisse Veränderung ein.



Das war jedoch nicht alles. Leutnant Fröhlich setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen in herzlichen Worten gehaltenen Brief an die Mutter des Gefreiten Jüchtzer, in dem er ihr von der verantwortungsvollen Arbeit ihres Sohnes berichtete und sie zugleich zum nächsten „Tag der offenen Tür" einlud.

Ich habe den Antwortbrief der Mutter gesehen. Es ist eine Freude zu lesen, mit welch tiefem Verständnis diese Arbeiterfrau die Rolle und die Bedeutung der Nationalen Volksarmee einschätzt und wie sie von ganzem Herzen bereit ist, die Vorgesetzten ihres Sohnes in der Erziehungsarbeit zu unterstützen.

Natürlich erzählte sie ihrem Jungen beim nächsten Urlaub von diesem Briefwechsel, und es war deutlich zu spüren, daß zwischen dem Offizier und dem Soldaten ein Verhältnis des gegenseitigen Vertrauens, eine Art persönlicher Beziehung herangewachsen war.

Eines Tages bat der Parteisekretär den Gefreiten zu einer Aussprache in sein Zimmer und sagte ihm, daß er ihn, den Geschützmeister des Bataillons, für würdig erachte, in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands aufgenommen zu werden. Jetzt gehört der Gefreite Jüchtzer zu den dreizehn Genossen des Bataillons, die ihren Antrag um Aufnahme als Kandidat gestellt haben. Noch mehr: er verlängerte seine Verpflichtung und erklärte sich bereit, bis zum Ende des Jahres 1958 in der Nationalen Volksarmee zu dienen.

Auf solche und ähnliche Weise verstand es Leutnant Fröhlich, innerhalb weniger Tage sieben Genossen, deren Dienstzeit im Frühjahr abgelaufen ist, für eine Verlängerung ihrer Verpflichtung zu gewinnen.

Oft sieht man ihn abends auf den Stuben mit den Soldaten sprechen. Das politische Wissen, das er sich bei einem einjährigen Besuch der Abenduniversität erwarb und das er durch ein allmorgendliches gewissenhaftes Zeitungsstudium ergänzt, ist ihm hierbei wie auch bei der Anleitung der Unterrichtsgruppenleiter des Bataillons eine große Hilfe.

Nicht selten kommt es vor, daß er einen bestimmten Kreis von Genossen — zum Beispiel die Panzerfahrer — zu einer Unterhaltung einlädt. Eine solche Unterhaltung beginnt meist damit, daß er mit den Genossen über ein besonders kniffliges technisches Problem der Panzerwaffe spricht, und natürlich liegt es sehr nahe, daß das Gespräch darauf kommt, warum und wozu die Soldaten der Nationalen Volksarmee lernen, Meister ihres Faches zu werden. Wie die Soldaten die militärischen Kenntnisse ihres Parteisekretärs einschätzen, der es übrigens nicht versäumt, vor wichtigen Ausbildungsstunden oder vor einer Übung die einschlägigen Dienstvorschriften genau zu studieren, zeigte mir eine Bemerkung des Genossen Unteroffiziers Stübner, der sagte: „Unserem Parteisekretär kann man nichts vormachen. Wenn da zum Beispiel an einer auf den ersten Blick nicht sichtbaren Stelle des Panzers Rost ist, dann ist das eben Rost und nichts anderes, und da gibt es nur eines, nämlich die Sache so schnell wie möglich in Ordnung zu bringen."

Muß man noch viel darüber schreiben, daß ein Parteisekretär, der sich solcherart um die Belange und die Weiterbildung der Soldaten kümmert, Achtung und Autorität nicht nur bei den Mitgliedern der Parteiorganisation, sondern auch bei den parteilosen Soldaten genießt?

Das drückt sich übrigens schon in solchen scheinbar kleinen Dingen wie in der strengen Beachtung der Regeln der militärischen Höflichkeit ihm gegenüber aus. Ich habe während der ganzen Zeit, die ich bei ihm weilte, es nicht ein einziges Mal erlebt, daß ein Soldat oder ein in der Dienststellung unter ihm stehender Offizier nicht mit der vorschriftsmäßigen Grußerweisung an ihn herantrat oder in sein Zimmer kam.

Selbstverständlich ist auch Leutnant Fröhlich kein Mensch, der von allen Fehlern frei ist. So scheint es mir, daß er weniger selbst tun sollte, um dafür die Mitglieder der Parteileitung mehr mit verantwortlichen Aufgaben zu betrauen und daß er bei aller Liebe und Begeisterung für die Arbeit als Parteisekretär seiner Frau und den Kindern etwas mehr Zeit gönnen müßte.

Aber es kam hier darauf an, zu zeigen, daß die lebendige Arbeit mit dem Menschen für ihn oberster Grundsatz ist. Und was das betrifft, so können eine ganze Reihe Parteifunktionäre in den Einheiten unserer Nationalen Volksarmee von ihm lernen.

Eine Lanze für den Spieß

Von Major Klötzen

Obwohl wir schon zweimal in Überschriften Lanzen gebrochen haben (Heft Nr. 2/57), konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, auch dem Spieß noch eine Lanze zu brechen, selbst auf die Gefahr hin, als nicht sehr einfallsreich zu gelten; ein Verdacht, den wir im folgenden bemüht sein werden, nicht zu rechtfertigen.

✶

„Der Spieß" ist ein Kabarett. Was ich vorher von ihm wußte, war soviel: besteht seit etwa zwei bis drei Jahren, war schon einmal im Rundfunk zu hören (Sendung „Soldaten des Volkes") und soll im Bezirk Halle neben dem Roten Turm, dem Händeldenkmal, den Braunkohlengruben und der Marienkirche zu den Sehenswürdigkeiten zählen.

Will man Näheres herausbekommen, muß man zum Haus der Offiziere in der Bernburger Straße fahren. Die Gruppe gehört nämlich neuerdings diesem Hause an und das mit vollen Recht, denn von den 13 Mitwirkenden sind 6 Offiziere (1 FDJ-Sekretär, 2 Klubleiter, 1 Zugführer, 2 Offiziere des Hauses), 3 Längerdienende und 3 Zivilangestellte, eine Mitwirkende ist Hausfrau. Es wird angestrebt, daß diese 13 „Spieße" (nicht etwa Spießer!) möglichst alles können, was von Kabarettisten verlangt wird, nämlich singen, tanzen, spielen und etwas Akrobatik. Im Verlaufe meines Besuches konnte ich mich davon überzeugen, daß man diesem Ziel schon recht nahe gekommen ist.

✶

„Bonjour, Kathrin", dieser Allerweltsschlager, klingt durch das Haus der Offiziere. Geht man dem Klange nach, landet man im großen Saal und trifft die Kabarettgruppe mitten bei der Arbeit.

Die Melodie des gleichnamigen Filmchens dient hier — dank neuer Texte — einem guten Zweck, nämlich dem „Aufspießen" von drei Arten, die Freizeit zu vergeuden. Erste Art als verspießerter „Familienkommandeur", zweite und dritte Art bei Wein (und Bier — viel Bier), Weib (nicht dem angetrauten) und Gesang (nach zu vielem Bier).

Ich lasse mich belehren, daß es sich bei der Darbietung nicht um ein Schlagerpotpourri, sondern um ein Quodlibet handelt. Laut Duden ist das zwar etwa das gleiche, aber zu einem richtigen Kabarett gehören nun wohl auch einmal Fachausdrücke. Dieses Quodlibet ist für den zweiten Teil des neuen Programms, der sich mit dem Leben in unseren Einheiten beschäftigt, vorgesehen. Die Texte dazu wurden von den Genossen selbst, nach eigenen Ideen, verfaßt.

Welcher Art sind die aufgespießten Mängel im zweiten Teil? Der Leiter des Hauses, Hauptmann Berthold, gibt darauf Antwort. „Wir wissen, daß die Satire, besonders in der Armee, eine schwierige Sache ist. Sie erfordert Fingerspitzengefühl und vor allem einen klaren politischen Standpunkt. Wir überlegen uns, bevor wir etwas beginnen, sehr genau, nützen oder schaden wir damit, werden wir die Wirkung erreichen, die erreicht werden soll? Wir haben hinterher auch schon manches geändert oder weggelassen, wenn wir feststellten, daß die Wirkung nicht unserer Absicht entsprach.

Wenn wir den ‚Familienkommandeur', d. h. die Tendenz der Verspießerung kritisieren, dann versuchen wir zu zeigen, daß das nicht die Regel, sondern die Ausnahme ist.

In keinem Fall geht es uns ausschließlich um den Witz, der Witz ist vielmehr Mittel zum Zweck, und der Zweck, der Sinn unserer Arbeit, soll darin bestehen, alles, was dem Ansehen, der Disziplin und der Ausbildung unserer Armee schadet, überwinden zu helfen."



Tausende von Zuschauern schmunzelten über den schlagfertigen Zeitungsverkäufer (Lt. Heinze) bei seinem Auftreten während des Hallenser Pressefestes

✶

Wie dieses Vorhaben, hier etwas thesenartig formuliert, in die Praxis umgesetzt wird, kann erst nach der Premiere des neuen Programms beurteilt werden. Nach dem Quodlibet zu urteilen, darf man zuversichtlich sein.

✶

In einem anderen Raum wird gerade eine kleine Szene aus Glaßbrenners „Toujours honêtte" (was soviel heißt wie „Immer ehrenwert") mit sichtlichem Vergnügen geprobt. Ein Baron Rittrauber bekommt darin vom Schuster Knoll unverblümt die Meinung gesagt, weil der ehrenwerte Herr Baron die Stiefelreparatur nicht bezahlen will. Leider ist die Szene gleich zu Ende.

> „Hör'n Se mal, Herr Baron, ick bin man een Schuster, aba wenn det vornehm is, andere Leute um det Ihrije zu bringen und Rumdreiber vor nischt un wieda nischt uff de Welt zu sind, un janz unnützijerweise det deure Pflaster zu rungenieren, denn kann ick alle Dage een Baron vorstellen!"

Rittraucher: „Habe mein Ehrenwort verpfändet! Zahle bestimmt!"

Erklärer:
> „Erlaube mir die Bemerkung, Herr Baron, daß bisher — trotz Ehrenwort — immer andere bezahlt haben!"

Diese Szene bildet den Anfang des neuen Programms. Der künstlerische Leiter der Gruppe, Heinz Kufferat, gibt dazu Erläuterungen. „Der erste Teil wird sich gegen den deutschen Militarismus richten, beginnend mit der Glaßbrenner-Szene aus der Kaiserzeit, fortgesetzt durch Stücke und Gedichte von Kurt Tucholsky (Weimarer Republik), Erich Weinert (Hitlerzeit) und endend mit einem Beitrag gegen den westdeutschen Militarismus unserer Tage. Der zweite Teil des Programms hat das Leben der Soldaten zum Inhalt. Davon haben Sie ja schon eine Kostprobe erhalten."

Diese thematische Zweiteilung ergibt eine gute Proportion. Die Spitze der Satire wird gegen den Hauptfeind, den westdeutschen Militarismus, gerichtet — eine sehr notwendige Aufgabe, die in der Vergangenheit oft vernachlässigt wurde — und a u c h gegen die Mängel im täglichen Leben der Armee.

Die Glaßbrenner-Szene stellt die Gruppe vor größere künstlerische Aufgaben.

Sie enthält verhältnismäßig umfangreiche Rollen, die die Charakterisierung von Menschen verschiedener Klassen und Schichten verlangen, ohne daß eine wirkungsvolle, schnell erreichte Pointe über eine ungenügende Darstellung und Regie hinwegtäuschen könnte. An dieser Aufgabe wird die Gruppe wachsen, auch wenn diese Szene nicht zu einem sehr großen Publikumserfolg werden sollte.

„Die Gruppe ist in den letzten Jahren oft aufgetreten. Die Mitglieder haben Sicherheit (ja Routine!) erlangt, aber ihren Gestaltungsmöglichkeiten waren bestimmte Grenzen gesetzt.

Jetzt ist ein Lehrgang organisiert worden, um den Genossen einige unerläßliche handwerkliche Fertigkeiten zu vermitteln. Aber am besten ist, Sie sehen sich das alles selbst an." Dabei bekomme ich den Ausbildungsplan in die Hand gedrückt.

✶

„Notenkunde" steht auf dem Plan. ‚Geh mal hin', denk ich mir, ‚vielleicht lernst du's dabei auch noch.' Leider ist es die letzte Stunde. Eine Arbeit wird zurückgegeben, die höchste Fehlerzahl ist 6. Der Lehrer, sehr zufrieden mit seinen Schülern, lobt deren Lerneifer und Disziplin. Zum Schluß sagt ein Genosse ein paar Worte des Dankes. Der Lehrer erwidert sichtlich etwas bewegt. Er wird auch weiterhin der Gruppe mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Die Genossen haben bei ihm viel gelernt. Sie werden künftig nicht mehr „aus dem Hut" zu spielen brauchen. Aber das ist nicht alles. Auch für den Lehrer war — er möge es mir bitte nicht verübeln, das zu sagen — diese Zusammenarbeit nützlich. Ohne dazu auch nur im geringsten aufgefordert worden zu sein, war eines Tages sein Bart — Attribut manches Intellektuellen — verschwunden. War es nur der Bart, der verschwand? Eine sehr noble Haltung in der Honorarfrage rechtfertigt eine günstige Antwort.

✶

Von der Notwendigkeit und vom Nutzen der Sprecherziehung für Laiengruppen war ich nicht ganz überzeugt. Das natürliche Sprechen der Laiendarsteller, ganz besonders der des Kabaretts, hat m. E. den großen Vorzug der Originalität und Lebendigkeit. Ein Bühnendeutsch, mit gelegentlichen Rückfällen z. B. ins Sächsische, kann ich mir höchstens als einen zusätzlichen Witz vorstellen. Allerdings hat auch die Sprecherzieherin der „Spieße", Frau Kufferat, Argumente, die nicht von der Hand zu weisen sind. So wurde erreicht, daß durch richtige Sprechtechnik ein Genosse seinen Sprachfehler überwand. Auch bestätigten die Genossen, daß ihnen die Sprecherziehung für die Kommandosprache eine große Hilfe war.

Unbestreitbar ist auch der allgemeinbildende Wert, den die Beschäftigung mit Lyrik und Prosa bei der Sprecherziehung hat. Die Stunde ist schon vorbei, und wir sitzen beisammen und unterhalten uns. Da weist der Leiter des Hauses energisch darauf hin, daß der Übungsraum unordentlich verlassen wurde. Die Lehrerin steht auf, ihn in Ordnung zu bringen, doch sechs, acht Genossen kommen ihr zuvor. Also auch dabei nicht nur S p r e c h erziehung!

Lange saßen wir an diesem Abend noch beisammen. Das Erzählen wollte kein Ende nehmen. Ein paar kleine Episoden, die scheinbar am Rande liegen, aber doch viel vom Nutzen der Arbeit im Kabarett für die Entwicklung jedes einzelnen und für die Gesamtheit verraten, seien hier wiedererzählt.

Da war eine Veranstaltung für die Mitglieder einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Das Publikum war begeistert, und wer von den „Spießen" hinterher durch den Saal mußte, kam unter Garantie nicht so rasch wieder an seinen Platz zurück. Die Bauern holten sich unsere Genossen an ihre Tische, um sich mit ihnen zu unterhalten, ja sogar mit ihnen zu diskutieren und auch mit ihnen anzustoßen. (Ich schreibe davon, weil auch das eine Möglichkeit ist, mit den Arbeitern und Bauern unseres Landes eine lebendige Verbindung zu haben. Die Dankschreiben und Ehrenurkunden, z. B. von der „Freiheit" für die Mitwirkung am Pressefest, mögen obendrein als Beweise gelten.)

Dann fiel in den Erzählungen immer wieder der Name Charlotte. Charlotte ist sozusagen der gute Geist der Gruppe. Charlotte weiß immer Rat. Ein Knopf geht ab, kurz vorm Auftritt. Charlotte hat Nähzeug dabei, „Gib mal her, mach' ich gleich!", ein Bart ist weg (kein intellektueller), Charlotte hat einen in Reserve, Texte fehlen, aber Charlotte hat noch welche.

Jetzt liegt Charlotte im Krankenhaus, und es wird beschlossen, sie zu besuchen und ihr etwas zu schenken. „Blumen!", „Blumen? Von einem Buch hat sie mehr", „Ein Buch und Blumen!", „Und unsere neuen Texte." Am nächsten Tag geht eine Gruppe mit den neuen Texten, mit Blumen, einem Buch und einer Bonbonniere zu ihr.

Eine naheliegende Frage wurde gestellt: Was sagen die Frauen dazu, deren Männer die Abende so häufig nicht zu Hause verbringen, sondern mit dem Kabarett unterwegs sind? Und die Antwort: „Wir müssen sie bewundern, natürlich gab es auch manchmal eine kleine Karambolage, wenn wir zu oft auftraten."

Eine Frau hat eine gute Lösung gefunden, sie macht neuerdings einfach mit, und das ist, besonders, da sie einmal beim Erich-Weinert-Ensemble war und dort tanzen und spielen gelernt hat, für die Gruppe ein großer Gewinn.

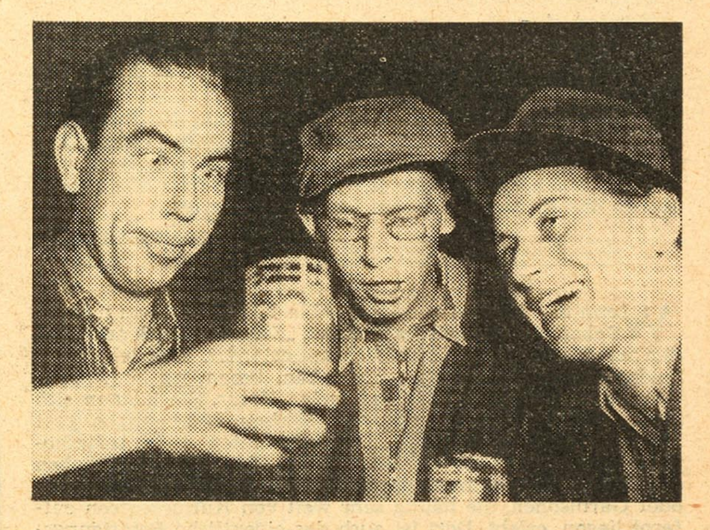
Eine andere, auch davon konnte ich mich überzeugen, kam und erinnerte ihren Mann mit liebenswürdigem Nachdruck daran, daß es nun doch wohl Zeit sei, um nach Hause zu gehen. „Und wie ist der Einfluß der Gruppe auf die Einheiten? Die Leser werden fast den Eindruck gewinnen, der ‚Spieß' sei vor allem für die Öffentlichkeit da."

Einen Augenblick lang herrscht bedeutungsvolles Schweigen. „Vielleicht gibt es ein Beispiel, wie die Gruppe einem Übel b e i u n s zuleibe rückte und half, es auszumerzen?!"

Diese Frage traf an der Achillesferse. Gute Beispiele, wie man sie hören möchte, sind schon sehr alt. Aber in Zukunft, so verspricht man, wird das alles anders sein. Da ist die Parole: Vor allem für unsere Einheiten!

✶

Es gäbe noch viel Interessantes von den „Spießen" zu erzählen, so z. B. von ihrem neuen Song über „Jimmi Groft", dem Söldner, der in Afrika starb, ohne zu wissen, wofür, oder von dem Versuchen mit dem Orff-Instrumentarium*, das als Begleitung eingesetzt wird und von j e d e m gespielt werden kann, etwas Sinn für Rhythmik vorausgesetzt. Vielleicht ist später dazu noch einmal Gelegenheit.



✶

Drei Bauern (Fw. Schröder, Hptm. Berthold, Lt. Heinze) erörtern die Perspektiven der Mechanisierung, „... und sogar Drehtüren an den Koppeln!" „... und Maschinen zum Rübenverziehen?" „Aber dazu haben wir doch unsere Frauen!"

✶

Als ich schon die Tür hinter mir schließen will, bekomme ich noch ein Geheimnis anvertraut. „Vielleicht machen wir ein oder zwei Sachen in Tschechisch. Wir wollen nämlich unter den Siegern des 1. Kulturwettstreits junger Soldaten sein, die nach Prag fahren!" Für die weitere Arbeit und besonders für das geheime Ziel viel Erfolg und frisch aufgespießt alles Gestrige.

* **Anmerkung:** *Orff-Instrumentarium, durch den deutschen Komponisten Karl Orff (geb. 1895), vor allem für die Musikerziehung entwickeltes, in sich abgeschlossenes Schlagorchester, mit welchem selbständig, ohne Hinzunahme anderer Instrumente eine vielfältige musikalische Wirkung erreicht werden kann. Es besteht aus den Füllinstrumenten (kleine Päuklein in drei verschiedenen Größen, Rahmentrommel), den Stabspielen (Xylophonen, Metallophon) und den Kleininstrumenten (Gong, Glocke, Becken, große und kleine Trommel, Pauke, Klanghölzer, Triangel, Tamburin, Tanzbecken, Holzblocktrommel).*



Das Tanzpaar Illeová — Doležal

Morgen bei uns zu Gast

Von Dr. Pavel Soltész

Das Vít-Nejedlý-Armee-Ensemble aus Prag wird während der Monate April und Mai die Deutsche Demokratische Republik besuchen und dabei besonders vor den Einheiten der Nationalen Volksarmee auftreten.

Wir baten Dr. Pavel Šoltész, Kulturredakteur der Zeitschrift „Československá Armáda", über die Tradition dieses Ensembles und seine Tourneevorbereitung zu schreiben und danken ihm für den folgenden Artikel, von dem wir hoffen, daß er das Interesse unserer Leser finden wird.

Die Redaktion

Wenn ich dieses Armee-Ensemble höre", sagte zu mir ein Bekannter nach einem Konzert, „dann werde ich an Episoden aus der eigenen Militärdienstzeit erinnert. Man lebt ja als Soldat unbequemer als im Zivilleben, besonders im Ausbildungslager, wochenlang in der freien Natur. Sie können sich nicht vorstellen, wie stark unter solchen Bedingungen gute Musik auf Soldaten wirkt..." So könnten viele tschechoslowakische Soldaten erzählen. Tausende von ihnen haben das Vít-Nejedlý-Armee-Ensemble in den Ausbildungslagern oder Garnisonen, die häufig sehr weit von Kulturzentren entfernt liegen, erlebt. Dort ist auch das eigentliche Betätigungsfeld des Ensembles. Einmal tritt das Gesangsensemble mit den schönsten Werken unserer Komponisten auf (die Tschechoslowakei besitzt reiche und berühmte Traditionen im Chorgesang), dann spielt das Symphonieorchester und ein andermal wieder das Kammerorchester. Sie bringen besonders die Werke Smetanas, Dvořáks sowie anderer tschechoslowakischer und ausländischer Meister.

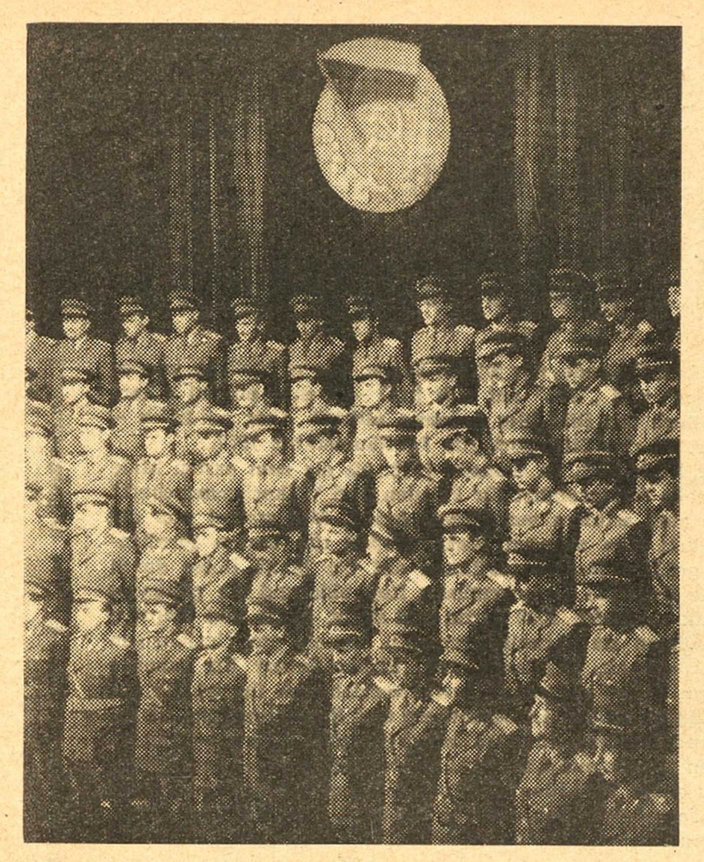
Aus dem militärischen Leben ist ein eigentümlicher, pfiffiger Humor hervorgegangen, den gerade das Armee-Ensemble pflegt. Jedes Jahr bereitet es eine Reihe neuer lustiger Lieder, Tänze und satirischer Szenen vor. Auf diese Veranstaltungen freuen sich die Zuschauer und ganz besonders die Laienspielensembles der Verbände unserer Armee. Für sie sind die Mitglieder des Vít-Nejedlý-Armee-Ensembles Helfer und Ratgeber.

Das Armee-Ensemble ist nicht mehr jung; dieses Jahr feierte es bereits seinen 15. Geburtstag. Als 1942 in Busuluk in der Sowjetunion die erste selbständige tschechoslowakische Militäreinheit geschaffen wurde, entstand in ihr auch sofort ein Musikzug. Ein Jahr später wurde der junge Komponist Dr. phil. Vít Nejedlý (1912—1945) Kommandeur und künstlerischer Leiter des Zuges. Er wird heute als Begründer der Kulturarbeit in unserer Armee angesehen. Deshalb hat auch das Armee-Ensemble seinen Namen angenommen. Vít Nejedlý war kein Neuling in dieser Arbeit. Schon vor dem Kriege beteiligte er sich als Student der Karls-Universität gemeinsam mit anderen fortschrittlichen Künstlern an der Kulturarbeit, als Dirigent in Arbeitervereinen, als Komponist und als unermüdlicher Organisator der Arbeiterensembles. Auch als Musikkritiker betätigte er sich an kommunistischen Zeitschriften. Während des Krieges emigrierte er in die Sowjetunion, wurde Mitglied des sowjetischen Komponistenverbandes, studierte das Dirigentenfach, arbeitete in den tschechoslowakischen Sendungen des Moskauer Rundfunks und komponierte besonders Kampflieder zu Texten unserer und sowjetischer Dichter sowie Militärmärsche. Viele sowjetische Gesangssolisten singen noch heute die tschechischen und slowakischen Volkslieder in der Fassung von Vít Nejedlý. Als die tschechoslowakische Militäreinheit geschaffen wurde, meldete er sich zur Armee. Der Dienst beim Musikzug war damals keinesfalls leichter als der Dienst bei den übrigen Einheiten. Die Mitglieder des Musikzuges wurden genauso ausgebildet wie die Soldaten der übrigen Einheiten und gingen, als es notwendig wurde, mit der Waffe in der Hand an die Front. Vít Nejedlý zeigte sich auch dabei als tapferer Genosse. Alle, die ihn kannten, erinnern sich stets seiner beispielhaften Opferbereitschaft, seines Pflichtgefühls, seiner Menschlichkeit und Bescheidenheit. Um so schwerer traf seine Freunde die Nachricht von seiner Erkrankung und seinem Tode direkt an der Grenze seines Vaterlandes am Vorabend der Befreiung.

Einige Jahre blieb das Armee-Ensemble ein Laienensemble. Nach dem Siege der Arbeiterklasse im Jahre 1948 erhielt es eine neue Aufgabe: es sollte ein Instrument der Erziehung der Armee werden. Das Ministerium für Nationale Verteidigung suchte ihm einen künstlerischen Leiter, der dieser verantwortlichen Aufgabe gewachsen war, und fand ihn in Radim Drejsl (1923—1953). Ihm gelang es, im Geiste des Vermächtnisses von Vít Nejedlý das Armee-Ensemble zu einer der besten Künstlervereinigungen des tschechoslowakischen Kulturlebens zu machen, wobei sein ausgesprochen militärischer Charakter erhalten blieb. Radim Drejsl schuf für das Ensemble eine große Anzahl von Soldatenliedern, die bis heute zu den besten gehören, die unsere Soldaten singen. Drejsl führte das Ensemble im eigenen Lande und im Auslande zu großen Erfolgen. Nach der Rückkehr von einer



Die sogenannten Soldatenspiele, ein Mittelding zwischen Tanz und Gymnastik, haben in den lustigen Spielen der Schäfer aus der Wallachei ihren Ursprung. Sie erfordern Gewandtheit und Mut



Der Chorgesang besitzt in der Tschechoslowakei eine gute Tradition. Er trug im vergangenen Jahrhundert wesentlich zur Entwicklung des Volksbewußtseins bei. Die großen Komponisten unseres Landes Smetana, Foerster und Janáček komponierten viele Werke für Chöre, die im Volk eine begeisterte Aufnahme fanden. Gesangsensembles, wie die mährische Lehrervereinigung, verhalfen ihnen zu Weltruhm.

Das Armee-Ensemble setzt diese guten Traditionen fort. In keinem seiner Programme fehlt der A-capella-Gesang.

erfolgreichen Reise nach China erhielt das Armee-Ensemble 1952 den Staatspreis und ein Jahr später die höchste Auszeichnung unseres Landes, den Orden der Republik.

Nach dem tragischen Tode des jungen Künstlers wurde der Komponist Ludwík Podéšt aus Brno (Brünn) sein Nachfolger und nach ihm trat der jetzige künstlerische Leiter des Ensembles, der Komponist und Musiktheoretiker Professor Miroslav Barvík, an dessen Stelle.

In diesem Frühjahr bereitet sich das Vít-Nejedlý-Armee-Ensemble auf den Besuch der Deutschen Demokratischen Republik vor. Auf die Frage, was das Ensemble von dieser Reise erwartet, gab der Genosse Barvík zur Antwort:

„Die Reise des Armee-Ensembles in die Deutsche Demokratische Republik ist kulturell und politisch eine große Gelegenheit, die Zusammenarbeit zwischen den Völkern der Tschechoslowakei und des demokratischen Deutschlands und besonders zwischen ihren Volksarmeen zu entwickeln. Wir wissen, daß wir in ein Land mit einem hohen kulturellen Niveau fahren, das der Weltkultur solche Meister gegeben hat wie Bach, Beethoven, Weber, Wagner, Brahms, Richard Strauß und in dem auch heute berühmte Komponisten wie Eisler, Gerster, Mayer und andere schaffen. Deshalb haben wir für Ihr Land nicht nur ein Programm für das gemeinsame Auftreten des Ensembles mit Liedern und Tänzen vorbereitet, sondern auch selbständige Konzerte des Symphonieorchesters, des hundert Mann starken Männerchores mit Werken a cappella, Kammerkonzerte mit Instrumental- und Gesangssolisten und auch Konzerte des Dvořák-Quartetts, das jetzt als Teil des Armee-Ensembles arbeitet. Unsere Programme enthalten nicht nur tschechische und slowakische Volkskunst und klassische Werke, sondern auch deutsche Tänze und Lieder sowie Werke klassischer Meister. Mit dieser Reise eröffnen wir die Feierlichkeiten zum 15jährigen Bestehen des Ensembles. Wir freuen uns sehr auf die deutschen Zuhörer sowie ganz besonders auf die Soldaten."

Soldat der Revolution

Vor vier Jahren starb Erich Weinert.

Über seine Arbeit sagte er:

„Ich habe wohl nie etwas geschrieben, das ich ausgeschickt hätte, sich auf gut Glück seine Leser zu suchen; ich konnte nicht schaffen, ohne von denen, die ich ansprechen wollte, eine lebendige Vorstellung zu haben. Denn sie waren alle denen, die sie ansprachen und angingen, ‚aus dem Herzen' gesprochen. Und die sie angingen, waren die Millionen, die nicht einverstanden sind mit der Erhaltung überlebter und somit widermenschlich gewordener gesellschaftlicher Ordnungen."

Erich Weinert verband sich unlösbar mit der revolutionären Partei der deutschen Arbeiterklasse und stellte sich mit seiner Waffe in die erste Reihe der Soldaten der Revolution. Er eroberte der Dichtung neue Provinzen. Die vielgestaltigen Kämpfe der Arbeiterklasse in Deutschland wurden Inhalt, Thema seiner Dichtungen. Er schrieb in der Sprache seiner Kampfgenossen und wurde verstanden. Er konnte so auch sprachschöpferisch werden. Er fand eine neue dichterische Form, die der Flugblattgedichte. Er machte seine Verse massenwirksam. Er sprach sie in Versammlungen und Kundgebungen.

Arbeiter teilten mit ihm aus Dankbarkeit für die Kraft, die er ihnen gab, das schmale Brot der Arbeitslosigkeit. Genossen wiederholten in den faschistischen Kerkern im Gedächtnis seine Verse und richteten sich an ihnen auf. Verblendete Hitlersoldaten wurden durch seine Gedichte sehend; ihr Leben begann von neuem.

Aber von Erich Weinert getroffen, heulten die Feinde des Volkes auf. Sie behinderten, verfolgten und verboten ihn.

Und so sind auch heute noch viele seiner Gedichte von atemberaubender Aktualität, denn die Herren der Kanonen, die Itzenplitze, die Säbelrassler und Ostlandreiter samt ihren „Ärzten" spreizen sich in Westdeutschland schon-wieder-noch-immer. Gebrauchen wir die Munition, die Waffen, die Erich Weinert uns hinterlassen hat und die in unseren „Arsenalen" da sind, um gebraucht zu werden, in unserer Offensive gegen diese Verderber Deutschlands.

Es gibt kein besseres Gedenken an Erich Weinert.

Das Lied vom heimlichen Aufmarsch

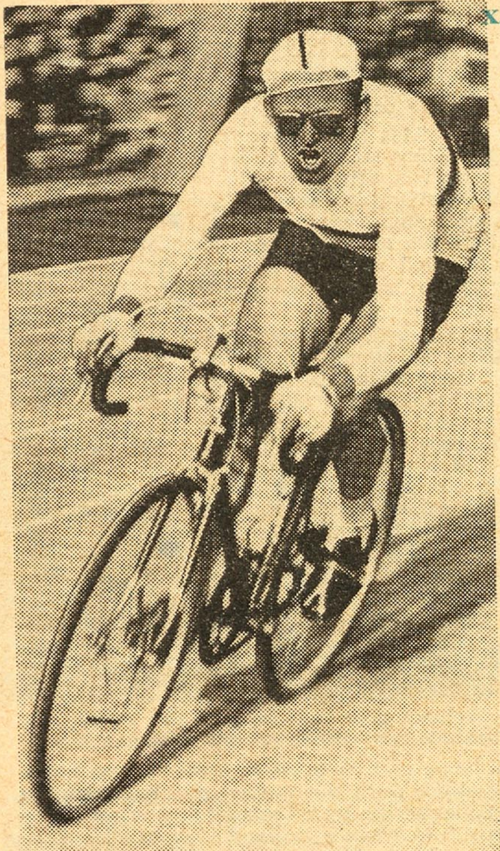
BERLIN 1929

Es geht durch die Welt ein Geflüster.
Arbeiter, hörst du es nicht?
Das ist die Verschwörung der Kriegsminister!
Arbeiter, hörst du es nicht?
Es flüstern die Kohle- und Stahlproduzenten;
Es flüstert die chemische Kriegsproduktion;
Es flüstert von allen Kontinenten:
Mobilmachung gegen die Sowjetunion!

> Arbeiter, Bauern, nehmt die Gewehre,
> Nehmt die Gewehre zur Hand!
> Zerschmettert die imperialistischen Heere!
> Setzt alle Herzen in Brand!
> Pflanzt eure roten Fahnen des Sieges
> Auf jede Schanze, auf jede Fabrik!
> Dann blüht aus der Asche des letzten Krieges
> Die sozialistische Weltrepublik!

Arbeiter, horch! Sie ziehen ins Feld
Und schrein: für Nation und Rasse!
Das ist der Krieg der Herrscher der Welt
Gegen die Arbeiterklasse!
Denn der Angriff gegen die Sowjetunion
Ist der Stoß ins Herz der Revolution.
Und der Krieg, der jetzt vor der Türe steht,
Das ist der Krieg gegen dich, Prolet!

> Arbeiter, Bauern, nehmt die Gewehre,
> Nehmt die Gewehre zur Hand!
> Zerschmettert die imperialistischen Heere!
> Setzt alle Herzen in Brand!
> Pflanzt eure roten Fahnen des Sieges
> Auf jede Schanze, auf jede Fabrik!
> Dann blüht aus der Asche des letzten Krieges
> DIE SOZIALISTISCHE WELTREPUBLIK





Pfiffig fragt:

Wer trägt was?

Ja, meine lieben Freunde, das ist die Frage. Ihr wißt nicht, was es mit dem „Wer" und „Was" auf sich hat? — Denkt einmal scharf nach! Sagt Euch das Bild hier nebenan nichts? Aber natürlich — Friedensfahrt ist das Stichwort, die Jubiläumsfahrt 1957.
Erinnert Ihr Euch noch an damals, 1948, als sie zum ersten Male rollte, die große Radfernfahrt für Frieden und Völkerfreundschaft? Neun Jahre sind seitdem vergangen. Am 2. Mai startet nun die Jubiläumsfahrt; zum zehnten Male werden die besten Straßenfahrer der größten Radsportnationen auf die lange Reise durch die ČSR, die Deutsche Demokratische Republik und die polnische Volksrepublik geschickt. 2093 flache und steile, glatte und holprige Kilometer müssen sie herunterstrampeln, bis sie am diesjährigen Zielort, in Warschau, angelangt sind. Sicher fiebert Ihr genauso wie ich jenem 2. Mai entgegen. Gewiß werdet auch Ihr wieder mit hochroten Köpfen an den Lautsprechern und Fernsehgeräten sitzen, gespannt den Streckenmeldungen lauschen und erregt die Chancen der einzelnen Fahrer und Ländermannschaften abwägen und diskutieren. Dazu einen Vorschlag: Wie wär's, wenn wir das gemeinsam täten? Hundert Augen sehen mehr als zwei, tausend Tips bieten mehr Gewinnchancen als einer. Und deshalb frage ich Euch:

Wer trägt was?

Schreibt mir, wer nach Eurer Meinung bei der Ehrenrunde im Warschauer Zentralstadion
a) das gelbe Trikot des Einzelsiegers und
b) das blaue Trikot des Mannschaftssiegers
tragen wird.

Für alle, die mir einen wirklich „todsicheren" (und richtigen!!!) Tip geben, halte ich folgende Preise bereit:

1. **eine 14tägige Urlaubsreise in ein Erholungsheim an der Ostsee für zwei Personen,**
2. **eine 14tägige Urlaubsreise in das Erholungsheim Boitzenburg für zwei Personen,**
3. **eine 14tägige Urlaubsreise in das Erholungsheim Boitzenburg für eine Person.**

Trostpreise:
Sieben gerahmte Bilder mit dem Porträt des diesjährigen Friedensfahrtsiegers (Einzelsieges)
Zehn Buchprämien im Werte von 15,— DM.
Außerdem erhält jeder 50. Einsender ein Bild des bekannten Radsportlers und Friedensfahrtsiegers 1955 „Täve" Schur im Großformat.

Einsendeschluß ist der 11. Mai 1957 (Datum des Poststempels). Leider kann ich nur Postkarten werten, die den untenstehenden Tipschein mit meinem Bild enthalten; Kollektivtips kann ich ebenfalls nicht anerkennen. Aber sicher seid Ihr pfiffig genug, um meine Fragen individuell beantworten zu können. Selbstverständlich sind die Mitarbeiter der Redaktion und deren Familienangehörige nicht teilnahmeberechtigt. Gehen mehrere richtige Tips ein — was ich stark hoffe! —, so werden die Gewinner unter Ausschluß des Rechtsweges ausgelost. Ihre Namen finden die Glücklichen dann im Juni-Heft der „Armee-Rundschau" (6/57); außerdem werden sie von mir persönlich benachrichtigt.
So, das wär's. Nun noch meine Adresse: **Redaktion „Armee-Rundschau", Strausberg I, Postschließfach 7986 — Kennwort: Pfiffig-Tip.** Also, liebe Freunde, ab geht die Post. Möge Euch die Defekthexe verschonen und das Glück Euer treuer Begleiter sein.
Das wünscht Euch **Pfiffig mit Bagage.**

MEIN TIP

Friedensfahrt 1957

Einzelsieger: ____________

Mannschaftssieger: ____________

X. Friedensfahrt — Preisausschreiben — X. Friedensfahrt — Preisausschreiben — X. Friedensfahrt — Preisausschreiben — X. Friedensfahrt — Preisausschreiben

Hanne, die JAWA und ich

Leutnant E. Panitz zu einer Neuerscheinung unseres Verlages

Bücher über unsere Nationale Volksarmee sind noch immer selten. Deshalb verdient jede literarische Arbeit auf diesem Gebiet besondere Aufmerksamkeit. Nun legt Karl-Heinz Räppel, seit 1952 Angehöriger der bewaffneten Kräfte und heute Offizier der Nationalen Volksarmee, eine recht umfangreiche Erzählung vor. Der Autor ist sicherlich nur wenigen Lesern bekannt. Außer einer Kurzgeschichte und ein paar Gedichten ist von ihm noch nichts veröffentlicht worden. Wir haben es also mit einem Erstlingswerk zu tun, einem vielversprechenden Auftakt für weiteres Schaffen.

Bevor Karl-Heinz Räppel Soldat wurde, stand er als Lehrer vor Kindern und war nebenher Pionierfreundschaftsleiter. Er weiß recht gut Bescheid, was in den Köpfen der Zehn- und Vierzehnjährigen vor sich geht, kennt ihre Angewohnheiten, die guten und schlechten, ihren Eifer und Wissensdurst. Es war daher ein guter Griff, daß er als Autor dieses Milieu für seine Soldatenerzählung wählte, daß er den Stoff aus der Welt nahm, die ihm vertraut war. Und doch handelt es sich im vorliegenden Fall nicht etwa um ausgesprochene Kinderliteratur, sondern um ein Buch über Kinder, das auch für erwachsene Leser nicht ohne Reiz ist. Die Helden sind Jungen einer siebenten Klasse, der Ich-Erzähler ist ein Dreizehnjähriger, und der sagenhafte große Bruder — um den die Gedanken der handelnden Figuren kreisen — ist kaum fünf Jahre älter. Ein recht junges Ensemble, das für eine alles andere als naive Aussage bemüht wird; denn es geht um ein vielbesprochenes, ein brennendes Problem: das Verhältnis der alten und der jüngsten Generation zum Soldatenstand in unserer Republik. Karl-Heinz Räppel hat es von vornherein vermieden, diesem Thema durch abstraktes Diskutieren zu Leibe zu rücken. Er erweist sich als Gestalter und erzählt von der ersten Seite an mit einer Frische und Lebendigkeit, die beim Leser keine Langeweile aufkommen läßt.

Da steht zunächst ein nagelneues Motorrad im Mittelpunkt des Geschehens, die JAWA, die sich Hanne gekauft hat und auf der auch sein kleiner Bruder, genannt Spatz, sitzen soll, wenn es auf große Fahrt, kreuz und quer durch die Republik, gehen wird. Aber da kommt die Enttäuschung für den Kleinen: Aus der Rundfahrt wird nichts, weil sich Hanne freiwillig zur Nationalen Volksarmee gemeldet hat. Damit ist der Konflikt aufgeworfen; denn nicht nur der kleine Bruder hadert mit dem frischgebackenen Soldaten, sondern auch der Vater, der nicht begreifen will, daß man aus freien Stücken zunächst einmal zwei Jahre Dienst in der Volksarmee tut und erst dann das Studium aufnimmt. So sieht sich der kleine Spatz plötzlich inmitten eines recht peinigenden Familienzerwürfnisses: der Vater ist gereizt und wutentbrannt; der Bruder hat sich ohne Gruß und Abschied auf sein Motorrad gesetzt und ist davongebraust; Spatz selbst kann keine Rechenaufgaben mehr lösen, weil tausend Gedanken in seinem Kopf herumquirlen; und die Mutter muß das alles mit ansehen und frißt den Kummer in sich hinein. Das ist der Ausgangspunkt für die sehr persönlich gefärbte Leidensgeschichte des kleinen Bruders, der gemeinsam mit seinen abenteuerlustigen Freunden alles wieder ins rechte Gleis bringen möchte. Dabei werden die unsinnigsten Pläne geschmiedet; es geht soweit, daß sich die drei Freunde heimlich von zu Hause wegstehlen und die weite Strecke nach Weimar wandern, um den Bruder aus der Kaserne „zu befreien". Als sie jedoch am Ziel ihrer Reise angelangt sind und im Dienstzimmer des Kommandeurs stehen, der Hanne, einen seiner Soldaten, recht gut kennt, müssen sie freilich bald einsehen, welch ein unsinniges Vorhaben sie sich ausgetüftelt haben. Natürlich wird Hanne nicht seinen Dienst in der Nationalen Volksarmee aufgeben. Die drei Freunde senken beschämt die Köpfe, nehmen aber voller Freude das Angebot entgegen, diese Nacht und den kommenden „Tag der offenen Tür" in der Kaserne zu verbringen. Am nächsten Morgen verfolgen sie staunend das militärische Treiben in den Unterkünften, auf dem Exerzierplatz und dem Übungsgelände. Von nun an sehen Spatz und seine Freunde Hannes Entschluß mit anderen Augen an, und die Versuche, den Vater mit dem Ältesten zu versöhnen, werden einen Grad vernünftiger, wenn sie auch noch ein Dutzend Fehlschläge erleiden. Es ist eine Freude, zu sehen, wie es der junge Autor versteht, die kantig-steife Opposition des alten Mannes durch ein Bombardement von Humor und kindlicher Beharrlichkeit zerbröckeln zu lassen. Eine Kette köstlicher Attacken gestatten es dem Vater schließlich nicht länger, die ausgestreckte Hand zurückzuweisen. Kein billiges Happy-End, sondern die Lösung eines echten Konfliktes, wie es ihn heutzutage in unzähligen Familien so oder ähnlich geben mag.

Das Denken und Sprechen der Kinder ist im Buch sehr natürlich, immer humorvoll und an einigen Stellen von einer heiteren Traurigkeit. Es ist zu spüren, daß der Autor mit echter Begeisterung am Werke war. Die Ich-Form sowie die Breite und Unmittelbarkeit der jugendlichen Gedankenwelt erinnert an Strittmatters „Tinko", wie auch das Ganze hier und dort den Tonfall dieses Buches geliehen hat, wenn auch beide Verfasser nur eines gemeinsam haben mögen: die genaue Kenntnis ihres Milieus.

Jan Griwa

Jenseits der Pyrenäen

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung
268 Seiten, Ganzleinen, 6,20 DM

Der lettische Schriftsteller Jan Griwa gehörte zu jenen, die einst der spanischen Republik im Kampf gegen ihre faschistischen Bedränger zu Hilfe geeilt waren. In den Gefechtspausen schrieb er auf, was er selbst erlebt oder von spanischen Arbeitern und Bauern erfahren hatte. Daraus entstanden eine Reihe von Erzählungen, die in dem vorliegenden Band zusammengefaßt sind.

Gleich zu Anfang lernen wir einen Hirten, einen volkstümlichen spanischen Typ, kennen, der mit dem berühmten Sancho Pansa, dem treuen Gefährten des Don Quichotte, manchen gemeinsamen Zug hat, wie zum Beispiel den klugen Witz und die Parteinahme für die Armen.

Spanische Arbeiter und Bauern, Fischer und kleine Händler sind die Helden der Erzählungen Griwas. Sie selbst, ihre Schicksale und Kämpfe stehen im Mittelpunkt. Obwohl das bestimmende Thema des Bandes der Kampf des spanischen Volkes um seine Freiheit ist, widerspiegelt sich dieses Ringen in den Erzählungen nicht in der Schilderung der großen Schlachten, in denen man den einzelnen Menschen aus dem Auge verliert, sondern in Situationen, die meist am Rande des großen Kampfes liegen. Linolschnitte aus der Hand des von Francoschergen ermordeten Helios Gomez verstärken die Aussage dieses Bandes, erhöhen seinen Wert. **K. Kapinos**

B. Traven

Ein General kommt aus dem Dschungel

Verlag Volk und Welt
400 Seiten, Ganzleinen, 6,80 DM

„Tierra y Libertad", das ist der Kampf- und Freiheitsruf der Muchachos, „Land und Freiheit", das ist die Losung der Indios, die sich von ihren Unterdrückern befreiten und auf dem Marsch sind, den verhaßten Diktator zu stürzen. Travens Roman, eine in sich abgeschlossene Fortsetzung der „Rebellion der Gehenkten", widerspiegelt die sozialen Verhältnisse Südamerikas. Die überragende Gestalt dieses Buches ist „General" Juan Mendez, ein ehemaliger Unteroffizier der Regierungstruppen, der die militärische Führung der Aufständischen übernommen hat.

Traven versteht es eindringlich, die ganze Grausamkeit und Verbissenheit dieses Kampfes zu zeigen. Die gründliche sachlich-militärische Einschätzung seines „Generals", aber auch die Schilderung der großen Schwierigkeiten einer revolutionären Bewegung in Südamerika und ihrer militärischen Aktionen sind besonders für unseren Leserkreis von Interesse. Obwohl die Diktatur, die zu stürzen die Indios auszogen, längst nicht mehr bestand und ein endgültiger Sieg versagt blieb, teilten sie das eroberte Land unter sich auf, getreu ihrer Losung „Tierra y Libertad!" **G. Seidel**

... und hinter mir liegt SUMPF

Nach Tatsachen erzählt von Hauptmann Harry Anschütz

Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel breitet sich über das ungarische Land. Seit Tagen brennt die Sonne erbarmungslos auf Gesicht, Arme und Nakken. Eine dicke Staubschicht liegt auf Bäumen und Sträuchern und läßt sie grau und weißlich erscheinen.

Stundenlang laufe ich schon auf Feldwegen immer gen Osten, keinen Menschen, kein Tier habe ich bis jetzt gesehen. Die Sonne hat mit ihrer Glut alles Lebende in die Häuser und Ställe vertrieben. Die bedrückende Stille frißt an den Nerven, ständig fühle ich mich beobachtet und verfolgt. Hundertmal habe ich mich unter irgendeinem Vorwand umgesehen — nichts. Das Gehen bereitet mir große Schwierigkeiten, die Füße sind wund, die Strümpfe zerrissen. Die Sonne steht im Zenit und zwingt mich, den Vögeln in den Wald zu folgen. Hier ist es etwas kühler, ein angenehmes Halbdunkel verringert den Schmerz in den Augen.

Bis zum Anbruch des Abends muß ich hier verweilen. Dann beginnt es wieder: Einzelgehöfte suchen, auskundschaften, ob sie von Militär besetzt sind, etwas Essen und Trinken erbetteln, oftmals auch stehlen, wieder zurück in den Wald, manchmal auch am Feldrain das Nachtlager aufschlagen. Immer auf fremden Boden schlafen, verfolgt von dem Gedanken, entdeckt oder verraten zu werden — seit Wochen die gleiche Angst und der Wunsch, Deutschland zu erreichen.

Wieviel Kilometer mögen schon hinter mir liegen, wieviel noch vor mir? Werde ich Thüringen überhaupt noch wiedersehen? — Vielleicht lande ich eines Tages im Gefängnis — Kriegsgericht, Feigheit vor dem Feind — erschossen oder gehängt ... — aus! Nein, so leicht kriegen sie mich nicht! — Wenn ich nur nicht allein wäre! Mit keinem Menschen kann man sprechen, den Weg beraten und sich gegenseitig Mut zusprechen. Allein kann man sich in jedem Loch verstecken — Alleinsein ist auch gut; die Verantwortung trage ich allein, nur für mich.

Über diesem Gedanken bin ich eingeschlafen. War alles nur ein Traum? — Fröstelnd erwache ich. Die Nacht kommt durch die Bäume, es wird kühler. Es wird höchste Zeit, Umschau zu halten. Die Jacke überstreifend, gehe ich zum Waldrand. Vor mir liegt das offene Land, kein Licht, kein Haus, keine Stadt, kein Dorf ist zu sehen. Nur fern am Horizont ein dunkler Punkt. Ich trete hinaus.

Die Wiesen sind feucht, große Felder liegen zwischen ihnen, der Weg zum Ziel ist weit. Gräben muß ich überqueren, Wege kreuzen. Ganz nahe nun ein einsames Haus, umgeben von einem Zaun. Vielleicht sind dort Menschen. Menschen, die helfen können und mich verstehen — sie können aber auch verraten, mich an die Feldgendarmen ausliefern.

Mit Magenschmerzen macht sich der Hunger bemerkbar, der Durst läßt die Zunge anschwellen. Gerne möchte ich mich wieder einmal sattessen. Keinen Hunger haben, trinken können soviel man will, den Duft frischen Brotes atmen, es mit großen Bissen verschlingen. — Wenn ich nur wüßte, ob da drüben jemand wohnt? Mit vorsichtigen Schritten, jeden Schatten nutzend, versuche ich dem Haus näher zu kommen. An der Wand entlangschleichend erreichte ich ein kleines, von innen mit einer Decke verhängtes Fenster. Durch die Stiche einer Naht dringt schwach etwas Licht. Auf einen Meter Entfernung war es noch nicht zu sehen. Vorsichtig lege ich ein Ohr an das Glas; es ist kühl — kein Laut. Wie lange ich gelauscht habe, kann ich nicht sagen. Schritte werden hörbar, ungarische Worte, ein Gespräch. Wieder Schritte — jetzt Stille. Schritte!

Die Haustür wird geöffnet, die Stimmen werden lauter. Jemand tritt aus dem Haus, kommt auf mich zu. Fest an die Wand gepreßt, den Atem anhaltend, hoffe ich, daß mich niemand sieht. Nur wenige Schritte von meinem Platz entfernt gehen zwei Männer zum Gartentor. Die Brust droht zu zerspringen, vor den Augen tanzen Sterne. Endlich kann ich vorsichtig, ganz langsam ausatmen, wieder Luft holen.

Ich müßte versuchen ins Haus einzudringen, etwas Eßbares greifen und wieder verschwinden. Was aber, wenn noch jemand zurückgeblieben ist? Man wird glauben, ich sei ein Dieb, und wird mir nicht helfen. Soll ich den Platz wieder verlassen, ohne Essen und Trinken? — Nein, ich bleibe! Was werden sie tun, wenn sie mich hier treffen?



Die Gartentür fällt ins Schloß. Jemand kommt auf das Haus zu: Ein Mann. Kurz vor mir verhält er seine Schritte. Mit großen Augen sieht er mich an. Sein Blick ist ganz ruhig, er verrät Überraschung. Ich wage mich nicht zu rühren. Mit tiefem Brustton spricht er mich an. Sicher eine Frage. Langsam formen seine Lippen die Worte, doch keins davon verstehe ich. Seinem Blick halte ich stand, antworten aber kann ich nicht.

„Du bist ein Deutscher — was willst du so spät am Abend bei einem alten Mann? Töchter habe ich keine, auch keine Frau.“ In gutem Deutsch stellt er diese Frage.

„Ich habe großen Hunger — und Durst. Laß mich bitte in deine Hütte, Alter!“ „Komm“ — er geht auf die Tür zu, öffnet sie und schiebt mich hinein. Durch einen Riegel sichert er von innen ab. „Du bist allein, Alter?“

„Ja, allein. — Fürchtest du die Menschen, Soldat?“

Unschlüssig stehe ich im Zimmer. Ich kann nicht antworten, er kennt meine Angst. „Setz dich an den Tisch. Warte, ich bringe etwas zu essen.“ Mit schlürfenden Schritten geht er zu der Petroleumlampe, schaut mich an, und dreht den Docht ohne jede Erklärung kurz herunter. Der Lichtschein erreicht kaum den Tisch.

„Warum hast du die Flamme so klein gedreht, Alter?“

„Um diese Zeit gehe ich schlafen. Es braucht niemand zu sehen, daß ich noch nicht schlafe. Es ist besser für uns beide.“ Mit diesen Worten setzt er sich, greift zum Brot und fordert mich auf, gleiches zu tun. Nachdem ich hastig die Hälfte des Brotes gegessen habe, beginnt der Alte wieder zu sprechen: „Du bist von der Front weggelaufen!?“

„Laß bitte das Fragen, Alter. Rauchen wir lieber eine Zigarette.“

Indem ich mir eine Zigarette drehe, habe ich Zeit, seine Hände zu besehen. Sie sind feingliederig, die Haut ist straff gespannt. Sein Alter, der schleppende Gang und die feinen Hände passen nicht zusammen. Sein Gesicht ist mit einem ungepflegten Vollbart bedeckt. Die schwarzen Augen sind hellwach und beobachten ständig; große Brauen schließen sich über der Nasenwurzel.

Wir rauchen schweigend. Jeder mustert den anderen. Wer ist der Alte?

„Warum bist du von den Faschisten weggelaufen, Soldat?“

Nun ist es an der Zeit, alle Fragen zu beantworten. Ich werde ihm die Wahrheit sagen.

„Du bist sehr hartnäckig, Alter. Solltest du jedoch versuchen, mich zu verraten — ich werde mich bis zum letzten wehren!“ Der Alte nickt, sagt aber kein Wort.

„Mein Vater ist Kommunist. Er war bereits sechs Jahre arbeitslos, als wir vier Kinder das Licht der Welt erblickten. Im Februar 1933 klopfte es nachts an unsere Tür. Bevor der Vater aufgestanden war, hatte die Polizei schon die Türfüllung eingetreten und stand im Schlafzimmer. Wir Kinder weinten vor Schreck. Als Vater fragte, was denn geschehen sei, bekam er den Gummiknüppel zu spüren. Das Blut lief ihm übers Gesicht. Seine Arme wurden auf den Rücken gedreht und mit Handschellen zusammengeschlossen. Ohne Abschied nehmen zu dürfen, wurde er aus der Wohnung geschleppt. Wir Kinder waren acht, sieben, sechs und fünf Jahre alt. Sie nannten uns Kommunistenbrut. — Später erfuhren wir, daß Vater wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt worden sei. Bis heute wurde uns jedoch jede Auskunft über ihn verweigert. Ich war gerade sechzehn Lenze, da wurde ich Soldat. Jetzt bin ich hier und will nach Deutschland zurück. Ich will nicht sterben. Vor der Gefangenschaft bei den Russen habe ich Angst; hier kann ich nicht bleiben — ich will kein Soldat mehr sein!“

Schwerfällig erhebe ich mich, um an dem Alten vorbei aus dem Haus zu



gehen. Ohne ein Wort drückt mich der Alte auf die Bank zurück.

„Bleib!“

„Jetzt gehen wir schlafen, und morgen beraten wir weiter. Hab keine Angst! Ich kann dir helfen. Steig auf den Ofen und schlafe. Decken sind oben.“

Ohne eine „gute Nacht“ zu wünschen, steige ich auf den Ofen und habe nur einen Gedanken: Ich muß mich verstellen, so tun, als ob ich schliefe, in Wirklichkeit jedoch hellwach bleiben. Sicher wartet er nur bis ich schlafe, um mich dann zu überwältigen. Vielleicht kommt der zweite Mann zurück und sie verhaften mich...

Plötzlich wird mit einem schweren Gegenstand an die Tür gepocht. Was ist los? Ist das mein Ende? — Die Hand des Alten berührt mich.

„Der Gendarm ist draußen. Du mußt verschwinden! Da hinüber, durch diese Tür!“

Während dieser Erklärung drückt er mir einen Dolch in die Hand und schließt die Tür. Mit verschlafener Stimme antwortet er auf die Rufe des Gendarmen. Der Riegel wird zurückgeschoben. Ein lautes Wortgefecht beginnt. Mehrmals höre ich es kurz hintereinander klatschen. Ein Gegenstand fällt zu Boden, Schritte gehen zur Tür — Stille.

Alles hat sich in Sekundenschnelle abgespielt. Ich bin in Schweiß gebadet. Wo ist der Alte, wo der Gendarm? Jedes Geräusch vermeidend, öffne ich die Tür. Am Boden liegt ein Stuhl, niemand ist anwesend. Von der geöffneten Haustür kommt ein leichter Luftzug. Mit wenigen Schritten bin ich im Garten. Vorsichtig trete ich auf den Wiesenweg hinaus. Dort hinten geht der Gendarm, das Gewehr im Anschlag. Vor ihm der Alte, die Hände über dem Kopf gefaltet.

Eilig laufe ich in das Haus zurück, werfe hastig meine Uniformjacke auf den Boden, suche nach einem harten Gegenstand und ergreife ein Tragjoch. Hinter den Büschen, die den Wiesenweg begrenzen, schleiche ich den beiden nach. Im Schutze der Dunkelheit und der Hecken habe ich den Gendarm mit seinem Gefangenen überholt. An einer Wegverengung erwarte ich sie. Mit langsamen, ruhigen Schritten geht der Alte an mir vorbei. Der Gendarm sieht sich ständig um — doch er merkt nichts. Mit einem Sprung bin ich auf dem Weg, schlage zu. Röchelnd stürzt der Gendarm hin. Mit jugendlicher Gewandtheit dreht sich der Alte um. Blankes Metall blitzt in seiner Hand. Ein Stoß — und der Dolch dringt dem Uniformierten ins Herz. Beim Bücken schaut der Alte mich an: Seine Augen leuchten. Ist es Triumph oder Dank.

„Pack zu! Der Kerl muß sofort weg von hier. Schnell hinunter zum Wasser.“ Zusammen tragen wir den Gendarmen

zum Fluß und legen ihn in einen Kahn. Mit kräftigen Ruderschlägen bringt der Alte den Kahn bis zur Mitte des Gewässers. Dort angekommen, zieht er die Ruder ein und springt in die Fluten, gibt dem Kahn noch einen kräftigen Stoß und schwimmt zum Ufer zurück.

Mit schnellen Schritten gehen wir auf den Weg. Sorgfältig wird jede Spur verwischt. Den Karabiner des Gendarmen habe ich an mich genommen. Nachdem wir das Haus des Alten eine Weile genau beobachtet haben, treten wir vorsichtig ein.

„Du mußt noch heute nacht von hier verschwinden. Bald wird man das Ausbleiben des Gendarmen feststellen; dann geht das Kesseltreiben los. Wir werden dich durch den Sumpf nach Österreich bringen."

Indem der Alte so zu mir spricht, ist er ans Fenster getreten und schiebt die Decke zur Seite. Mit einer Taschenlampe gibt er bestimmte Lichtzeichen an eine mir unbekannte Stelle. „So, jetzt ist alles in Ordnung. Man erwartet uns in einer Stunde."

Die Zeit unserer Unterhaltung nutzt der Alte, um trockene Kleider anzulegen.

„In fünf bis sechs Stunden bist du über den Sumpf in Österreich. Die Genossen erwarten dich bereits, sie bringen dich weiter in die Berge. Dort bist du sicher."



Es sind schon zwei Stunden, daß wir durch die taunassen Wiesen gehen. Kein Mensch ist zu sehen. Dabei sagt der Alte, seine Genossen erwarten uns. Unter dem Arm trage ich das Gewehr des Gendarmen, in den Taschen habe ich Handgranaten und Munition. Im Stiefel steckt der Dolch. Der Alte trägt seine deutsche MPi wie einen Stock in der Hand. Auf dem Rücken hat er einen großen, prallgefüllten Rucksack. Mit raumgreifenden Schritten geht er seinen Weg; ich habe Mühe, ihm zu folgen. Bald erreichen wir eine Baumgruppe. Aus dem Schatten der mächtigen Stämme treten zwei Gestalten. Ein kurzes Zeichen, die Losung — und weiter geht es.

Nach einem langen Marsch erreichen wir einen kleinen, fast völlig mit Rohr zugewachsenen Fluß. Durch das Astwerk einer überhängenden Weide steigen wir ins Wasser. Es ist kalt und reicht mir bis zu den Hüften. Die Waffen hochhaltend, gehen wir, einer hinter dem anderen. Der Untergrund ist schlammig und voller Gewächse. Plötzlich ziehen meine Begleiter einen Baumstumpf aus dem Schilf, der sich als hohl erweist. Er muß unser Gepäck, die Waffen und die Munition aufnehmen. Es ist der Transportkahn der Partisanen.

Das Wasser wird merklich tiefer; wir müssen schwimmen. Schlingpflanzen halten uns an Armen und Beinen fest. Wir schwimmen einen großen Bogen, nähern uns wiederum dem Schilf und haben plötzlich Boden unter den Füßen. Hinter uns schließt sich das Rohr; unsere Spur ist verwischt.

Das also ist der Sumpf!

Wo ist hier der Anfang, wo das Ende? Neben, vor und hinter uns steigen Luftblasen aus dem Schlamm, zerplatzen und verbreiten einen ekelerregenden Gestank. Das Moor kocht. Auf den wenigen Inseln sitzen Hunderte von Kröten, überall begegnen wir Schlangen und anderen Kriechtieren. Mit großen Augen glotzen sie uns an, weichen nur soweit, daß sie nicht zertreten werden. Ein schauriger Anblick. Dazu beginnen die ersten bereits mit ihrem Gequake. Bald ist es ein tausendstimmiges Konzert. Die ersten Mückenschwärme steigen auf. Schweren Wolken gleich nähern sie sich. In kurzer Zeit sind alle freien Stellen des Körpers vollkommen zerstochen, doch immer wieder fallen neue Schwärme über uns her. Ein Schlagen nach diesen Blutsaugern ist zwecklos, man kann sich ihrer nicht erwehren.

Wann hat dieser qualvolle Marsch ein Ende? Wie ich diesen Sumpf hasse! Dabei verbirgt er mich vor den Augen der Schergen. Gelingt mir dieser Marsch durch die Hölle, habe ich viel gewonnen. Am anderen Ufer erwartet mich das Leben.

Auf einer kleinen Insel machen wir halt und legen uns flach hin. Mit dem Lockruf eines Wasservogels verständigt der Alte seine Genossen auf der österreichischen Seite von unserer Ankunft. Bald kommt die Antwort: Vom gegenüberliegenden Ufer nähert sich ein kleiner Kahn. Viele kleine Säckchen werden eingeladen. Nach kurzem Abschied steige ich ins Boot.

„Leb wohl, Alter! Hab recht vielen Dank."

„Bleib gesund, Genosse!"

Mein Steuermann bringt mich schnell ans andere Ufer. Wir steigen aus, klettern einen kleinen Hang hinauf. Oben angekommen, schaue ich auf den Sumpf zurück. Hie und da liegt noch dichter Nebel, umhüllt das gefährliche Moor. Meine ungarischen Freunde sind nicht zu sehen; aus der drohenden Stille heraus kämpfen sie weiter ihren zähen, opferreichen, verbissenen Kampf gegen die Feinde des ungarischen Volkes, die zugleich auch meine und aller Völker Feinde sind ...

Hinter den Wäldern geht die Sonne auf, erfüllt alles mit hellem, warmem Licht. Ein neuer Tag bricht an, und hinter mir liegt der Sumpf.

Weltfestspielgeschenksorgen

Eine Unterhaltung zwischen Marianne und Gerhard

Neulich traf ich Gerhard bei einer Staffelei an. Er wollte ein Geschenk für die Weltfestspiele „basteln". Vielleicht sucht Ihr auch noch nach einer Idee, und unser Gespräch kann Euch dabei helfen. Es fing so an:

G.: „Geschenke sollen Freude bereiten. Sie müssen nicht immer sehr kostbar sein.
Oft freut man sich mehr über eine Kleinigkeit, die liebevoll ausgewählt ist. Einen besonderen Reiz haben selbstgebastelte Dinge. Solche Sachen, die mit Liebe hergestellt werden, zeigen uns meist das Wesen des Schenkenden. Zu den Weltfestspielen in Moskau können wir nicht alle fahren, aber jeder möchte doch gern die Gastgeber und ausländischen Freunde mit einem Geschenk grüßen."

M.: „Bis dahin hast du recht. Aber was machst du denn da?"

G.: „Ich male ein Bild — Völkerfreundschaft — Format 70 mal 100 Zentimeter. Blauer Himmel, Moskau und die aufgehende Sonne im Hintergrund. Im Vordergrund einen Neger, einen Chinesen und einen FDJler, sich die Hände reichend — mit lachenden Gesichtern."

M.: „Aber Gerhard, das Bild ist ja gräßlich! Du hast weder von Farbe noch von Komposition und Anatomie die elementarsten Kenntnisse. All dies wäre nicht so schlimm, aber dazu noch dieses Pathos, die knalligen Farben — nichts ist erlebt — nein, so geht es nicht! Dein Freund hat neulich ein kleines Bildchen aus dem Leben seines Dorfes gemalt. Die Perspektive war falsch, die Kühe sahen ganz drollig aus, aber er hatte alles mit so großer Liebe gemalt, alles so gut beobachtet, erlebt und wiedererzählt, daß es ein kleines Kunstwerk war. Wenn du so aus echtem Erleben dein Bild malen würdest oder Skizzen zeichnetest, die das Wesentliche wiedergäben, dann wären sie gut."

G.: „Ich werde es mit der Staffelei lassen und lieber schnitzen, vielleicht einen Bergmann oder einen Pionier. Ich kenne erzgebirgische Schnitzereien — sie sind einfach und großzügig —, vielleicht liegt mir so etwas mehr. Man könnte auch Dinge aus Ton oder Plastilin modellieren und in Gips abgießen."

M.: „Es gibt noch andere Möglichkeiten. Du könntest aus Holz etwas drechseln — Teller, Schalen und Leuchter. Du könntest auch Schalen schnitzen und durch ein flaches Ornamentband am Rande verzieren oder mit Brandmalerei Ornamente anbringen. Am liebsten bearbeitest du doch Metall. Um Schalen zu treiben, Ringe und Nadeln zu schmieden, bedarf es allerdings schon einiger Übung. Aber du verstehst mit der Drehbank umzugehen. Bau doch ein Eisenbahnmodell!"

G.: „An solche Dinge habe ich auch gedacht. Gleichzeitig mit den Weltfestspielen findet doch die III. Spartakiade der Jungen Pioniere statt. Dazu möchte ich gern auch ein Geschenk herstellen. Ich habe viele Ideen: Flugzeuge, Schiffe, Bagger, Fahrzeuge aus Metall oder Holz. Es wäre natürlich am schönsten, wenn die Dinge auseinanderzunehmen gingen, in der Art der Metall- und Holzbaukästen.
Doch erst möchte ich das Geschenk für die Weltfestspiele fertig haben. Ich denke gerade an die vielen Fotos von unserer Kulturgruppe. Auch von der Kletterpartie in der Sächsischen Schweiz habe ich viele Bilder. Kurt hat in Mecklenburg und Thüringen geknipst, und Walter fotografiert mit Vorliebe historische Bauten. Mit diesen Bildern könnte man schöne Fotoalben zusammenstellen, zum Beispiel mit den Themen „Unsere schöne Heimat" oder „Die Arbeit unserer Kulturgruppe". Das Album fertigen wir selber an. Den Deckel bekleben wir mit einem Scherenschnitt oder schreiben nur eine Schriftzeile darauf. Man könnte auch eine Kassette basteln, in welche die Blätter des Albums gelegt werden.
Nur die besten Fotos wollen wir nehmen und in guter Anordnung auf die Seiten verteilen."

M.: „Und hin und wieder kommt ein Blatt mit nur einer Vergrößerung. Vielleicht könntest du auch von deinen Skizzen eine Mappe zusammenstellen."

G.: „Es soll sogar talentierte Genossen geben, die Gedichte oder Erzählungen schreiben — so wie es zur Zeit unser Freund Heino tut. Aber du hast ganz recht, Pathos und Symbolik ohne Sinn wirken unangenehm, bereiten keine Freude."

M.: „Schenke etwas, was dir selber Freude bringen würde und was du mit Freude hergestellt hast. (Gequetschte Daumen und zerschnittene Finger zählen mit zu den Freuden.)
Nun haben wir so viele Ideen, jetzt heißt es das Richtige auswählen."

Viel Erfolg wünscht Euch bei der Bastelei

Eure Marianne



Werte Genossen!

Sie baten mich, den Lesern der „Armee-Rundschau" einiges über den Freizeitsport in meiner Dienststelle zu berichten. Gern komme ich diesem Wunsche nach, denn ich bin selbst Sportorganisator einer Kompanie und lebhaft am Sport interessiert.
Über 90% der Genossen meiner Kompanie tragen das Sportabzeichen. Die meisten trainieren bereits für den Erwerb des Wiederholungsanhängers bzw. die nächsthöhere Stufe des Abzeichens. Viele sind aktive Mitglieder der Sektionen Leichtathletik, Boxen usw. In meiner Kompanie gibt es außerdem mehrere Sportgruppen, so für Schach, Tischtennis, Schieß- und Reitsport. Gern würden wir uns auch am Motorsport beteiligen, aber leider sind hier dazu keine Möglichkeiten.
Unser Kompanie-Chef, Oberleutnant Wrobel, hat im Februar zwei Wanderpokale gestiftet, den einen für die besten Schach-, den anderen für die erfolgreichsten Tischtennisspieler. Deshalb tragen wir jetzt laufend Wettkämpfe mit den anderen Kompanien aus. Kürzlich veranstalteten wir - gewissermaßen im Rahmen der Wintersaison - verschiedene Hallenhandballspiele zwischen den Zügen, die allerseits ein lebhaftes Echo fanden.
Enge Verbindung halten wir mit unserem Patenbetrieb, dem VEB PLAMAG. Letztens starteten wir mit den dortigen Sportlern einen Tischtennismatch. Leider haben wir dabei eine 11:4-Niederlage einstecken müssen. Allerdings muß man sehen, daß die PLAMAG-Mannschaft bereits in der Bezirksklasse spielt. Im März führten wir ferner einen KK-Schießwettbewerb durch. Damit sich unsere Mannschaft gut vorbereiten konnte, hatten sich sechs Genossen verpflichtet, einen zerstörten KK-Schießstand auszubauen und wieder instand zu setzen. Das Ergebnis: Heute steht uns ein mit allem Notwendigen ausgestatteter Stand zur Verfügung. Dazu gehören neue Schießpritschen, bei denen man durch Umklappen eines Teiles der Pritsche leicht vom liegenden Anschlag zum Anschlag kniend übergehen kann. Für das Anbringen der Schießscheiben wurde eine praktische Spannvorrichtung entwickelt. Scheinwerfer, welche die Scheiben beleuchten, gestatten auch das Schießen bei Nacht.

Mit sportlichem Gruß!

Off.-Sch. [illegible]

WISSENSTOTO

Letzter Einsendetermin: 15. April 1957
(Datum des Poststempels)

Frage	a	b	c
1			
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			
9			
10			

1. Über die Jugend welchen Landes hat die FDJ zu den VI. Weltfestspielen die Patenschaft übernommen?
   a) Libanon, b) Sudan, c) Ägypten.
2. Wie heißt die Währungseinheit Rumäniens?
   a) Zloty, b) Lei, c) Rupie.
3. In welchem Werk wird die in aller Welt geschätzte Präzisionskamera „Exakta-Varex" gebaut?
   a) Zeiß-Ikon, b) Ihagee Dresden, c) VEB Kamerawerk Niedersedlitz.
4. Welchen Namen soll die vom Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport vorgeschlagene einheitliche Sportorganisation der DDR tragen?
   a) Deutscher Sportbund (DS),
   b) Deutscher Turn- und Sportbund (DTSB),
   c) Verband deutscher Sportler (VdS).
5. Wie hoch ist der Fichtelberg?
   a) 955 m, b) 1214 m, c) 1600 m.
6. Welche Stadt wird als die „Wiege des Jazz" bezeichnet?
   a) San Francisco, b) New Orleans, c) Los Angeles.
7. ER geht mit IHR in eine Gaststätte. Wer betritt als erster den Raum?
   a) ER, b) SIE, c) Beide zugleich.
8. Wie heißt der zweiteilige DEFA-Film, dessen Einzelstreifen die Titel „Der krumme Anton" und „Annegrets Heimkehr" tragen?
   a) „Betrogen bis zum jüngsten Tag",
   b) „Kein Hüsung",
   c) „Schlösser und Katen".
9. Wie nennen die Mohammedaner das den Menschen angeblich zugeteilte Schicksal?
   a) Fatum, b) Fortuna, c) Kismet.
10. Wo finden 1958 die nächsten nordischen Skiweltmeisterschaften statt?
   a) Iron Mountain (USA),
   b) Zakopane (Polen),
   c) Lahti (Finnland).

Die Auflösung vom letzten Heft lautet: 1—b (1936); 2—a (CCA); 3—a (Deutsch-französische Koproduktion); 4—b (Yves Montand); 5—b (Brecht); 6—c (Strauß); 7—c (Malitz); 8—c (Robert Koch); 9—c (Saalfeld); 10—a (340 m/sec). **Die glücklichen Gewinner, denen wir herzlich gratulieren, sind:**

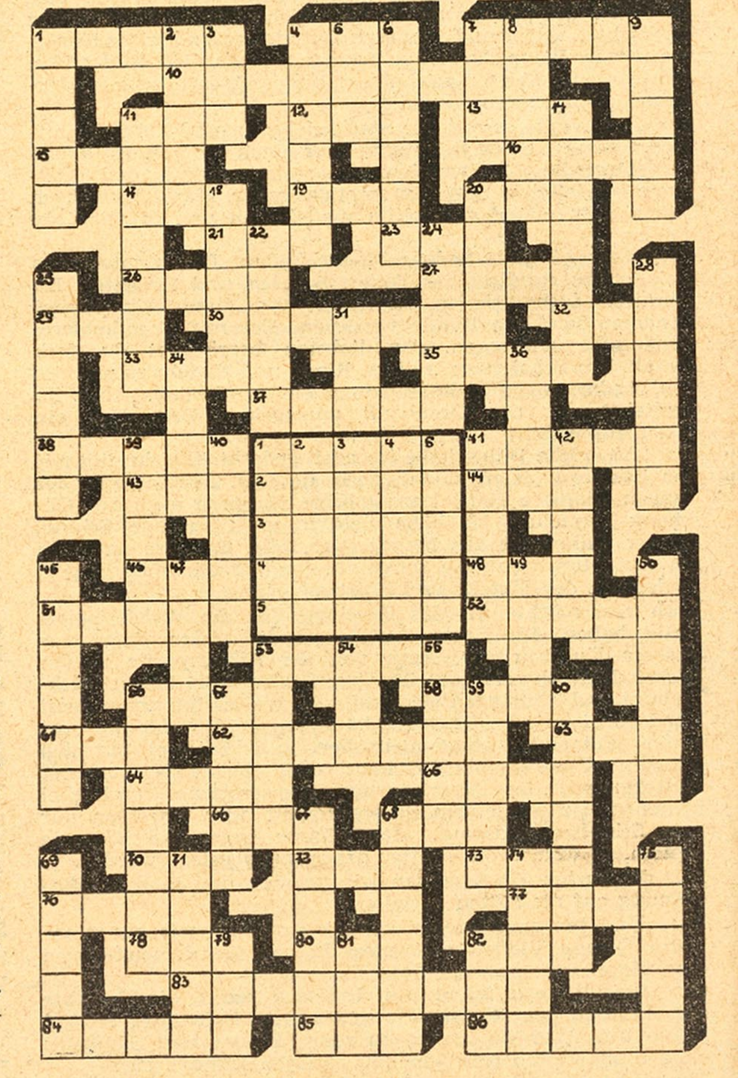
30,— DM: Karlheinz Kahlert (Gotha).
10,— DM: Helga Krause (Strausberg) und Helmut Häcker (Neuhof).
Buchprämien: Eva Karolins (Wolgast), Josef Kurczyk (Weißenfels), Hans-Joachim Korth (Prora) und Manfred Otto (Kamenz).

RÄTSELKOMBINATION

Waagerecht: 1. Stadt im Bezirk Gera, 4. Zeiteinteilung, 7. Stadt im Bezirk Potsdam, 10. Hauptstern im Sternbild Stier, 11. Himmelsrichtung, 12. altes Handelsgewicht, 13. Einheit für den Luftdruck (in der Physik), 15. römischer Kriegsgott, 16. Taufzeuge, 17. Lotterie-Anteilschein, 19. Lebensgemeinschaft, 20. Monat, 21. russisch: Welt, Frieden, 23. griechischer Buchstabe, 26. Industriestadt im Bezirk Halle, 27. Fluß zur Ostsee, 29. Abkürzung für technisch begründete Arbeitsnorm, 30. literarisches Genre, 32. schlangenförmiger Süßwasserfisch, 33. Einbringen des Getreides in den Boden, 35. griechischer Gott der Liebe, 37. Doppelsalz, 38. Stadt in Niedersachsen, 41. fortschrittlicher polnischer Dichter (1838—1897), 43. Europäer, 44. Getränk, 46. Geschlechtswort, 48. Negerstamm, 51. Zweikampf, 52. Wundrückstand, 53. Maßeinheit der Leuchtdichte einer Fläche, 56. Nahrungsreserve, 58. Mädchenname, 61. portugiesisch: heilig, 62. abflußloser See in der Sowjetunion, 63. Nebenfluß der Warta, 64. altes deutsches Längenmaß, 65. sumpfiges, mooriges Gelände, 66. Alphabet (Abk.), 68. jugoslawische Stadt im Metohijabecken, 70. Sinnesorgan, 72. Abteilungsgewerkschaftsleitung (Abk.), 73. liedartiges Instrumentalstück, 76. mittelitalienische Stadt, 77. Nahrungsmittel, 78. Ordnungseinheit, 80. physikalische Maßeinheit, 82. amerikanischer Staatenbund (Abk.), 83. Menschenfresser, 84. kleiner Sportschlitten, 85. nordische Gottheit, 86. Detonation.

Senkrecht: 1. Visiereinrichtung, 2. Wurfleine, 3. Gesangsstimme, 4. Eßgeschirr, 5. Stadt an der Südwestküste Finnlands, 6. Einzäunung, 7. Nebenfluß der Donau, 8. sowjetischer Kurort am Schwarzen Meer, 9. schwedischer Chemiker (1833—1896), 11. Hauptstadt des französischen Dep. Loiret, 14. Glatthafer, 18. sowjetische Jugendzeitschrift, 20. fauler, nasser Humusboden, 22. ungarische Industriegemeinde nördlich Veszprem, 24. das Gegenteil von bringen, 25. Lenkvorrichtung, 28. Süßwasserfisch, 31. Mädchenname, 34. Blutgefäß, 36. Vegetationsinsel in der Wüste, 39. Zweipolröhre, 40. Kondensationsform des Wasserdampfes, 41. Hauptstadt Griechenlands, 42. Volk in Afrika, 45. Hafenstadt in der Sowjetunion, 47. Mädchenname, 49. Abstimmung, 50. größter mittelitalienischer Fluß, 53. Fachausdruck im Bergbau, 54. Nebenfluß des Rheins, 55. Frucht, 56. Insel vor der ostchinesischen Provinz Fukien, 57. Angehöriger einer Nationalität in der Sowjetunion, 59. Kleinbildkamera, 60. Republik in den östlichen Pyrenäen, 67. Mädchenname, 68. Verschluß, 69. Sportgerät, 71. Gartengerät, 74. norwegischer Dramatiker (1828—1906), 75. Tierbehausung, 79. Bodensenke, 81. deutscher Mediziner (1831—1904), 82. Spaß.

Magisches Quadrat: 1. Stadt in der Schweiz, 2. Gestalt aus der „Fledermaus", 3. chemisches Element, 4. Armut, Not, 5. Körpergegend.



AUFLÖSUNGEN

(„Armee-Rundschau" Nr. 3/57)

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Sturm, 4. Elbe, 5. Arzt, 7. Sieb, 8. Erle, 10. heben, 11. Ruder, 13. Stirn, 16. DIA, 17. Mistelzweig, 20. ISE, 21. Ecke, 24. Lambert, 26. Molo, 28. Rez, 29. Evi, 30. IBK, 31. Stiel, 32. ECE, 33. Eta, 35. Akt, 36. Paar, 37. Stifter, 38. Esel, 42. Inn, 43. Stavenhagen, 47. MID, 48. Hebel, 52. Spatz, 54. Alwin, 55. Riss, 56. Rang, 57. Elle, 58. Irak, 59. Riesa. Senkrecht: 1. Fussball, 2. Sechs, 3. Mainz, 4. Ebbe, 6. Text, 7. Streife, 9. Ernesto, 12. Rai, 13. Ski, 14. Ade, 15. See, 18. Salz, 19. Este, 22. China, 23. Erker, 25. Brief, 26. Miete, 27. Liebe, 34. Asta, 35. Areg, 36. Panther, 39. Leipzig, 40. Fit, 41. ADN, 44. Tal, 45. Norwegen, 46. Ems, 49. Esse, 50. Faser, 51. India, 53. Park.

Silbenrätsel: 1. Esten, 2. Reichenbach, 3. Skopas, 4. Tonnage, 5. Erato, 6. Rallen, 7. Mieres, 8. ähnlich, 9. Revolver, 10. Zionismus, 11. Tellereisen, 12. Acker, 13. Gesarol, 14. Dragoner, 15. Ehrenburg, 16. Remise, 17. Nienburg, 18. Agent. — Erster März „Tag der Nationalen Volksarmee".



Der Navigationsoffizier der Flottille und der Manöverrudergänger bei der Schiffsortbestimmung mit Sextanten und Kompaß

An Bord eines KS-Bootes der Seestreitkräfte

Wer zur See fährt, muß ein ganzer Kerl sein; besonders auf den Booten unserer Seestreitkräfte wird vom Matrosen höchster Einsatz, Entschlossenheit und Mut gefordert. Unser Bildbericht erzählt vom Leben an Bord eines dieser Boote an einem üblichen Ausbildungstag.

Die Kommandanten der einzelnen Boote werden vom Abteilungschef, Oberleutnant Kubitz, in die Aufgabe eingewiesen. Alle Einzelheiten, wie die Marschroute, die Formation der Abteilung, die Nachrichtenübermittlung u. a., werden durchgesprochen



Der Funker erhält den genauen Schiffsstandort, [...] an die Flottille übermittelt

Ständiges Training bei jedem Seegang ist das Z[...] wort für gute Schießergebnisse. Die Abwehr vo[...] angriffen ist eine der Hauptaufgaben der Bordar[...]



Begegnung auf hoher See. Eine Räumpinass[...] Räumeinsatz in den Küstengewässern unserer R[...] Durch das Räumen der im Krieg verminten G[...] entsteht unserer volkseigenen Schiffahrt großer[...] Er bedeutet Verkürzung des Weges und volle[...] heit für Schiff und Mannschaft



den er

auber-
Luft-
tillerie

Durch den Manöverrudergänger wird der Kurs errechnet und in die Seekarte eingetragen. Beim Anlaufen eines Hafens oder anderen Manövern übernimmt er das Ruder und steuert für diese Zeit das Boot

Für die Matrosen auf See eine erfreuliche Angelegenheit, aber für den Smutje allerdings eine wacklige, ist das Backen und Banken Während des Gefechts ist der Smutje am Heckgeschütz als Schütze zwei tätig

se beim
epublik.
ewässer
Nutzen.
Sicher-

Am Fahrstand des Maschinenraumes. Jeder der drei Dieselmotoren wird von einem Maschinisten während der Fahrt gesteuert. Hinzu kommt die Wartung und eventuelle Reparatur, die, wenn sich die Boote in See befinden, ohne fremde Hilfe durchgeführt werden muß

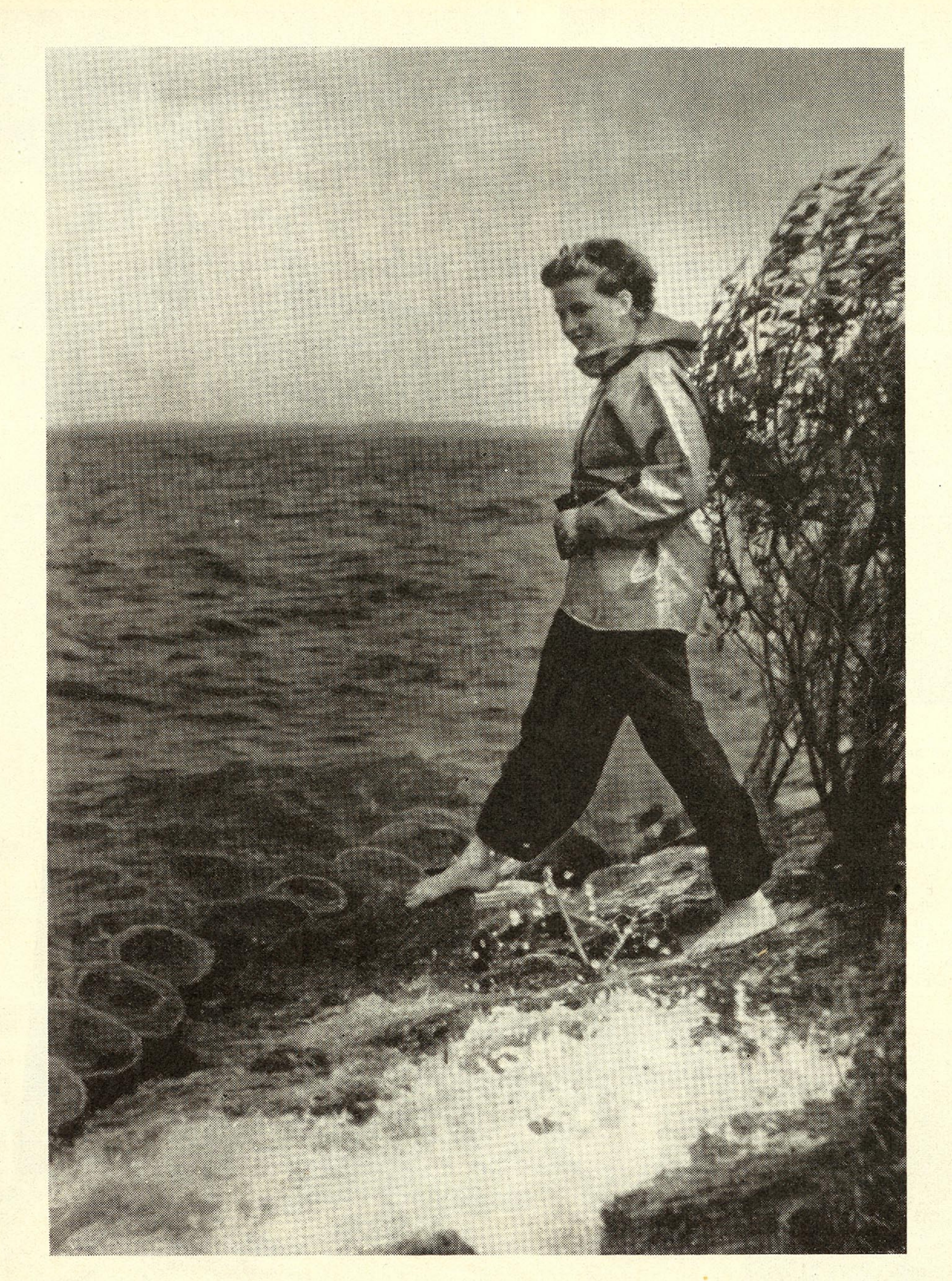


Foto des Monats

Stürmischer Müritzsee
Hauptmann Kralack
Exakta-Varex
Primoplan 1 : 1,9/58 mm
Juli 1956
15.00 Uhr
(bewölkter Himmel)
Blende 2,8
1/150 sec.
Isopan F 17/10

Liebe Fotofreunde!

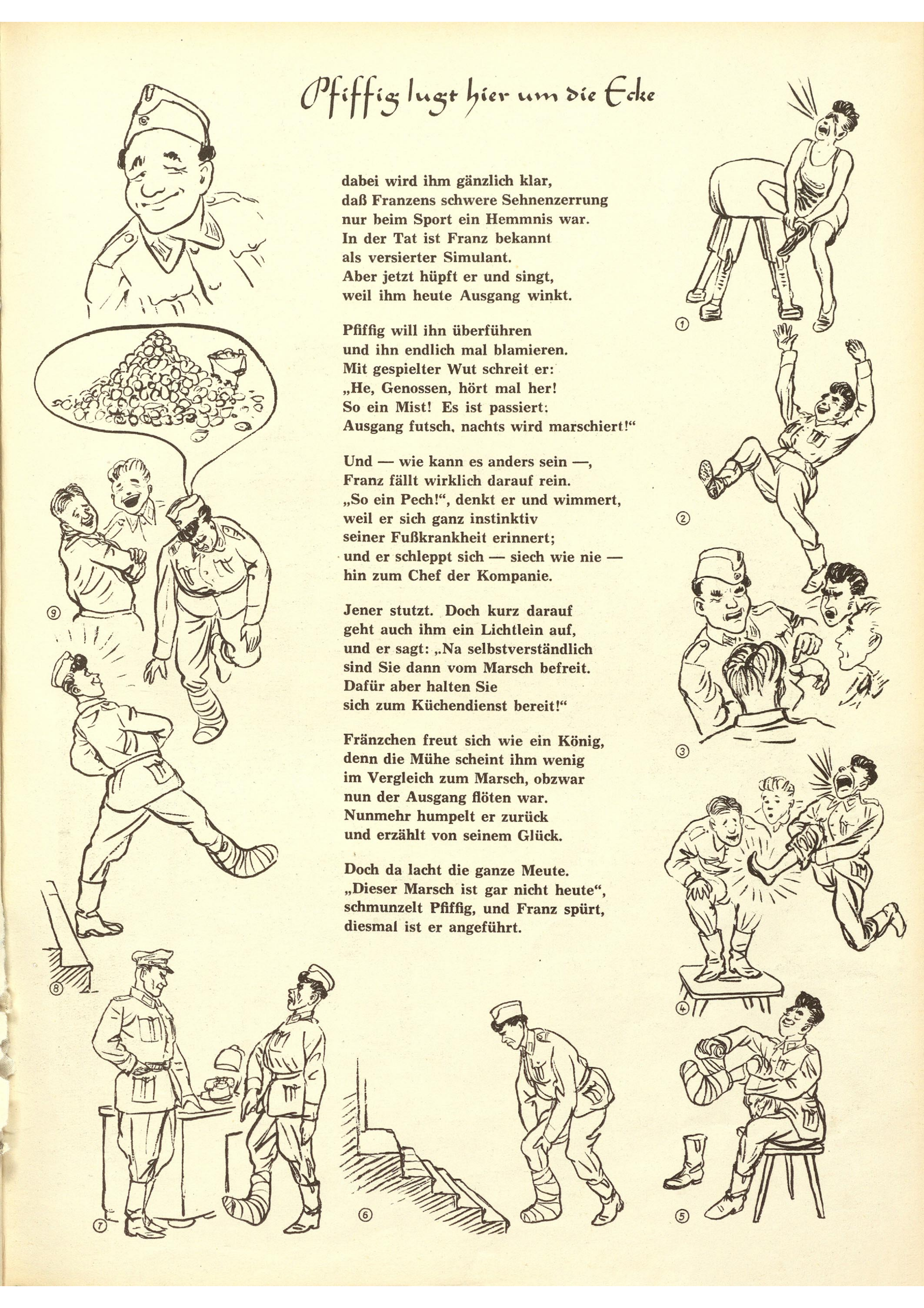
„Stürmischer Müritzsee" nennt der Autor sein Bild vom letzten Urlaub, und das sagt es auch uns. Eine karge Landschaft, sehr günstig durch das Mädchen am Ufer aufgelockert. Zu bemerken ist, daß sich auch die Kleidung des Mädchens dem Motiv anpaßt, was die Bildaussage bedeutend verstärkt. Dies muß in jedem Fall beachtet werden. Die vom Wind bewegten Zweige des Weidengebüsches runden das Bild ab. Zu empfehlen ist für solche Aufnahmen, wenn – so wie hier – Wolken am Himmel sind, ein Gelbfilter, um sie stärker hervorzuheben. Ein tieferer Kamerastandpunkt hätte außerdem die Brandung, die ja in letzter Konsequenz das „Stürmische" aussagen soll, stärker erscheinen lassen. Und das sollte für den Kleinbildfotografen die Regel sein: Nahe heran! Auch beim Landschaftsbild; das Wichtige groß zeigen.

Ohne weiteres ist dies ein gutes Bild und wird mit Recht ausgezeichnet, doch können wir uns damit noch nicht zufrieden geben. Warum? Das Mädchen hat keine aktive Rolle innerhalb des Bildes, sondern ist Statist. Wir wollen aber den Menschen in unseren Bildern nicht seiner zeitweiligen Umgebung unterordnen, sondern er soll aktiv die Bildaussage beeinflussen. Soweit zu unserem Bild. Ein weiterer Mangel, der bis jetzt noch allen Einsendungen anhaftet, ist das Fehlen solcher Motive, die das Leben unserer Soldaten widerspiegeln. Das Bild von der Ausbildung ist damit nicht gemeint, sondern all die vielen interessanten Begebenheiten in der Freizeit, im Urlaub und Ausgang des Soldaten, ja auch mal ein Liebespaar ist reizvoll im Bild. Mit besonderer Freude würden wir solche Bilder, wenn sie das Prädikat „Foto des Monats" verdienen, in unseren nächsten Heften veröffentlichen.

Bis zum nächsten Mal

„Gut Licht"

Euer Ernst



Pfiffig lugt hier um die Ecke

dabei wird ihm gänzlich klar,
daß Franzens schwere Sehnenzerrung
nur beim Sport ein Hemmnis war.
In der Tat ist Franz bekannt
als versierter Simulant.
Aber jetzt hüpft er und singt,
weil ihm heute Ausgang winkt.

Pfiffig will ihn überführen
und ihn endlich mal blamieren.
Mit gespielter Wut schreit er:
„He, Genossen, hört mal her!
So ein Mist! Es ist passiert:
Ausgang futsch, nachts wird marschiert!"

Und — wie kann es anders sein —,
Franz fällt wirklich darauf rein.
„So ein Pech!", denkt er und wimmert,
weil er sich ganz instinktiv
seiner Fußkrankheit erinnert;
und er schleppt sich — siech wie nie —
hin zum Chef der Kompanie.

Jener stutzt. Doch kurz darauf
geht auch ihm ein Lichtlein auf,
und er sagt: „Na selbstverständlich
sind Sie dann vom Marsch befreit.
Dafür aber halten Sie
sich zum Küchendienst bereit!"

Fränzchen freut sich wie ein König,
denn die Mühe scheint ihm wenig
im Vergleich zum Marsch, obzwar
nun der Ausgang flöten war.
Nunmehr humpelt er zurück
und erzählt von seinem Glück.

Doch da lacht die ganze Meute.
„Dieser Marsch ist gar nicht heute",
schmunzelt Pfiffig, und Franz spürt,
diesmal ist er angeführt.

